FREIE Welt
29/77 PREIS 0,50 M

Die Ringer mit dem Hammerwurf

Zu Haus beim zweifachen Olympiasieger, dem Freistilringer Lewan Tediaschwili (Seiten 16 bis 19)

Wirbelsturm als Waffe?

Hintergründe einer internationalen Konvention gegen den „Umweltkrieg" (Seiten 8 bis 12)

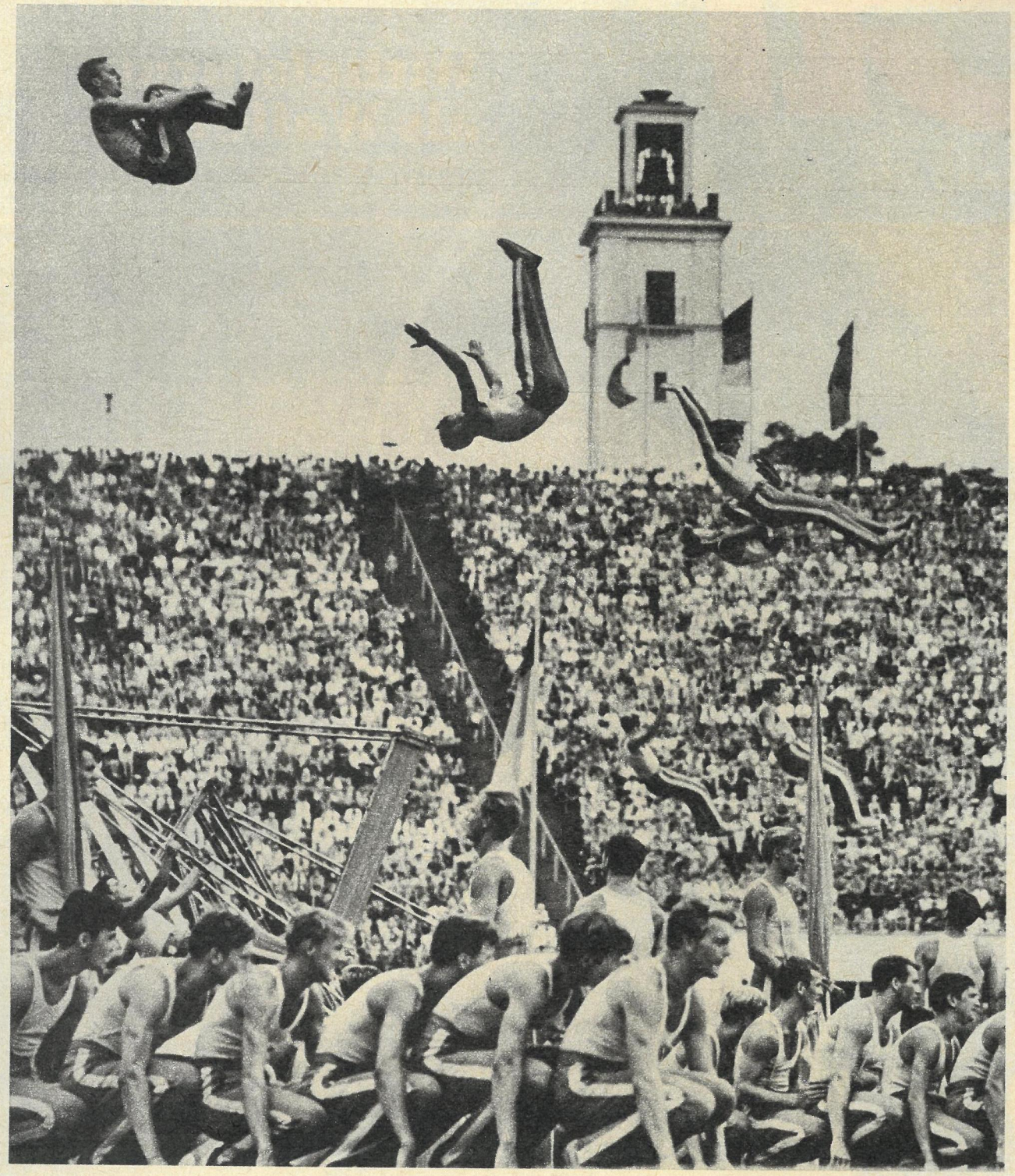
Foto: Heinz Krüger

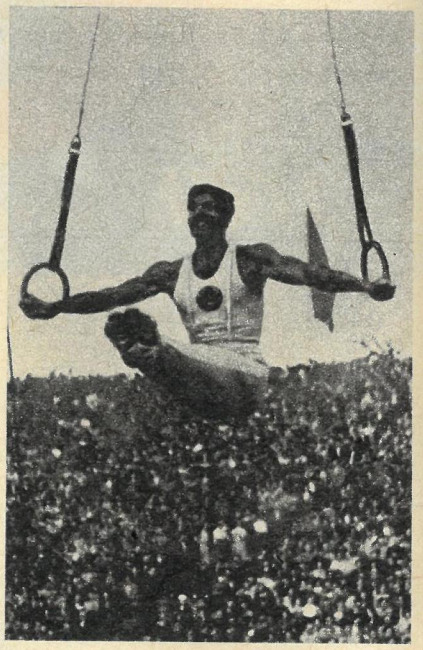
Die vom Ballett

FW-Besuch bei Primaballerina Raushan Baissetowa in Alma-Ata (Seiten 26/27)

Turnfest-Erinnerungen vor dem „VI."

Lächeln im Kreuzhang





Ein Blick in längst vergilbte Zeitungsberichte vom I. Turn- und Sportfest der DDR vor nunmehr 23 Jahren bringt Episoden in Erinnerung, die uns heute, wenige Tage vor dem VI., nicht mehr so geläufig sind. Damals hatten 1300 Turner aller Altersklassen an den Wettkämpfen in Leipzig teilgenommen, doch der absolute Höhepunkt war am Schluß das gemeinsame Schauturnen mit Vertretern der Weltspitze aus vier Ländern, unter ihnen der sowjetische Weltmeister an den Ringen, Albert Asarjan (Foto oben), die Studentenweltmeisterin Tamara Manini, Helena Rakoczy (Polen), die Weltmeisterin von Basel 1950, Finnlands Spitzenkönner Suoniemi und andere. Eine Zeitung schrieb damals: „Lächelnd hing er im Kreuzhang, der überragende Könner an den Ringen, Albert Asarjan. Nicht einmal volle sechzig Sekunden turnte der sowjetische Athlet, doch die Präzision und Schönheit seiner schwierigen Übungen waren ein Hochgenuß für die Zuschauer."

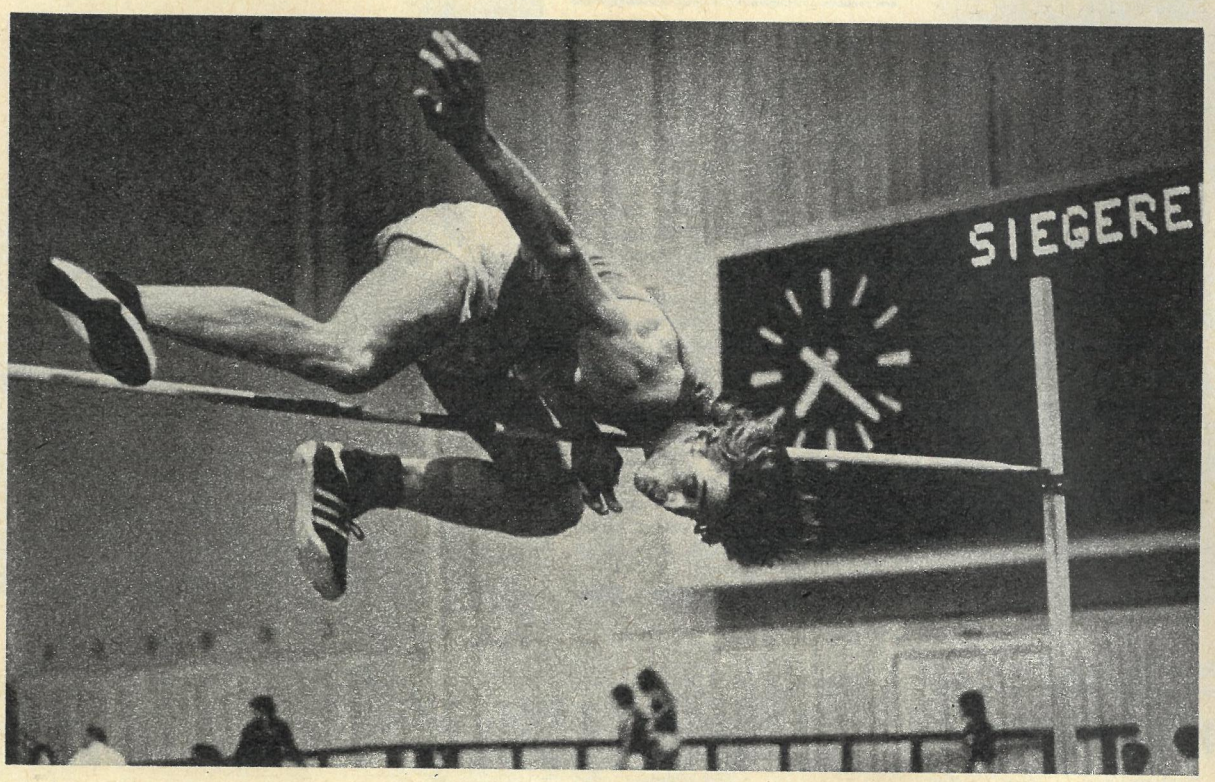
Eine neue, wissenschaftlich fundierte Trainingsweise hatte die sowjetischen Gerätekünstler an die Weltspitze geführt, und für Tausende Turnfestteilnehmer, die 1954 auf der Festwiese Zeuge der Schaudarbietungen gewesen sind, ist dieser Abschluß ein unvergeßliches Erlebnis geblieben. Auch DHfK-Trainer Heinz-Otto Werner, der 1954 und 1956 Turnfestsieger im Zwölfkampf der Meisterklasse war, erinnert sich noch gut an die gemeinsamen Lehrstunden, bei denen unsere Besten damals von den sowjetischen Weltmeistern und deren Trainern manch guten Rat erhielten. Freundschaften entstanden. Viktor Tschukarin, der strahlende Sieger von Helsinki und Melbourne, blättert gern in den Alben mit Fotos vom Training mit Alfred Müller, Lothar Heil, Gerhard Braune. Sein großer Nachfolger Boris Schachlin bot 1956 in der Leipziger Messehalle zusammen mit DDR-Meister Heinz-Otto Werner eine Attraktion: Beide turnten zu zweit an einem Pferd Kreisflanken im Außenquerstütz. Bis dahin hatte man das nur bei Schauveranstaltungen von sowjetischen Turnern gesehen. Beim Turn- und Sportfest 1963 standen sich Klaus Köste und Michail Woronin zum erstenmal im Wettkampf gegenüber, Rivalen und Freunde, die es später zu Olympiasiegen und Weltmeisterehren brachten. Michail heißt Klaus Köstes zweiter Sohn, und mit den Worten: „Wenn du 1980 als Tourist nach Moskau kommst, brauchst du kein Quartier", hat Woronin seinen Freund schon heute als Gast in die Olympiastadt eingeladen.

Aus Moskau sind übrigens auch erste Anregungen für die Farbkulisse der „Osttribüne" gekommen, die seit 1956 bei unseren Turn- und Sportfesten die Darbietungen im Stadion eindrucksvoll untermalt. Erich Riedeberger, der 1969 verstorbene frühere Präsident des DDR-Turnverbandes, hatte 1954 bei der Völkerspartakiade der UdSSR Vorführungen gesehen, bei denen die Sportler mit Hilfe von farbigen Papptafeln Schriftlosungen und Bilder zeigten. „Wir haben die Idee aufgegriffen, aber dafür die handlicheren Verwandlungsfahnen entwickelt", erinnert sich Harry Kunze, Leiter des Gestalterkollektivs 1977 und einer der geistigen Väter der „Osttribüne". „So konnten wir mehr Farben anwenden und die Effekte wesentlich steigern. Später haben auch unsere sowjetischen Freunde solche Fahnen verwendet."

Manche Episode von damals wird beim VI., das u. a. auch die Turnelite vieler Länder in der Messehalle zu einer großen Schauveranstaltung vereinen wird (auch Markelow, UdSSR, und Bärthel, DDR, sind dabei/Foto links), noch einmal die Runde machen. Vielleicht auch die von dem König der Ringe aus Jerewan, der so bärenstark war, daß er sich im Kreuzhang ein Lächeln leisten konnte.

Karl-Heinz Friedrich

Redaktion: Ina Stritzke, Barbara Schablinski; Fotos: APN, ZB, V. Mastynkow, O. Galuschko, Clauss, C. P. Fischer, H. Fiebig, J. Gerbeth, ZB/DPA, E. L. Bach, K. H. Friedrich, Schlage; Vignette: M. Kotsch.



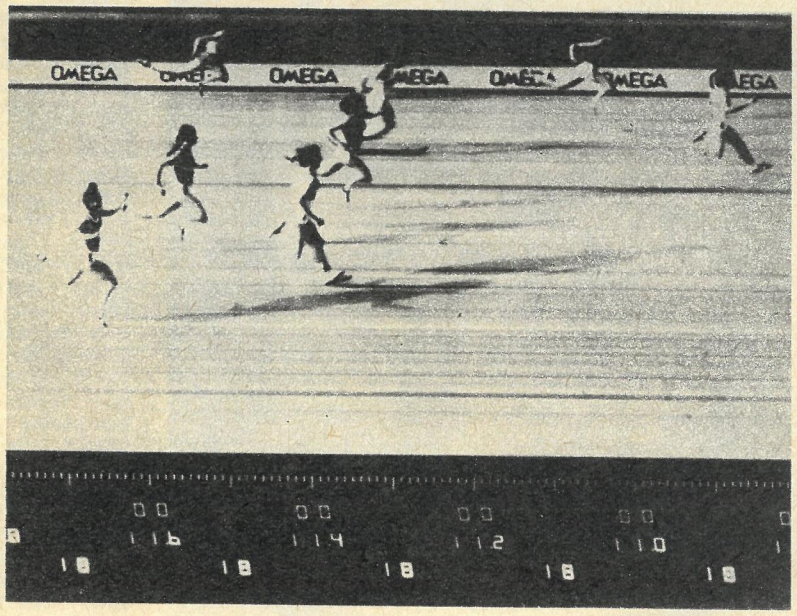
Höhenflug: Jastschenko — 2,33 m
Unter der Traumgrenze: Oelsner — 10,88 s

Die Leichtathleten geben auch in der nacholympischen Saison keine Ruhe — neun Weltrekorde wurden bereits aufgestellt. Die spektakulärsten Bestleistungen: die 2,33 m von Wladimir Jastschenko (UdSSR) im Hochsprung, der damit den Rekord von Dwight Stones (USA) um einen Zentimeter verbesserte, und die 10,88 s über 100 m von Marlies Oelsner (DDR). Mit dieser Zeit blieb die 19jährige Jenaer Abiturientin als erste Frau der Welt unter 11 Sekunden — bei vollautomatischer Stoppung. Eine Traumgrenze wurde durchbrochen, der Rekord gleich um 13 hundertstel Sekunden unterboten (Foto rechts — Zieleinlauf).

In Richmond beim Junioren-Länderkampf USA—UdSSR eroberte sich der 18jährige Sportstudent aus Kiew, Wladimir Jastschenko (Foto oben), die Herzen der Zuschauer im Fluge. Zunächst sprang er Europarekord: 2,31 — im ersten Versuch. Dann Weltrekord: 2,33 — im ersten Anlauf. Schließlich ließ er die Latte auf 2,35 legen, eine Höhe, die noch nie zuvor ein Springer im Wettkampf versucht hatte. Er scheiterte nur knapp... Bis zu diesem Tage stand Jastschenko im Schatten seines international bekannteren Landsmannes Alexander Grigorjew, wie Stones ein Flop-Springer, der mit 2,30 m den Europarekord hielt und schon mehrfach den Weltrekord angegriffen hatte. Jastschenko, der mit 1,92 m Größe und 78 kg Gewicht über Idealmaße verfügt, springt den Tauchwälzer Brumelscher Prägung. Und Brumel, der den Weltrekord zehn Jahre lang, von 1961 bis 1971, in seinem Besitz hatte, ist auch Wladimirs Vorbild. Nach sechsjähriger Unterbrechung holte damit Jastschenko die Bestleistung wieder in die UdSSR. Er ist der bisher jüngste Weltrekordler in dieser Disziplin. Trainiert wird Jastschenko von Wassili Telegin, doch als Berater fungiert auch noch Wladimir Djatschkow, der einst Brumel betreute. Djatschkow über Jastschenko: „Er ist von Natur aus sehr begabt. Sein Sprungvermögen ist besser als das von Brumel. Doch die Hauptsache: Bei allem Talent ist er fleißig im Training, arbeitet zielstrebig an sich. Sonst wäre er nicht in der Lage, schon mit 18 Jahren den technisch komplizierten Tauchwälzer so perfekt zu beherrschen."

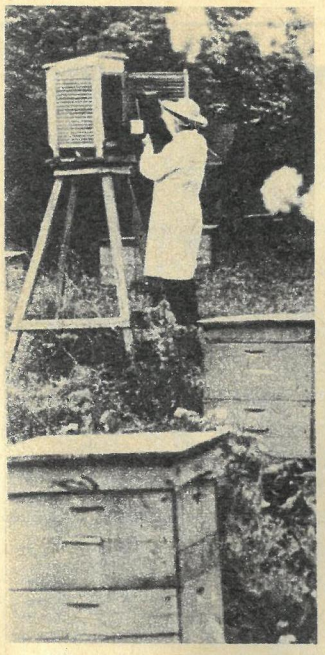
Wladimir Jastschenko hat die Konkurrenz herausgefordert...

FREIE WELT bringt im nächsten Heft einen Beitrag zu Tendenzen im Hochsprung: Flop kontra Straddle.



In „Ekonomika, Politika, Ideologija“ gelesen:

Das Problem der Garantierung der Menschenrechte ist ein Problem der Schaffung von Bedingungen für die freie Ent-



Honig im Kasten

Summ, summ...

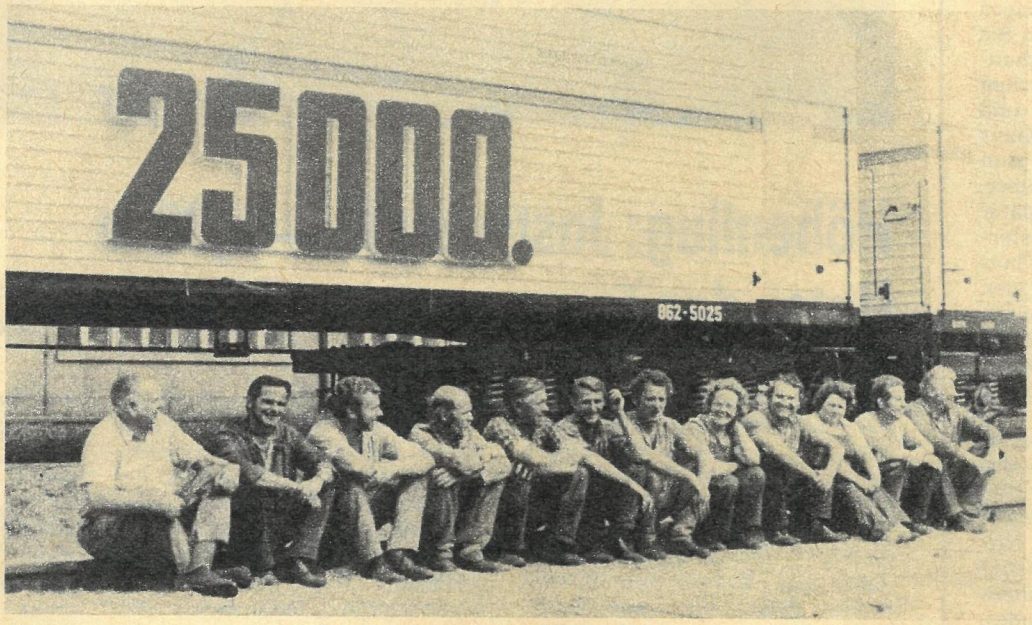
Bienen summen in den Kästen auf der bunten Sommerwiese von Paltschiki. Imker werden den Namen dieses ukrainischen Dorfes sicher kennen, wo vor 150 Jahren der damals weltbekannte Züchter Pjotr Prokopowitsch lebte. Er war es, der seinerzeit mit der Kastenbeute für eine Sensation in Fachkreisen sorgte. In den von ihm erdachten Häusern konnten die Bienenvölker überwintern, mußten nicht mehr, wie bisher, nach der Honigernte zugrunde gehen. Ein Denkmal, mitten im Feld bei uralten Weiden, erinnert an den Begründer der russischen Imkerei-Wissenschaft, wie man ihn später nannte.

W. Peskow, APN

Dessau-Moskau

Ihren 25000.

... Kühlwagen für die UdSSR zeigen hier die Dessauer Waggonbauer. Dieser Tage wird das Jubiläumsfahrzeug auf der Fachausstellung „Eisenbahntransport '77“ in Stscherbinka bei Moskau dem sowjetischen Kunden übergeben. Unsere Republik zeigt auf dieser internationalen Schau, deren größter Aussteller die Sowjetunion mit 1000 Exponanten ist, neben dem Dessauer Kühlwagen u. a. Weitstrecken-Personenwagen, Schlafwagen und Eisenbahndrehkräne. Vertreten sind außerdem die ČSSR, Bulgarien, Polen, Rumänien, Jugoslawien, Japan, Frankreich, die USA, Italien und die Schweiz.



Studentensommer

Aus der Luft auf die Erde...

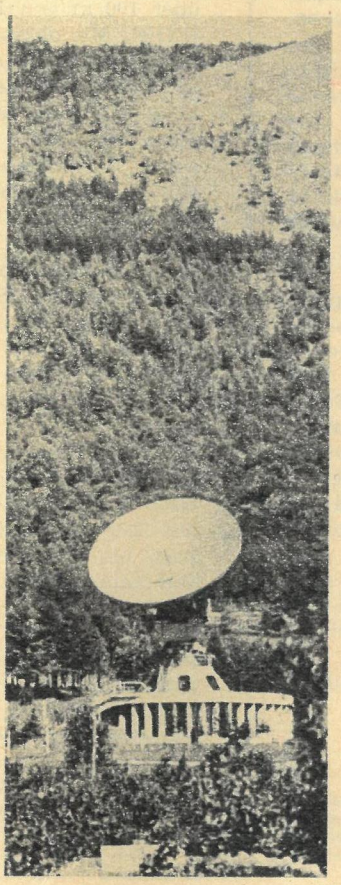
Ljuba, Andrej und ihre Kommilitonen vom Moskauer Luftfahrt-Institut sind zur Zeit außerordentlich bodenständig. Mit Kelle und Mörtel haben sie ihr „drittes“ Semester begonnen, auf der Baustelle eines überdachten Stadions für Olympia '80 am Prospekt Mira. Insgesamt arbeiten im diesjährigen Studentensommer 17 000 Mädchen und Jungen an Schwerpunktobjekten der UdSSR-Metropole. Sie arbeiten bei der Rekonstruktion von Großbetrieben, im künftigen olympischen Dorf und in Neubauvierteln.

N. Olejnik, APN

Im Vergleich

Zweimal 20. Jahrhundert

Als die Rundfunkstation der „Aurora“ am 7. November 1917 Lenins Ruf „An alle“ sendete, wurde dieses Radiogramm, wie alle in dieser Zeit, noch gemorst und konnte nur von speziellen Stationen empfangen werden. Doch war diese Sendung der erste Schritt, das Radio als Kommunikationsmittel einzuführen. Und so sah einer der ersten Rundfunkempfänger aus, die später in der Sowjetunion produziert wurden (Foto links). Heute wird täglich in allen Sprachen der Völker der Sowjetunion und in 70 weiteren gesendet, und seit vielen Jahren ist die kosmische Radiobrücke in Dienst, die in den Fernen Osten, Mittelasien und Sibirien Fernsehinformationen frei Haus liefert. Eine Station des Systems „Orbita“ (unser Foto) steht auf Sachalin. Über 7000 Kilometer Luftlinie von Moskau entfernt, empfangen die Inselbewohner das zentrale Fernsehen.



Randgeschichten

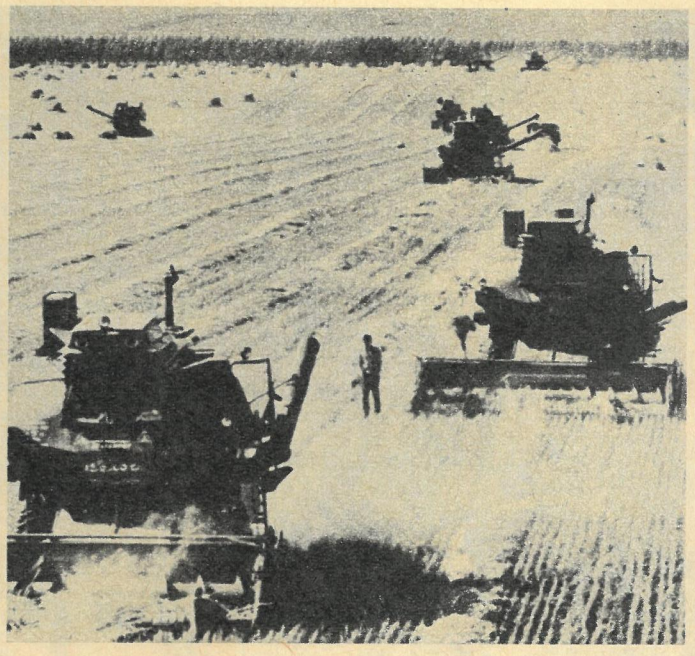
Das Dorf der Kapitäne

Gleich 12 Kapitäne auf einmal gibt es in der Familie Iwlenko im Dorf Schilowka an der Wolga. Vater, Söhne und Enkel stehen auf den Kommandobrücken von Schiffen, die den großen russischen Strom befahren. Doch sie sind nicht die einzige Dynastie. Die Subbotins und Kusmins können auf eine ähnliche Tradition verweisen. So nennt man Schilowka wolgaauf- und abwärts nur „Dorf der Kapitäne“.

Rund um die Uhr

Korn vom Kuban

Tag und Nacht ziehen sie jetzt über die riesigen Getreideschläge am Kuban — die Erntekombines, mit wehender Staubfahne. Die Gerste ist schon vom Feld, nun sind alle im Weizen. 100 000 Mechanisatoren melden Hochsaison, rund um die Uhr geöffnet sind die Getreidesammelstellen, „grünes Licht" haben die Erntezüge auf allen Schienenwegen der Nordkaukasischen Eisenbahn. 4,25 Millionen Tonnen Getreide wollen die Bauern der Kornkammer im Krai Krasnodar 1977 in den Staat liefern. Erschwert wird die Bergung des „großen Brotes" in diesem Jahr durch vorangegangene starke Regenfälle, die Halme und Ähren zu Boden drückten. *E. Sorokin*



Notiz aus Moskau

Verantwortung

... für den Frieden ließ sie zu einer Weltkonferenz nach Moskau kommen — über 600 führende Persönlichkeiten des religiösen Lebens aus über 100 Ländern. V. l. n. r.: Der Präsident des japanischen Buddhistenbundes, Sangha-Fujii Nitidatsu; der Katholikus und Patriarch von ganz Georgien, Seine Heiligkeit David V.; der Patriarch von Moskau und ganz Rußland, Seine Heiligkeit Pimen; der Oberste Patriarch und Katholikus aller Armenier, Seine Heiligkeit Wasgen I.; das Oberhaupt der mongolischen Buddhisten, der Ehrwürdige Bandido Hambo Gombozhav; der Patriarch von Bulgarien, Seine Heiligkeit Maxim.

Wie war's in

Tallinn?

Aufregend! Schließlich trifft man nicht jeden Tag einen Millionär. Für die Mitglieder des Fischereikolchos „M. Kirow" sind solche Zahlen allerdings nichts Ungewöhnliches: Zum Beispiel 30 Millionen Fischkonserven pro Monat . . . Für uns Gäste der sowjetischen Freundschaftsgesellschaft, hier in zünftiger Fischereikolchosbekleidung, gab es jedoch noch ein weiteres Erlebnis: Bei Schichtschluß um 22 Uhr schwebte der Sonnenball noch immer über dem Horizont. Wie viele „Kirower", spazierten auch wir anschließend durch die Altstadt — wo in der Zeit der Weißen Nächte die Blumenverkäuferinnen gerade um Mitternacht ihren höchsten Umsatz haben . . .
Loni Findling, Reporter

Kurz berichtet

COUSTEAU KOMMT MIT „CALYPSO"

Der namhafte französische Meeresforscher Jacques Cousteau wird mit seinem Schiff „Calypso" im Herbst dieses Jahres die Sowjetunion besuchen. Er will gemeinsam mit sowjetischen Wissenschaftlern im Schwarzen Meer Untersuchungen durchführen.

WASSERSTOFF STATT BENZIN

Idealer Kraftstoff für verschiedene Motorentypen ist nach Ansicht ukrainischer Wissenschaftler Wasserstoff, dessen Vorräte auf der Erde unerschöpflich sind. So arbeiten sie zur Zeit an seiner Verwendung in Kraftwagen-, Schlepper- und Mähdreschermotoren. Auf den Straßen von Charkow werden bereits „Moskwitsch" und „Shiguli" getestet, die dieses Leichtgas benutzen.

STERNGUCKER IM PAMIR

Auf dem „Dach der Welt" schlagen jetzt sowjetische Astronomen ihre Zelte auf. 4200 Meter hoch in den Pamirbergen hat eine Expedition des Hauptobservatoriums Pulkowo der Akademie der Wissenschaften mit elektrophotometrischen Beobachtungen der Sterne begonnen. Die Forschungsarbeiten bilden den ersten Schritt zur Schaffung eines Observatoriums, das einmal das höchstgelegene der Welt sein wird.

VON WEIT HER . . .

. . . kommen Studenten in die UdSSR. So werden beispielsweise im nächsten Studienjahr 90 Mädchen und Jungen aus Sri Lanka an sowjetischen Hochschulen immatrikuliert. Zur Zeit lernen bereits 200 Studenten aus der Inselrepublik in der Sowjetunion, während schon 300 Absolventen als hochqualifizierte Spezialisten in ihre Heimat zurückgekehrt sind.

Schmuckstück

Silberpfau

Unser Pfau hier im Bild ist reich geschmückt mit Halbedelsteinen. Der Silbervogel ist die Arbeit eines Schülers der Künstlerisch-Technischen Fachschule von Jerewan. Künftige Juweliere, Graveure, Töpfer, Schnitzer, Kunstschmiede werden an dieser Lehranstalt in die Geheimnisse alter kaukasischer Handwerkskunst eingeweiht.

Urlaub auswärts

Fremde Strände nah besehen

. . . sieh, das Gute liegt so nah . . . Der viel zitierte und vielfach schon bewiesene Ausspruch hält natürlich nicht davon ab, doch einmal der Lust auf Unbekanntes zu frönen. Diese Touristen aus Leningrad und Tscheljabinsk kamen nach Albena, um eine andere Ecke des Schwarzen Meeres kennenzulernen. Bulgarien ist übrigens auch für sowjetische Urlauber ein beliebtes Reiseland. Allein in diesem Jahr verbringen hier 200 000 UdSSR-Bürger ihre Ferien.

Mittagsmagazin

Texte, Technik und Kontakte

Die Idee dazu lag eines Tages in der Luft. Zwei Hauptstädte wollten sich näher kennenlernen, über ihren Alltag plaudern und von den Menschen erzählen — von Jungen und Alten, von Berühmten und Unbekannten aus Vergangenheit und Gegenwart. Vieles war vorzubereiten in Berlin wie in Moskau, bis am 14. Januar 1977 im Mittagsmagazin des Berliner Rundfunks zum ersten Mal im 60. Jubiläumsjahr des Roten Oktober die Ansage hieß: Treffpunkt Roter Platz — Treffpunkt Alexanderplatz. Ein Mann — Wolfgang Jahrwitz — und vier charmante Frauen - Christel Seiffert, Brigitte Deckwerth, Barbara Piater und Nina Belitz — sorgen sich seither um Texte, Technik und Kontakte. Säcke voller Post bekunden großes Hörerinteresse. Und dann kann Nina (unser Foto) wunderbar erzählen ...

Sie ist zart, blond, ist Moskauerin. Sie hat Germanistik studiert und lange Zeit als Dolmetscherin in ihrer Heimatstadt gearbeitet, ehe sie 1975 nach Berlin kam. „Nina ist unser lebendes Archiv", sagen die Kollegen. Auch ihr macht die Arbeit an dieser Sendung viel Spaß, und sie findet immer Neues, um den Freunden in Berlin die Stadt an der Moskwa näher zu bringen.

„Treffpunkt Roter Platz — Treffpunkt Alexanderplatz": Am 15. Juli z. B. erzählt Modeschöpfer Saizew, warum er Frauen lieber anzieht als Männer, berichten Moskauer über ihre Art, den Urlaub zu verleben, tauschen Bauarbeiter beider Städte ihre Erfahrungen aus, ist zu erfahren, was sich zur Zeit im Olympischen Dorf tut und was Kollegen vom Oberschöneweider Transformatorenwerk im Moskauer Patenbetrieb zu sehen bekommen.

U. Weil

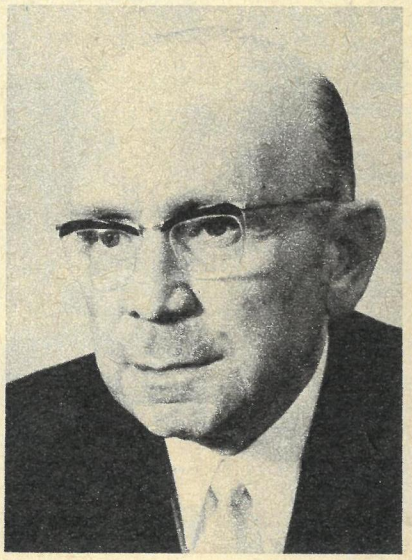
FW fragte:

Prof. Dr. Dr. Erich Correns

Präsident des Nationalrates der Nationalen Front der DDR, Mitglied des Staatsrates, Mitglied des Präsidiums des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft.

— Wie bereiten die Ausschüsse der Nationalen Front den 60. Jahrestag des Roten Oktober vor?

Der Nationalrat der Nationalen Front der DDR beriet bereits am 21. Januar 1977 mit mehr als 1000 Aktivisten über seine Vorbereitung. Professor Albert Norden, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und Mitglied des Präsidiums des Nationalrates der Nationalen Front, erklärte dabei: „Unseren ‚Mach mit!'-



Wettbewerb wollen wir im Geiste dieses Menschheitsjubiläums gestalten. Unter dem Motto ‚Treffen mit Freunden' und ‚Von Freunden lernen' sollten alle Möglichkeiten genutzt werden." Im Mittelpunkt der Aktivitäten steht dabei die Erkenntnis, daß die beste Vorbereitung auf das Jubiläum die Erfüllung der vom IX. Parteitag der SED gefaßten Beschlüsse ist. Die fast 17 000 Ausschüsse mit ihren 300 000 Mitgliedern wetteifern deshalb darum, einen spürbaren Anteil für die Verwirklichung der Hauptaufgabe zu leisten. So wurden große Anstrengungen unternommen, um insbesondere zur Realisierung des Kernstücks des sozialpolitischen Programms — des Wohnungsbauprogramms — beizutragen. Ein vorläufiger Überblick über die Ergebnisse des ersten Halbjahres macht deutlich, daß sowohl beim Um- und Ausbau von Wohnungen insbesondere für junge Ehepaare als auch bei der Renovierung von Rentnerwohnungen die ohnehin hohen Zielstellungen des Jahres 1977 anteilig erfüllt und zum Teil sogar beträchtlich überboten werden konnten.

Die Bewegung „Meinem besten Freund" hat gleichfalls Massencharakter und gewinnt ständig neue Kräfte. Zehntausende Geschenke sind bereits angefertigt worden und werden beispielsweise in der Bezirksstadt Dresden in einer Ausstellung auf der Prager Straße gezeigt.

Ähnlich sind in allen Bezirken und Kreisen Bemühungen im Gange, um die hervorragendsten Ergebnisse des Wettbewerbs „Meinem besten Freund" in der Öffentlichkeit vorzustellen, um die Geschenke dann sowjetischen Freunden zum Feiertag zu übergeben.

Ganz gezielt setzen alle Städte und Gemeinden ihren Ehrgeiz darein, mit hervorragenden Beiträgen aufzuwarten und die Verpflichtungen des Jahres anteilmäßig in möglichst allen Positionen zu erreichen und zu überbieten. Diese Ergebnisse werden wir am Vorabend des Jubiläums in festlichen Veranstaltungen der Nationalen Front abrechnen.

PLAKATE ZUM 60.

Rund um den Erdball

Liane Lemke, Jahrgang 1940, Kleinmachnow bei Berlin, Fotofacharbeiterin, Gebrauchsgrafikerin. Sie arbeitet gemeinsam mit ihrem Ehemann, Klaus Lemke, Jahrgang 1936, Facharbeiter für Gebrauchsgrafik, Studium an der Fachschule für Bildende und Angewandte Kunst Heiligendamm, Gebrauchsgrafiker im VEB Carl Zeiss Jena, seit '60 freischaffend. Ein 2. Preis im Plakatwettbewerb zum 60. Oktoberjubiläum.

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

„Die Zeit trägt einen roten Stern" – in allen Gestaltungselementen ist es eine symbolische Lösung und soll die Bedeutung der siegreichen Oktoberrevolution in der Vergangenheit, für die Gegenwart und Zukunft darstellen. Wichtig war uns die sichtbare Verdeutlichung, daß es die Arbeiterklasse ist, die die Ideen Lenins, die Ideale von Freiheit, Frieden und Brüderlichkeit zielstrebig und unbeirrbar rund um den Erdball trägt.

Gratulation ▸

Der „Grand Prix"

Den „Grand Prix" der eben zu Ende gegangenen 27. Westberliner Filmfestspiele erhielt der sowjetische Beitrag „Der Aufstieg", dessen Regisseurin Larissa Schepitko (unser Foto) ist. Ihre Filme haben schon in Venedig Furore gemacht, sie sind in Paris zu sehen und selbstredend in Moskau. Man weiß, daß die junge Regisseurin hervorragende Lehrer wie Dowshenko und Romm gehabt hat. Aber das allein erklärt den Erfolg nicht. Woher er kommt, ahnt man in etwa, wenn man sie selbst erlebt. Sie ist eine Schönheit. Sie ist sehr intelligent, antwortet auf Pressekonferenzen ebenso fließend in Englisch wie in Russisch, schlagfertig, ein wenig ironisch, wenn die Journalisten der westlichen Welt allzu simple Fragen stellen.

„Der Aufstieg" (unser Szenenfoto), einer der beiden in Westberlin offiziell die UdSSR präsentierenden Wettbewerbsbeiträge, basiert auf der im Verlag Volk und Welt erschienenen Novelle „Die Schlinge" von Wassil Bykau. Bykau, der in seinen Geschichten das Problem der menschlichen Bewährung und des Verrats unter den extremen Bedingungen faschistischer Besetzung aufgreift, arbeitet vor allem jene Umbruchsituation heraus, die den einen zum Helden, den anderen zum Verräter werden läßt. Man konnte sich einen größeren Gegensatz kaum vorstellen als die emsig aufgeräumte Atmosphäre des Festivals und diesen strengen, die ganze Aufmerksamkeit des Zuschauers beanspruchenden Film. Am Ende gab es für Larissa Schepitko Bravorufe. Im Oktober, zum „Festival des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms", wird „Der Aufstieg" bei uns zu sehen sein. *M. V.*

Unsere Erde

Wie ein überdimensionales Raumschiff mit mehr als 4 Milliarden Besatzungsmitgliedern rast die Erde durch das Weltall. Ihre Atmosphäre schützt alles Leben vor tödlichen Strahlen und Kälte, und alle Teile dieser hochempfindlichen Biosphäre sind durch einen komplizierten Austausch von Stoffen und Energie zu einem geschlossenen System verbunden.

muß bewohnbar bleiben

**Die Menschheit hat gerade begonnen, die Verletzbarkeit ihres Lebensraumes zu erkennen, immer strengere Gesetze versuchen der Zerstörung unserer Umwelt Einhalt zu gebieten.
Zugleich aber eröffnet der wissenschaftlich-technische Fortschritt neue Möglichkeiten der menschlichen Einwirkung auf die Umwelt, deren Anwendung zu militärischen oder feindseligen Zwecken unvorstellbare Folgen hätte.
Angesichts dieser Gefahr für die Menschheit wurde auf Initiative der Sowjetunion eine Konvention über das Verbot militärischer oder sonstiger feindseliger Anwendung von Mitteln zur Einwirkung auf die Umwelt ausgearbeitet und am 18. Mai 1977 in Genf von vorerst 33 Staaten unterzeichnet.**

Spätestens seit Vietnam ist bekannt, wie mit den Mitteln herkömmlicher Kriegstechnik eine Landschaft derart geschunden werden kann, daß sie als menschlicher Lebensraum nicht mehr gebrauchbar ist. Fotos vom Ardennenwald aus dem Jahre 1918 und Luftbilder deutscher Städte von 1945 bezeugen, daß schon im ersten und zweiten Weltkrieg die Umwelt in einem Maße verwüstet wurde, daß das Leben darin fast erlosch. Und doch waren diese Schäden begrenzt, blieb bei dieser Art des Krieges noch Ausweichgebiet für die Überlebenden. Die Zerstörung der Umwelt gehörte nur bedingt zur Strategie.
Das Wort „Umweltkrieg" ist eine Schöpfung unserer Tage, es ist der Ausdruck einer im wahrsten Sinne des Wortes Nach-uns-die-Sintflut-Philosophie des Imperialismus, der um des eigenen Überlebens willen bereit ist, ganze Völker „in die Steinzeit zurückzubomben". Wie dieser Versuch in Vietnam geendet hat, ist bekannt. Bombenteppiche und Herbizide, Napalm und gesprengte Deiche haben den Lauf der Geschichte nicht aufhalten können. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt schreitet jedoch voran und gibt dem Menschen Mittel in die Hand, in immer größerem Ausmaß Einfluß auf Naturprozesse zu nehmen. Und wie jede wissenschaftliche Erkenntnis können auch diese Mittel zum Segen der Menschheit oder zu ihrer Vernichtung eingesetzt werden.

Gefährliche Projekte

Die Sprengkraft der gegenwärtig auf der Erde gelagerten Kernwaffen reicht bereits mehrfach aus, um unseren Planeten zu vernichten. In Erkenntnis dieser Gefahr wurden in den zurückliegenden Jahren internationale Abkommen zur Nichtweiterverbreitung von Kernwaffen, zur Verhütung eines Kernwaffenkrieges und zur Begrenzung der Rüstung auf dem Gebiet der Raketen-Kernwaffen abgeschlossen. Die Gefahr eines verheerenden Atom-

Erdbeben wirken wie Bomben

Brände verwüsten die Umwelt

krieges wurde durch diese Abkommen, an deren Zustandekommen die Sowjetunion entscheidenden Anteil hatte, zwar nicht völlig ausgeschlossen, aber zumindest stark eingedämmt. Die Gegner der Entspannung und Abrüstung verfügen jedoch, wie Leonid Breshnew auf dem XXV. Parteitag sagte, „noch über erhebliche Mittel und Ressourcen. Sie sind aktiv, wenden verschiedene Formen an und stoßen aus verschiedenen Richtungen vor".

Aus amerikanischen Quellen wurde in den letzten Jahren bekannt, daß man sich in den USA neben der Produktion neuer Waffen auf der Grundlage bereits existierender Massenvernichtungsmittel auch mit der Entwicklung oder Diskussion prinzipiell neuer Arten und Systeme von Massenvernichtungswaffen beschäftigt. Diese neuen Waffen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer physikalischen Basis grundsätzlich von bisherigen Waffensystemen, da sie die Lebensquellen des Menschen direkt vernichten. Die Schaffung neuer Trägermittel für diese Waffen und die Ausarbeitung prinzipiell neuer Methoden für ihren Transport ins Zielgebiet gehen mit dieser Entwicklung einher. Innerhalb des Komplexes neuer Waffenarten und -systeme nimmt die geophysikalische Kriegführung, der „Umweltkrieg", breiten Raum ein. Was versteht man darunter?

Der Leitgedanke dieser Art von Kriegführung besteht in der willkürlichen und militärisch orientierten Freisetzung von natürlichen Energievorräten der Erde und ihrer unmittelbaren Umgebung. Durch Abbau oder Umverteilung nichtstabiler Energievorräte wird die Biosphäre auf dem gegnerischen Territorium beträchtlich geschädigt, wobei sich der Schlag weniger gegen die Streitkräfte, sondern hauptsächlich gegen die Zivilbevölkerung richtet. Inwieweit solche Mittel und Methoden bereits bis zur Einsatzreife entwickelt worden sind, ist — abgesehen von massiven Versuchen der USA, die Niederschlagsmengen über Nordvietnam zu beeinflussen — nicht bekannt. Aus veröffentlichten Überlegungen und dem heutigen und künftigen Stand der Wissenschaft läßt sich jedoch eine Reihe wissenschaftlich-technischer Methoden und Mittel ableiten, die die Gefahren des „Umweltkrieges" demonstrieren.

„Tödliche Ladys" und ihr Gefolge

Tropische Wirbelstürme sind die energiereichsten und damit zugleich die gefährlichsten Wettererscheinungen im untersten Stockwerk unserer Atmosphäre. Diese sich über den warmen Meeresgebieten entwickelnden Stürme, in Mittelamerika Hurrikan, im südasiatischen Raum Taifun und in Australien Willy-Willies genannt, gefährden die internationale Schiffahrt und verheeren seit Jahrhunderten die Küsten in

den niederen Breiten. In ihrem Gefolge kommen sintflutartige Niederschläge, Sturmfluten und Vernichtung. Bei den genannten Typen handelt es sich um begrenzte, mehr oder weniger kreisförmige Luftdrucksysteme mit säulenartig aufgetürmten Wolkenmassen, die sich um einen fast windstillen Kern, das „Auge" des Wirbelsturms, drehen und auf einer parabelartigen Bahn zunächst west- bis nordwestwärts ziehen. Während im Sturmring die Luftmassen mit 100 bis 350 Kilometer pro Stunde um das Auge wirbeln, herrschen im Auge selbst, das einen Durchmesser von 8 bis 80 Kilometern aufweisen kann, fast Windstille, Wolkenarmut, niedriger Druck und hohe Temperaturen. Da die „Tödlichen Ladys", wie die Wirbelstürme auch bezeichnet werden (seit 1953 erhalten sie zur Bezeichnung jährlich Mädchennamen mit Anfangsbuchstaben in alphabetischer Reihenfolge), täglich eine Energiemenge freisetzen, die etwa 400 Atombomben vom Hiroshima-Typ entspricht, wurden international große Anstrengungen zur Vorwarnung vor Hurrikanen und zu ihrer Bekämpfung unternommen.

Versuche, auf die Entwicklung von Wirbelstürmen Einfluß zu nehmen, reichen bis zum Jahre 1944 zurück. Damals warf ein amerikanisches

Hochwasser zerstört Lebensraum

Gifte können Gewässer abtöten

Wetterforschungsflugzeug bei einem Experiment etwa 40 Kilogramm Trockeneispulver nahe dem Auge des Hurrikans „King" ab, der sich von der Küste gelöst hatte und in nordöstlicher Richtung über den Atlantik bewegte. Nach der Behandlung mit Trockeneis blieb „King" stehen, löste sich jedoch nicht auf, sondern drehte ab und raste zur Küste zurück! Die Behörden der Stadt Savannah bezifferten später den durch „King" verursachten Schaden auf rund 5 Millionen Dollar. Da die Wissenschaftler zunächst keine Erklärung für das unerwartete Verhalten des Hurrikans fanden, wurde das Experiment jahrelang totgeschwiegen und auch nicht wiederholt.

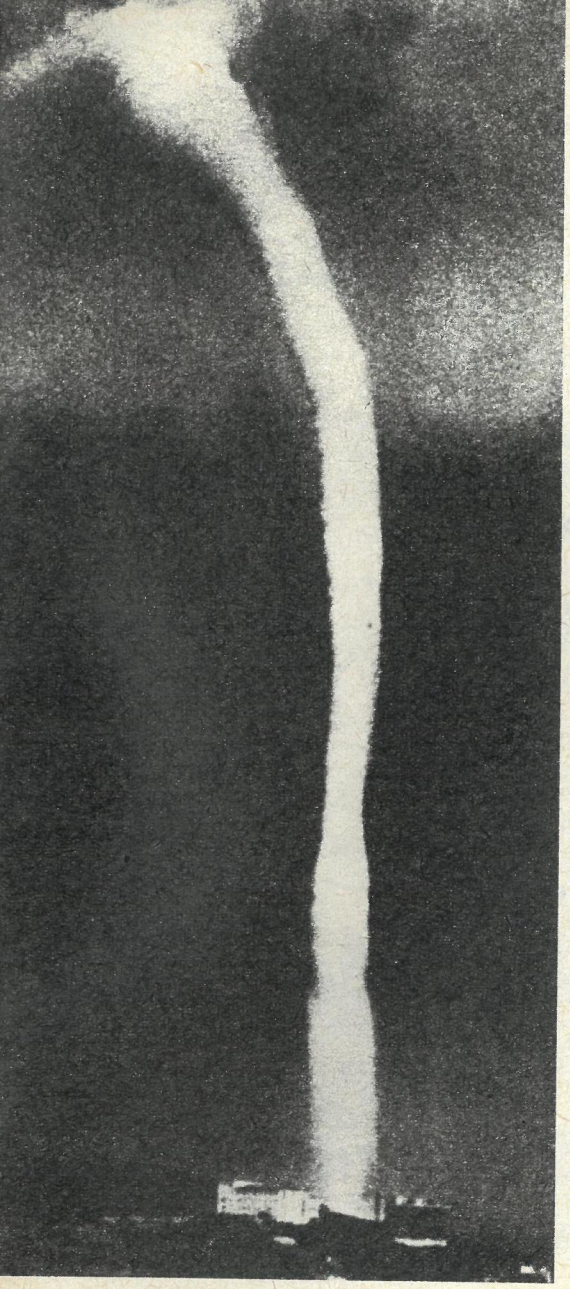
Erst in den sechziger Jahren, als mit Hilfe von Satellitenfotos die Entstehung von Wirbelstürmen beobachtet, ihre Entwicklung verfolgt und die Bewohner gefährdeter Gebiete gewarnt und evakuiert werden konnten, nahm man in den USA die Versuche zur Beeinflussung von Hurrikans wieder auf. Beim Projekt „Stormfory" („Sturmfurie"), das sich auch auf die Auswertung der Erfahrungen von 1944 stützte, erzielte man im Jahre 1969 die ersten Ergebnisse. Im August dieses Jahres „impften" Wissenschaftler vom Flugzeug aus den Wirbelsturm „Debbie" mit Silberjodid. Nachdem die Chemikalie den Hurrikan durchsetzt hatte, erfolgte eine vorzeitige Kondensation und eine Verminderung der Intensität meteorologischer Prozesse, in deren Folge ein Nachlassen der Windgeschwindigkeit nach fünf Stunden um fast ein Drittel und innerhalb der folgenden 24 Stunden um weitere 15 Prozent registriert wurde. Die mit Silberjodid behandelten Wolken entwickelten sich zu Regenwolken, von denen einige ihre Energie in Form von Niederschlägen abgaben. Daß derartige Experimente in friedlicher Absicht und zum Nutzen des Menschen unternommen werden, ändert nichts an der Tatsache, daß die dabei gewonnenen Erkenntnisse mißbraucht werden können. Der Wirbelsturm „Carla" lud vor einigen Jahren über dem Becken des Mississippi nach Schätzungen von Experten annähernd 40 Milliarden Tonnen Wasser ab! Ein solcher ausgewachsener Hurrikan von der Höhe des Mount Everest, dessen Bewegung so beeinflußt wird, daß er seine Energie auf einem feindlichen Territorium abgibt, macht die bewußt herbeigeführte Naturkatastrophe zur mörderischen Waffe. Zieht man dann noch in Betracht, daß mit Meerwasser gesättigte Wirbelstürme, die sich über dem Festland entladen, zur Versalzung und Vernichtung landwirtschaftlicher Nutzflächen führen und daß von Wirbelstürmen Flutwellen ausgelöst werden können, die zur Verwüstung ganzer Küstenabschnitte führen, dann wird deutlich, welche Bedrohung der Menschheit durch Methoden der geophysikalischen Kriegführung ausgeht. Überdies wären verbrecherische Manipulationen dieser Art schwer nachzuweisen und böten dem Aggressor die Möglichkeit, sich in den Mantel der Unschuld zu hüllen — eine von imperialistischen Militärs unter der Bezeichnung „verdeckter Krieg" seit langem theoretisch durchgespielte Methode.

Springfluten und künstliche Erdbeben

Ähnlich geartete Zerstörungseffekte wie die bei Wirbelstürmen auftretenden Flutwellen weisen die an den Küsten Kamtschatkas, der Kurilen und Japans auftretenden Tsunamis auf. Diese langperiodischen Meereswellen, die durch unterseeische Vulkanausbrüche und Erdbeben ausgelöst werden, türmen sich im seichten Wasser der Küstenregionen zu bis zu dreißig Meter hohen Springfluten auf. Da der Abstand zwischen zwei Wellenbergen einige hundert bis tausend Kilometer betragen kann, sind die Tsunamis auf hoher See schwer erkennbar und entwickeln sich erst in Küstennähe zum „Schrecken des Meeres", der immer wieder ganze Landstriche verwüstet. Es ist kaum verwunderlich, daß auch das Hervorrufen derartiger Phänomene durch vorsätzliche Steuerung in den Überlegungen zur geophysikalischen Kriegführung eine Rolle spielt.

Noch erschreckender ist nach den schweren Erdbebenkatastrophen der jüngsten Vergangenheit, daß auch künstlich ausgelöste Erdbeben als eine mögliche Waffe im Spiel sind. Mittels moderner Methoden der Erderkundung, zum Beispiel der Fernerkundung durch Satellitenfotografie, läßt sich das bereits bekannte Bild von der Struktur der Erdkruste und der untermeerischen Gebiete ständig vervollkommnen. So erhält der Mensch zwangsläufig auch ein immer genaueres Bild jener Zonen der Erdkruste, in denen sich sogenannte elastische Energie angesammelt hat, Spannungen, die bei der allmählichen Verschiebung von Platten der Erdkruste durch deren Reibung entstehen. Diese Bruchzonen sind die erdbebengefährdeten Gebiete unseres Planeten, in denen sich in unregelmäßigen und schwer voraussehbaren Abständen die aufgestaute Energie als Erdbeben entlädt. Kleine Zuführungen von Energie, unterirdische Sprengungen beispielsweise, würden hier ausreichen, um gewaltige Energiepotenzen freizusetzen. Bei exakter Berücksichtigung der bekannten Geomorphologie und der Struktur der Erdrinde ließen sich durch kleine Explosionen in bestimmter räumlicher Anordnung und zeitlicher Reihenfolge große Erdbeben auslösen, unterseeische Vulkanausbrüche und Flutwellen von der Art der Tsunamis herbeiführen. Als „Initialzünder" würden sogar herkömmliche Sprengstoffe genügen. Dazu muß gesagt werden, daß

Fortsetzung Seite 12



Waffe Wirbelsturm?

die Voraussetzungen, solche künstlich ausgelösten Erdbeben als Waffe einzusetzen, im Augenblick noch nicht gegeben sind. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse reichen heute nicht einmal aus, Erdbeben sicher vorherzusagen, und erdbebenarme Gebiete scheiden für eine solche Kriegführung von vornherein aus. Aber die Wissenschaft steht nicht still, die Erkenntnisse über den Mechanismus der Erdbeben wächst, und es gilt dem Mißbrauch neuer Erkenntnisse vorzubeugen, noch bevor sie gewonnen sind.

Krieg mit dem Wetter

Vietnam war für die USA das große waffentechnische Experimentierfeld, auf dem einiges von dem praktisch erprobt werden konnte, was man seit Jahren in den Labors und „Denkfabriken" der CIA und des Pentagon auf dem Gebiet der Meteorologie ausgebrütet und labormäßig untersucht hatte. Ein paar Beispiele:

In einem Gebiet Vietnams fiel drei Tage lang ganz leichter Regen. Und obwohl die Niederschlagsmenge nicht mehr als 30 Millimeter betrug, kam es zu Hochwasser! Die Ursache war, daß die USA-Luftwaffe mit Hilfe von chemischen Kampfstoffen sechzig Prozent der gesamten Pflanzenmasse eines tropischen Regenwaldes vernichtet hatte. Was die westliche Presse damals verharmlosend als „Entlaubungsaktionen" bezeichnete, war bereits geophysikalischer Krieg: Durch Vernichtung der Vegetation verlor der betroffene Boden seine für die Tropen charakteristische Fähigkeit, große Wassermengen zu speichern. Die ungehinderte Sonneneinstrahlung dörrte die Oberflächenschicht aus, das Regenwasser floß darauf rasch ab, wusch die Bodenkrume aus, dezimierte den Bestand an Mikroorganismen und spülte die Bodennährstoffe in die Flüsse. Die schweren Schäden an Leben und Gesundheit, die die von diesen Kampfstoffen betroffene Bevölkerung erlitt, sind bekannt. Die Hauptbestandteile der versprühten Chemikalien bleiben lange Zeit wirksam und verhindern das Aufkommen neuer Vegetation. Nach Angaben amerikanischer Wissenschaftler werden die in Vietnam allein durch Herbizide und andere Entlaubungsmittel angerichteten Umweltschäden erst in etwa zwanzig Jahren überwunden sein.

Und doch waren dies gewissermaßen nur „Nebenwirkungen". Der direkte „Umweltkrieg" wurde auf andere Weise erprobt: Innerhalb von 75 Monaten, verstärkt um die Jahreswende 1971/72, flog die amerikanische Luftwaffe nicht weniger als 2602 Einsätze ausschließlich zu dem Zweck, mittels chemischer Stoffe wolkenbruchartige Regenfälle auszulösen! Die Niederschlagsmenge stieg während dieser Einsätze in Vietnam um 30 Prozent. Die Folgen: Überschwemmung der Reisfelder, Zerstörung wassertechnischer Bauten, Unpassierbarkeit der Straßen und Wege. Das Ziel: Vernichtung eines hochentwickelten, jahrhundertealten Bewässerungssystems und damit der unmittelbaren Lebensgrundlage eines Volkes. Zum gleichen Zweck entfachte man in Vietnam zielgerichtet Flächenbrände, die Feuerstürme auslösten. Diese rasten über die Erde und lösten schließlich ihrerseits Regenfälle aus, von denen sie gelöscht wurden. Feuerstürme dieser Art, unter den geographischen und klimatischen Verhältnissen Europas als Waffe benutzt, hätten katastrophale Auswirkungen.

Mißbrauch der menschlichen Schöpferkraft

Bereits heute gibt es eine Vielzahl von Mitteln und Methoden, klimatische und meteorologische Erscheinungen zum Wohl des Menschen zu beeinflussen. Mit Hilfe chemischer Substanzen verhindert man Hagelschlag und wirkt auf Gewitterfronten ein. Zu derartigen Manipulationen genügt das Zerstäuben oder Ausbringen von Trockeneis (festes Kohlendioxid), flüssigem Propan, Metallstäuben, Silber- und Bleijodid oder auch nur verschieden temperiertem Wasser. Versuche dieser Art zu friedlichen Zwecken sind jedoch von militärischen Experimenten zu ihrem Mißbrauch kaum zu unterscheiden. Die Gefahr besteht aber auch darin, daß einfachste Chemikalien, noch dazu in geringen Mengen, die Umwelt erheblich schädigen können. Überzieht man beispielsweise Wasserflächen mit dünnen chemischen Filmen aus Fettalkoholen, — bei Hexadecanol reicht eine Menge von 300 bis 500 Gramm für 1 km² Wasserfläche — dann läßt sich so die lebenswichtige Verdunstung und damit die Wolkenbildung verhindern, eine Störung des Wärmehaushalts und des Gasaustausches der Hydrosphäre und Atmosphäre wäre die Folge. Oder: Durch Ausbringen von Ruß oder Farbpigmenten über Gletschern und Schneefeldern kann man deren Abtauen bewirken und so die Niederungen überschwemmen. Alle diese Mittel lassen sich sowohl zum Nutzen als auch zum Schaden des Menschen und seiner Umwelt verwenden — die Herbizide, die der modernen Landwirtschaft zu hohen Erträgen verhelfen, sind ein anschauliches Beispiel.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Zusammenhang die synthetischen Gifte. Einige, darunter das Tetrachlordibenzodioxin (DIOXIN), sind einfach und billig herzustellen und leicht zu handhaben. Von kleinen „zivilen" Flugzeugen aus versprüht, können damit gegnerische Territorien unbemerkt vergiftet und so zeitweilig oder total unbewohnbar gemacht werden. Durch das Einbringen von Cadmiumsulfat, Cadmiumchlorid, Plutoniumsalz oder anderen Giften in die Gewässer lassen sich große Gebiete praktisch entvölkern.

Ein letztes Beispiel für die Möglichkeiten geophysikalischer Kriegführung mag deutlich machen, wie weit die Überlegungen der Wissenschaft hier bereits gediehen sind: Die Erde besitzt mit ihrer Ozonschicht in der Stratosphäre (Ozon ist dreiatomiger Sauerstoff = O_3) einen natürlichen Schutzschild gegen gefährliche elektromagnetische Strahlung bestimmter Wellenlängen aus dem Weltall. In Laborversuchen und bei räumlich eng begrenzten Tests in der Stratosphäre hat man prinzipiell die Möglichkeit nachgewiesen, durch physikalische oder chemische Einflußnahme zeitweilig ein „Loch" in der Ozonschicht zu bewirken, durch welches die gefährliche Strahlung ungehindert auf ein bestimmtes Gebiet unseres Planeten treffen und dort jegliches Leben vernichten könnte.

„Umweltkrieg" muß verhindert werden

Aus allen aufgeführten Beispielen, und sie sind nur eine Auswahl, wird eines klar: Beim „Umweltkrieg" würde es sich um eine Form des Krieges handeln, die alle bisher erreichten Fortschritte auf dem Gebiet der Rüstungsbegrenzung und der Verminderung der Kriegsgefahr zunichte macht, weil sie die schon geschlossenen und in Vorbereitung befindlichen Abkommen unterläuft, die derartige Kriegsmittel nicht erfassen. Und genau diese Überlegung haben imperialistische Militärexperten schon vor Jahren offen ausgesprochen. Um so dringender galt es, einer Entwicklung vorzubeugen, die das Wettrüsten auf immer neue und schwer kontrollierbare Gebiete auszudehnen drohte.

Auf der XXIX. UNO-Vollversammlung im Jahre 1974 brachte die Sowjetunion einen Resolutionsentwurf für das Verbot der Einwirkung auf die natürliche Umwelt und das Klima zu militärischen und anderen Zwecken ein. Die USA lehnten den vorgelegten Entwurf einer internationalen Konvention als Verhandlungsgrundlage ab. Aber es wurde verhandelt, vor dem Genfer Abrüstungsausschuß und bilateral. Der jetzt unterzeichneten Konvention liegt ein Entwurf zugrunde, den die UdSSR und die USA im Jahre 1975 gleichlautend dem UNO-Abrüstungsausschuß vorgelegt hatten.

Jeder Teilnehmerstaat dieser Konvention verpflichtet sich, „keinen Gebrauch zu machen von der militärischen oder sonstigen feindseligen Anwendung von Mitteln zur Einwirkung auf die Umwelt, die als Methoden der Zerstörung, der Beschädigung oder der Beeinträchtigung bei anderen Teilnehmerstaaten weitreichende, langanhaltende oder ernste Folgen haben". Im Artikel III ist ausdrücklich festgelegt, daß die Bestimmungen der Konvention die Einwirkung auf die Umwelt zu friedlichen Zwecken nicht behindern.

Ein bedeutender Schritt auf dem Gebiet der Abrüstung ist damit getan, auch wenn diese beim Generalsekretär der Vereinten Nationen deponierte Konvention noch nicht von allen Staaten unterschrieben und ratifiziert worden ist. Daß zu den ersten Unterzeichnern auch die USA gehörten, die den „Umweltkrieg" am leidgeprüften Volk Vietnams erprobten, zeugt durchaus nicht von übermäßiger Friedensliebe. Eher schon von der Erkenntnis, daß keine noch so verheerende Waffe auf die Dauer ausschließlich von den Vereinigten Staaten produziert werden kann.

Text: Hans-K. Remane
Fotos: U. Burchert, K. Anwand, FW-Archiv

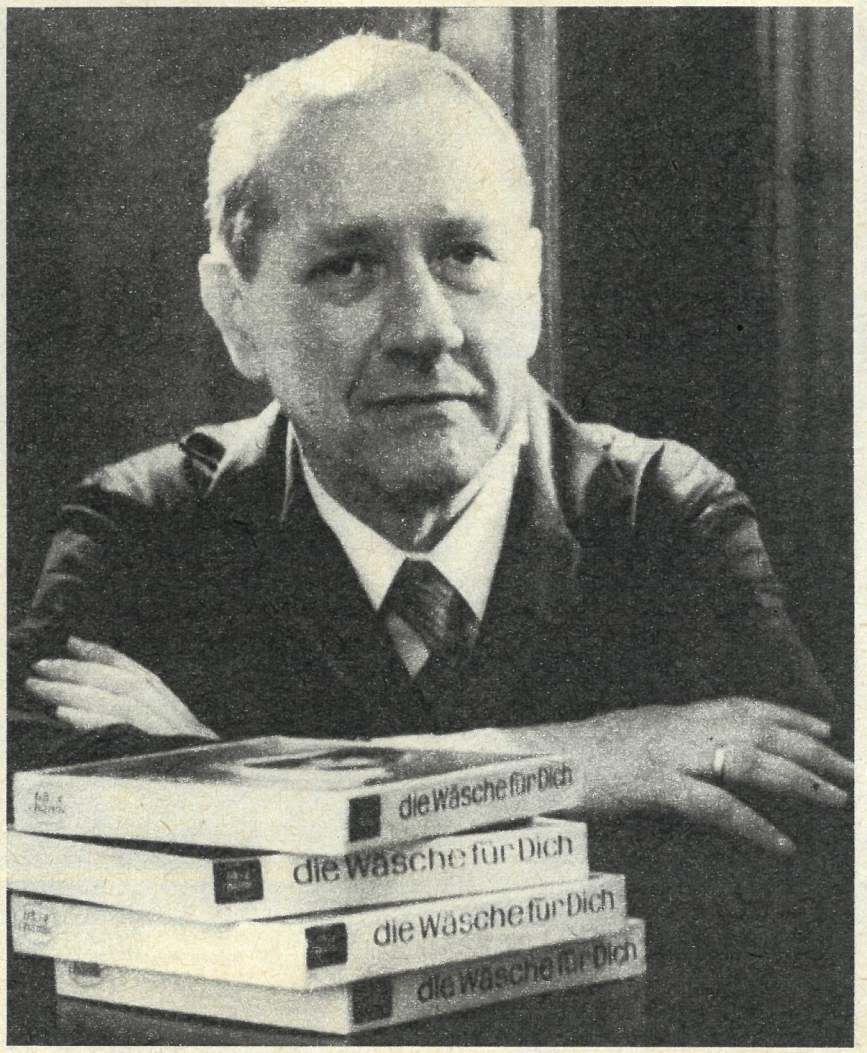
„Erkenntnisse sind nur die eine Seite...“

... sagt der Mann vom Jahrgang '14 und schweigt. Dann fügt er drei Worte an, die gleichsam sein Lebensprogramm umreißen: „Handeln muß man!“ Und das für die richtige Sache.

Was aber ist die richtige Sache für einen, dessen Wiege im Bürgertum stand, dessen Vater in Hohenstein-Ernstthal Textilfabrikant war, ein Mann, der von der Arbeit anderer lebte, zugleich aber im Dschungel kapitalistischer Konkurrenz ums eigene Überleben zu kämpfen hatte, denn die Haie seiner Branche fraßen Mittelbetriebe ohne Magenbeschwerden. Als sich Siegfried Rößel (unser Foto) ins Leben schrie, stand der Sturm aufs Winterpalais noch aus, hatte Kapitel II der Weltgeschichte noch nicht begonnen. Aber spätestens seit Marx war klar, daß der Mensch erst beginnt, wo die Ausbeutung endet...

Siegfried Rößel ging zunächst folgerichtig seinen Weg, lernte Kaufmann, wurde Soldat, zog in den Krieg, stand südlich vor Leningrad. „Begegnungen mit einfachen Sowjetmenschen“, so erinnert er sich, „machten mich nachdenklicher als der Wehrmachtsbericht.“ Als er im Juni '46 heimkehrte, hatte er dazugelernt. Doch gewonnene Einsichten werden nur in schönen Märchen schon über Nacht zu gutem Handeln. Auch Siegfried Rößel, der wieder im Betrieb des Vaters arbeitete, brauchte Jahre, bevor er zu gesellschaftlicher Mitarbeit fand. Das begann 1950 im Ortsausschuß der Nationalen Front.

1958, so erzählt er mir, gab es im Betrieb ganze fünf DSF-Mitglieder, die sich eines Tages entschlossen, eine Grundeinheit zu bilden. „Das waren zwei Mitglieder der SED, zwei meiner Parteifreunde aus der LDPD und ich.“ Heute sind von den 209 Belegschaftsmitgliedern des VEB „tricot charme“ 159 organisierte Freunde der Sowjetunion. Und Familie Rößel mischt mit: Siegfried Rößel ist Vorstandsmitglied, seine Frau Hauptkassiererin und Sohn Stefan, Ingenieurökonom im Bereich Technik, Vorsitzender der Grundeinheit. „Ich kann mir meine Arbeit im Betrieb ohne aktive DSF-Gruppe nicht mehr vorstellen“, sagt Siegfried Rößel, der seit Jahren zu den 74 gewählten Mitgliedern des DSF-Bezirksvorstandes Karl-Marx-Stadt gehört. Und wenn man ihn fragt, welche der vielen Auszeichnungen, die er in den letzten 20 Jahren erhielt, ihm die wertvollste sei, wird er ohne Zögern antworten: die DSF-Ehrennadel in Gold!



„Im Juni '64 wurde der erste langfristige Freundschaftsvertrag unserer Republik mit der Sowjetunion unterzeichnet. Einen Tag, nachdem dieses Ereignis in allen Zeitungen stand, tauchte bei uns im Betrieb, völlig überraschend für mich, meine Mutter auf. Sie war damals bereits 73. ‚Könnt ihr noch eine alte Frau brauchen‘, fragte sie. ‚Wozu?‘ Ich war ziemlich verdattert. ‚Als Mitglied der DSF. Das wäre sicher auch ganz im Sinne Deines Vaters.‘ Das war ihre Antwort auf den Freundschaftsvertrag, der für sie ein Mittel zur Verhütung eines dritten Weltkrieges ist, ‚damit ich‘, wie sie sagte, ‚keinen meiner Enkel verlieren muß‘.“ Und Enkel hat sie drei: Stefan, von dem schon die Rede war, und die zwei Töchter von Siegfried Rößel. Die eine arbeitet als Diplom-Wirtschaftler in der Zentralen Leitung der Konsument-Warenhäuser in Karl-Marx-Stadt, die andere ist Apothekenfacharbeiterin in Hohenstein-Ernstthal.

Und wie sieht's mit Siegfried Rößels beruflicher Entwicklung aus: Im Faschismus durfte der Fabrikantensohn, weil er kein Mitglied der Nazi-Partei war, nicht studieren. Er studierte später – unter den Bedingungen der Arbeiter-und-Bauern-Macht. Voll Stolz zeigt er mir sein Abschlußzeugnis der Karl-Marx-Universität: Komplementär-Sonderstudium, Fachrichtung Wirtschaftswissenschaft. Denn Komplementär im väterlichen Betrieb war er nach der Aufnahme staatlicher Beteiligung im Jahre 1959 geworden. Dem gingen hinter verschlossenen Türen harte Auseinandersetzungen mit einem Teilhaber des Betriebes voraus, der später bei Nacht und Nebel die DDR verließ. Siegfried Rößel indes, inzwischen Abgeordneter des Bezirkstages Karl-Marx-Stadt, erlebte mit Freude eine der ersten Auswirkungen der staatlichen Beteiligung: Konzentrierung auf ein Hauptsortiment bei gleichzeitiger umfassender Modernisierung des Maschinenparks.

Jahre später, während der Beratungen des 11. Parteitages der LDPD 1972 in Weimar, stellte er den Antrag auf Verkauf seines privaten Kapitalanteils an unseren Staat. Damit hatte er den letzten Schritt des Bruchs mit jener Klasse, in die er hineingeboren war, vollzogen. „Eine der Voraussetzungen für diese nicht leichte Entscheidung“, sagt er mir, „war mein unbedingtes Vertrauen zur Arbeiterklasse und ihrer Partei.“

Siegfried Rößel, seit jener Zeit Direktor des VEB „tricot charme“, erhielt am 7. Oktober '75 von der BGL seines Betriebes die Urkunde für „Vorbildliche Einsatzbereitschaft“. Und Vorbildliches leisten auch die über 200 Belegschaftsmitglieder, denen zu danken ist, daß mir Siegfried Rößel dies sagen kann: „Alle unsere Erzeugnisse tragen das Gütezeichen Q, und für neuentwickelte Untertrikotagen aus synthetischem Material, die in Zusammenarbeit mit dem Modeinstitut der DDR entstanden, erhielten wir innerhalb von 30 Monaten zweimal Messegold.“

Rößel ist ein Mann, der aus gewonnenen Einsichten seines Lebens richtige Schlüsse zog und zum verläßlichen Bündnispartner der Arbeiterklasse wurde. „Viele Wege führen nach Rom“, sagte er lächelnd, „und alle Wege zum Sozialismus.“

Horst Goldschmidt

Foto: Herbert Fiebig

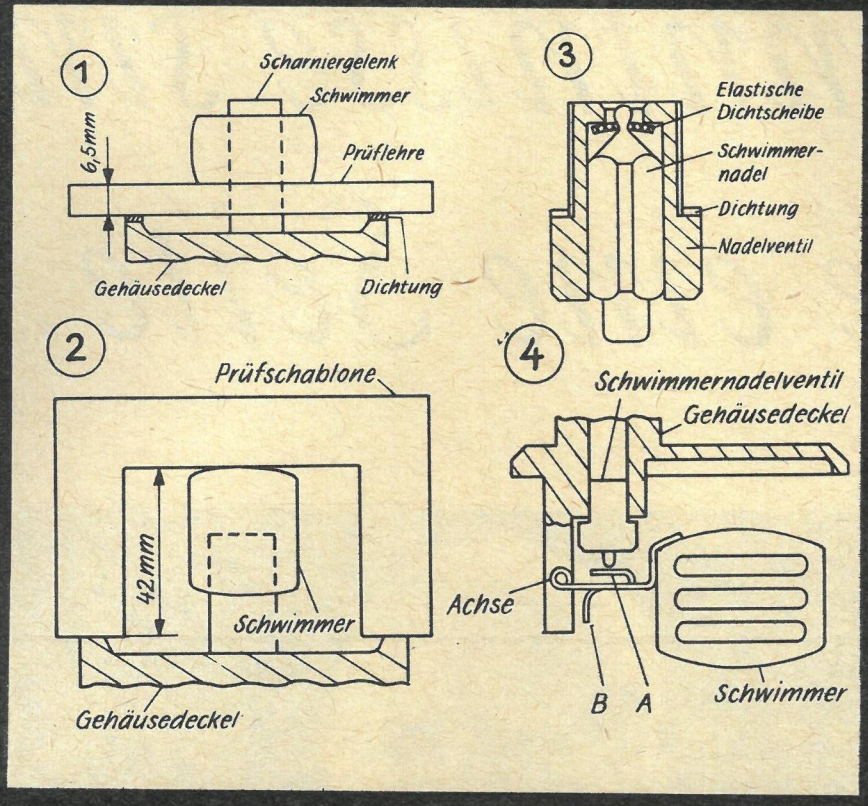
VERGASER

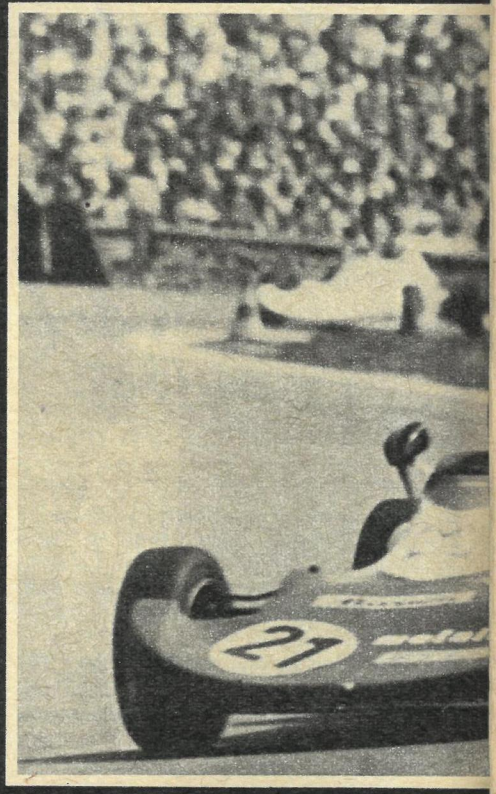
Schlechtes Anspringen, unzureichende Beschleunigung und erhöhter Kraftstoffverbrauch haben oft die Ursache in einem falschen Kraftstoffniveau im Vergaser. Deshalb enthalten die Betriebsanleitungen sämtlicher sowjetischer PKW exakte Angaben, wie der Schwimmer im Vergasergehäuse einzustellen ist bzw. welche Lage er einnehmen muß, wenn er das Nadelventil schließt und damit die Kraftstoffzufuhr zum Vergaser sperrt. Die genaue Einstellung des Schwimmerstandes ist die Voraussetzung, daß der Vergaser überhaupt wie gewünscht funktionieren kann. Bei der Einstellung des Schwimmers gibt es jedoch einiges zu beachten, was nicht in den Betriebsanleitungen steht.

Um das Abstandsmaß zwischen dem Schwimmer und der Dichtfläche des Gehäusedeckels prüfen zu können, braucht man eine Lehre (zum Beispiel aus Pappe geschnitten), die über die gesamte Deckelbreite reicht, also nicht nur an einer Seitenkante aufliegt. Für den LADA wäre das ein 6,5 mm breiter und etwa 10 cm langer Streifen (Prinzipskizze 1), für den Moskwitsch 412 eine U-förmige Schablone, deren Schenkellänge dem angegebenen Maß von 42 mm zwischen der unteren Schwimmerkante und dem Deckel entspricht (Skizze 2). Beim LADA wird der Abstand laut Betriebsanleitung bei am Deckel anliegender Dichtung gemessen, beim Moskwitsch ohne Dichtung.

Beim Biegen der Einstellnasen am Schwimmer (zur Korrektur falscher Schwimmerstellung) darf niemals Druck auf den Schwimmer in Richtung Deckel ausgeübt werden, sonst wird die Dämpfungs- und Dichtscheibe im Nadelventil beschädigt. Diese beim Moskwitsch, Saporoshez und Wolga eingesetzte winzige Kunststoffscheibe weitet sich bei Druck in Schließrichtung des Nadelventils, rutscht auf den Konusschaft und schließt dann nicht mehr dicht (Skizze 3). Müssen die Einstellnasen nachgebogen werden, um den gewünschten Schwimmerabstand und Schwimmerhub zu erreichen, so sollte der Schwimmer dazu vom Deckel abgenommen werden. Die Achse seines Gelenks läßt sich mit einem Dorn herausdrücken (Skizze 4).

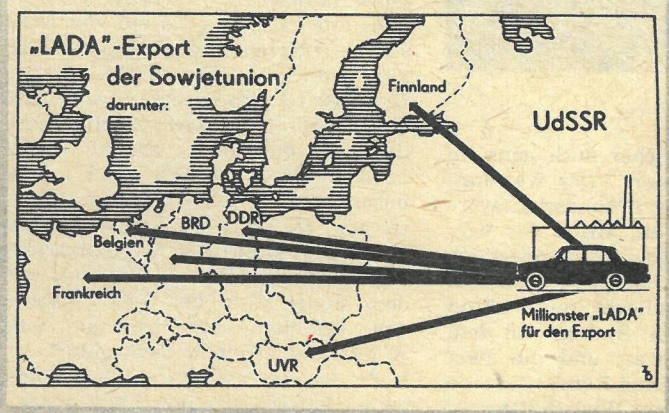
Mit der Blechzunge A wird der Schwimmerabstand zum Deckel eingestellt, und zwar bei geschlossenem Nadelventil (Deckel kopfstellen, so daß das Eigengewicht des Schwimmers das Ventil schließt); mit der Zunge B wird der Weg des Schwimmers bei geöffnetem Nadelventil begrenzt (Deckel in Normallage halten, so daß der Schwimmer nach unten hängt). Der Öffnungsweg soll 1,5 bis 2 mm betragen. Das kann man schätzen, auf hundertprozentige Genauigkeit kommt es hier nicht an. Wichtig ist nur, daß der Schwimmer das Nadelventil öffnet und in dieser Stellung nicht so weit nach unten hängt, daß er an den Wänden der Schwimmerkammer anstoßen würde.





NIWA!

In Togliatti an der Wolga lief jetzt die Serienproduktion des WAS 2121 an. Der modifizierte LADA-Typ (Allradantrieb, zweistufiges Verteilergetriebe mit Zwischendifferential, große Hecktür) ist in erster Linie für den Einsatz in ländlichen Gebieten vorgesehen (s. a. FW-Testbericht, Heft 42/76). Jahresplan 1977: 15 000 Stück.



EXPORT-JUBILÄUM

Der millionste LADA für den Export wurde vor kurzem ausgeliefert. Die zuverlässigen und wirtschaftlichen Wagen von der Wolga haben sich in kurzer Frist auch international einen guten Namen gemacht; in etwa 40 Ländern werden sie verkauft. Allein nach Frankreich stiegen die Exporte von 1500 im Jahre 1973 auf 12 000 1976.

Veränderte Stoßstangen (mit Gummikanten), neu gestaltete Kombinations-Heckleuchten und eine neue Frontpartie: Kennzeichen des LADA 2106.

Urlaub oh

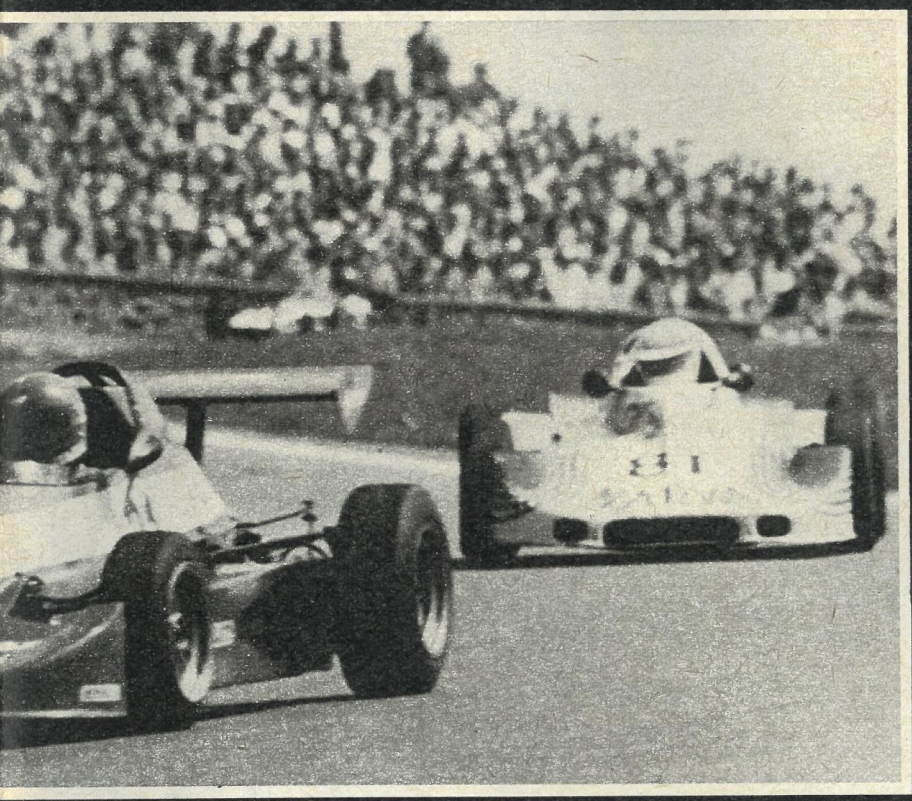
Der Urlaubsverkehr ist zunehmend gekennzeichnet durch hohe Verkehrsdichte, Kolonnenverkehr, Fahrzeugstaus und niedrige Durchschnittsgeschwindigkeit. Diese Faktoren belasten den Fahrer stark und erhöhen das Unfallrisiko. Im folgenden deshalb einige Verhaltenshinweise zur Urlaubsfahrt.

★ Wichtig ist, daß der Fahrer die Reise ausgeruht, ausgeschlafen und pünktlich, d. h. ohne Hast und Eile, antritt.

★ Nachtfahrten sind risikoreicher und strengen sehr an. Wer außerhalb der verkehrsreichen Zeit fahren will, was zu empfehlen ist, sollte längere Fahrten in den frühen Morgenstunden antreten, etwa ab 3 bis 4 Uhr. Ab 7 Uhr sind die Straßen vor allem auch durch LKW schon stark befahren.

★ Es gilt der Grundsatz, sich niemals und durch nichts ablenken zu lassen und stets mit voller Konzentration und wachen Sinnen zu fahren.

★ In der Kolonne besteht die unbedingte Notwendigkeit des „Mitschwimmens im

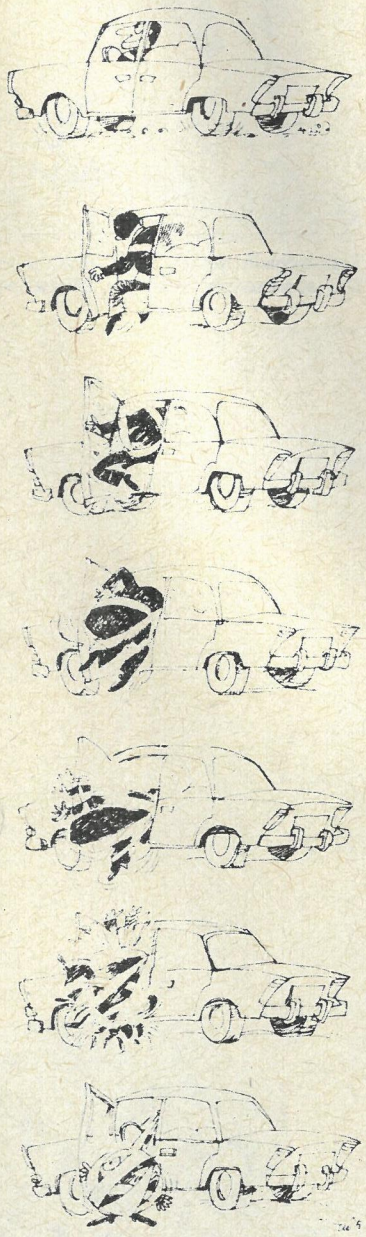


SICHERHEIT!

In der UdSSR wurde die obligatorische Benutzung der Sicherheitsgurte Anfang 1975 beschlossen. Bis 1980 sollen alle Republiken, Gebiete und Bezirke des Landes mit dieser Sicherheitseinrichtung vollständig versorgt werden. Vorgeschrieben ist die Verwendung der Gurte bereits in der Estnischen SSR, in der Aserbaidshanischen SSR, in der Armenischen SSR, in der Stadt Moskau und in anderen Gegenden. Ab 1977 trat diese Vorschrift auch in der Belorussischen SSR, in der Kirgisischen SSR, in der Lettischen SSR und in der Baschkirischen ASSR in Kraft. – Haupthersteller für Sicherheitsgurte ist die estnische Produktionsvereinigung „Norma", die 1976 3 001 500 Stück für alle PKW-Typen und einige LKW-Typen produzierte (Jahresplan 1980: 6 000 000 Stück). Die Gurte für die Wolga-, LADA- und Moskwitsch-Typen, die aus Material aus dem Zulieferwerk Tscheboksary bestehen, erhielten das europäische Gütezeichen „E".

Fotos: V. Billeb, L. Liebmann, H. Kronfeld, W. Sosinow/B. Korsin, ZB
Grafik: H. Wende
Redaktion: Norbert Kaiser

Alles Gewöhnung:
meint Edgar Valter aus Tallinn



DAS AUTO ALS SPORTGERÄT

Kraftfahrzeuge sind nicht nur Verkehrsmittel. Sie werden vielseitig auch als Sportgeräte eingesetzt. Man fährt mit ihnen Straßen- und Bergrennen, betreibt Rallye- und auch Orientierungssport, übt sich im Turniersport, jagt im Auto-Cross auf Spezialfahrzeugen im Gelände über Stock und Stein, baut Kraftfahrzeug-Veteranen mit mehr als einem halben Jahrhundert auf den „Pneus" mühe- und liebevoll originalgetreu wieder auf und beweist in Wettbewerben ihre Funktionstüchtigkeit, und selbst die Rennen mit den kleinen, aber außerordentlich schnellen K-Wagen – anderswo Go-karts genannt – zählen zur Kategorie Automobilrennsport.

In der Mehrzahl dieser Disziplinen wird mit serienmäßigen oder in bestimmten Grenzen verbesserten Serien-Tourenwagen gefahren. Darüber hinaus werden im Rennsport auf Straßen und am Berg die speziellen Rennfahrzeuge, Einsitzer, eingesetzt und zweisitzige Sportwagen. Auch Auto-Cross-Wagen sind Sonderkonstruktionen, ebenso die K-Wagen.

Renn-, Auto-Cross- und K-Wagen werden überwiegend in kleinen Arbeitsgemeinschaften sportbegeisterter und technisch interessierter Fachleute konstruiert und gebaut. Die Wettbewerbe – in denen es zum Teil um DDR-Einzel- und Mannschaftsmeisterschaften geht, auch um Bestenermittlungen des ADMV der DDR, in einigen Disziplinen darüber hinaus gemeinsam mit Sportlern der UdSSR, der ČSSR, der VR Bulgarien und Polen, der Ungarischen VR und der SR Rumänien um „Pokale der sozialistischen Länder" – werden von Motorsport-Clubs des ADMV der DDR organisiert und durchgeführt. Alle diese Veranstaltungen stehen in diesem Jahr ganz im Zeichen des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution; hier kurz die wichtigsten noch bevorstehenden dieses Jahres im Straßenrennsport: der Große Preis der DDR auf dem Sachsenring bei Hohenstein-Ernstthal (8. bis 10. Juli); das Schleizer Dreieckrennen (29. bis 31. Juli, ein Pokallauf); das Frohburger Dreieckrennen (25. September – Motorräder am 18. September). – Im Rallyesport: die XX. Rallye Wartburg (20. bis 22. Oktober, ein Pokallauf). – Im K-Wagen-Sport: der Pokallauf in Schleiz am 24. Juli.

E. R.

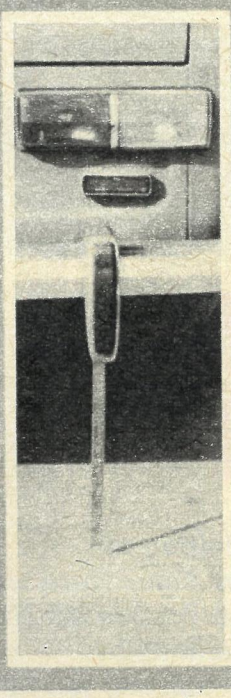
ne Unfall

Verkehrsstrom". Wer aus der Kolonne ausbricht, stört den Verkehrsfluß, bringt Unruhe in die Kolonne und verursacht Gefahren. Die Regeln des Kolonnenverkehrs sind Spurtreue, ausreichender Sicherheitsabstand sowie kein Lückenspringen und Trödeln.

★ Erhöhte Verkehrsdichte vermindert die Überholmöglichkeiten. Frontalzusammenstöße bei Überholmanövern haben im Urlaubsverkehr der Vorjahre etwa 5 Prozent aller Unfälle ausgemacht, wobei diese besonders folgenschwer waren. Also: im Zweifel nie!

★ Das Fahrverhalten des Fahrzeugs ist bei voller Zuladung verändert. Hier sind längere Bremswege, geringeres Beschleunigungsvermögen (wichtig beim Überholen) und ein insgesamt trägeres Fahrverhalten unbedingt einzukalkulieren.

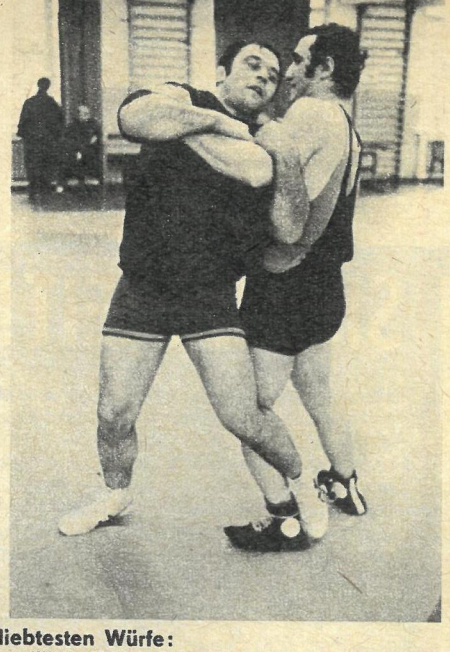
★ Bei längeren Fahrten ist etwa alle zwei Stunden eine Fahrpause von etwa 15 Minuten Dauer einzulegen, die für Lokkerungsübungen und einen kleinen, leicht verdaulichen Imbiß genutzt werden sollte.

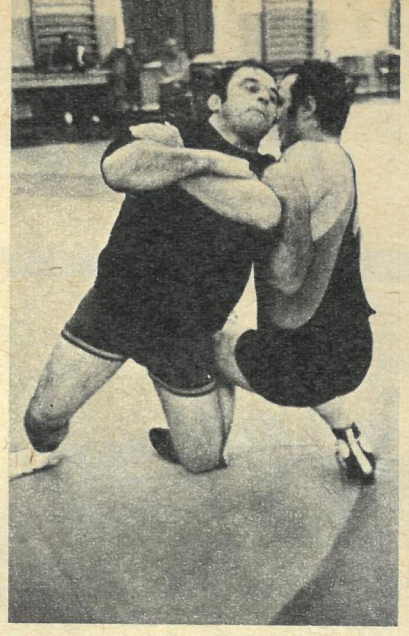


Überflüssig

Zur Ableitung der elektrostatischen Aufladung von PKW werden häufig „Anti-Statik-Bänder" angebracht, die, indem sie auf der Fahrbahn schleifen, eine leitende Verbindung schaffen sollen. Diese Bänder kann man jedoch getrost als nutzlose Modeerscheinung abtun, da sie die Ableitung der elektrostatischen Aufladung weder gewährleisten noch verbessern können. Zwischen einem Fahrzeug mit vier elektrostatisch leitenden Reifen und deren relativ großen Aufstandsflächen und einem Fahrzeug mit einem zusätzlichen „Anti-Statik-Band" besteht kein wirksamer Unterschied. Reifen und „Band" sind außerdem wirkungslos, wenn die Fahrbahn nicht leitend ist. Dazu kommt noch, daß das „Anti-Statik-Band" bei hohen Geschwindigkeiten, bei denen eigentlich die größeren Spannungen entstehen, von der Straßendecke abhebt.

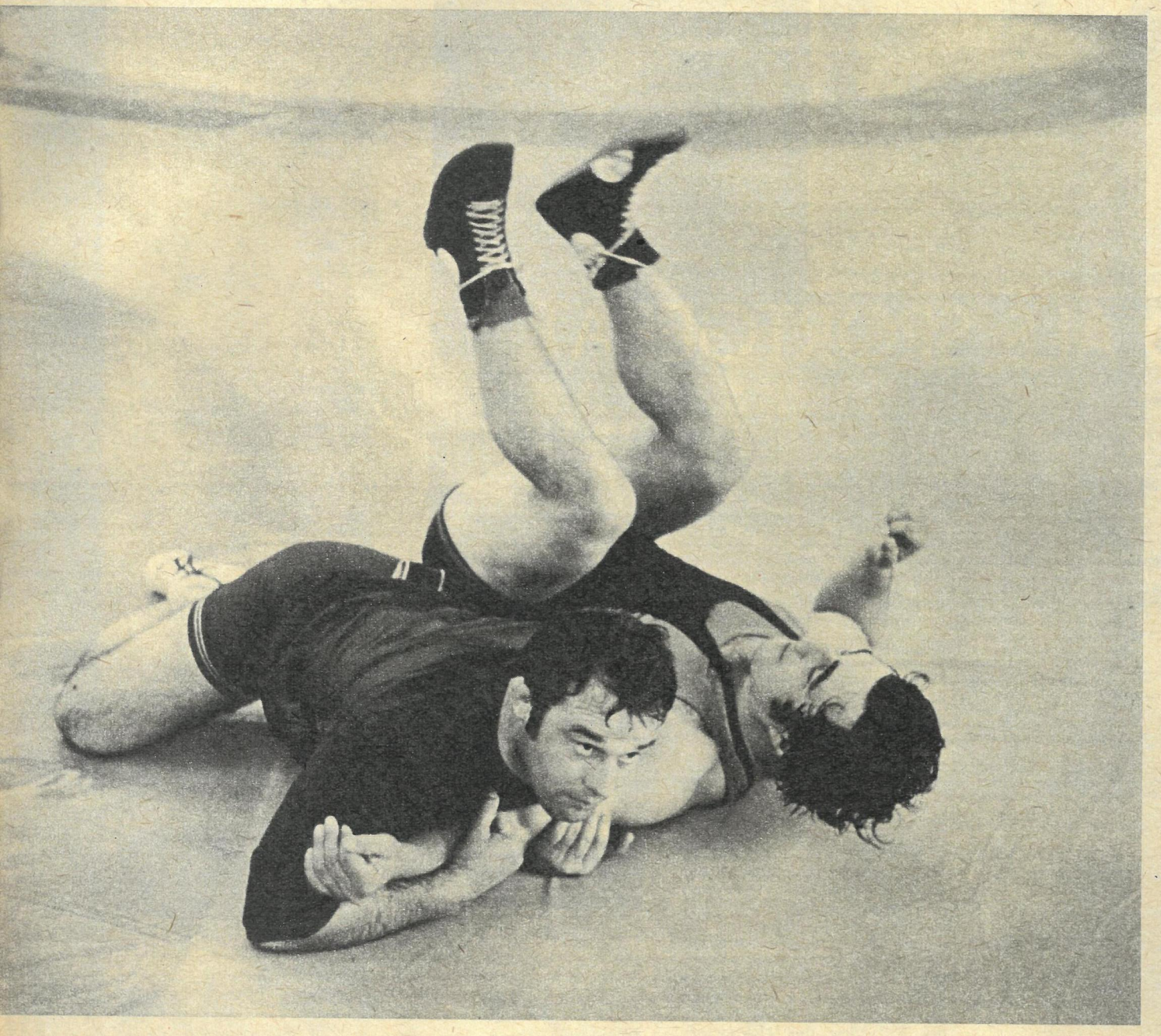
Alle anderthalb Minuten verläßt ein PKW das Ishewsker Autowerk. Insgesamt wurden bereits über 900 000 „Ish 1500" (Fotos oben), die Uralvariante des Moskwitsch, hergestellt. Es handelt sich um eine Schrägheclimousine mit einer fünften Tür im Heck. Die hinteren Sitze lassen sich umklappen, so daß eine Ladefläche entsteht, auf der selbst sperrige Lasten transportiert werden können. In der technischen Ausstattung entspricht der „Ish 1500" dem Moskwitsch 412. Die Eigenmasse des Wagens beträgt 1090 kg, die Höchstgeschwindigkeit 140 km/h, und der Kraftstoffverbrauch wird mit 8 bis 10 l/100 km angegeben. Die fünftürige Kombilimousine gilt als sehr strapazierfähig und wird vor allem in den östlichen Landesteilen gefahren.

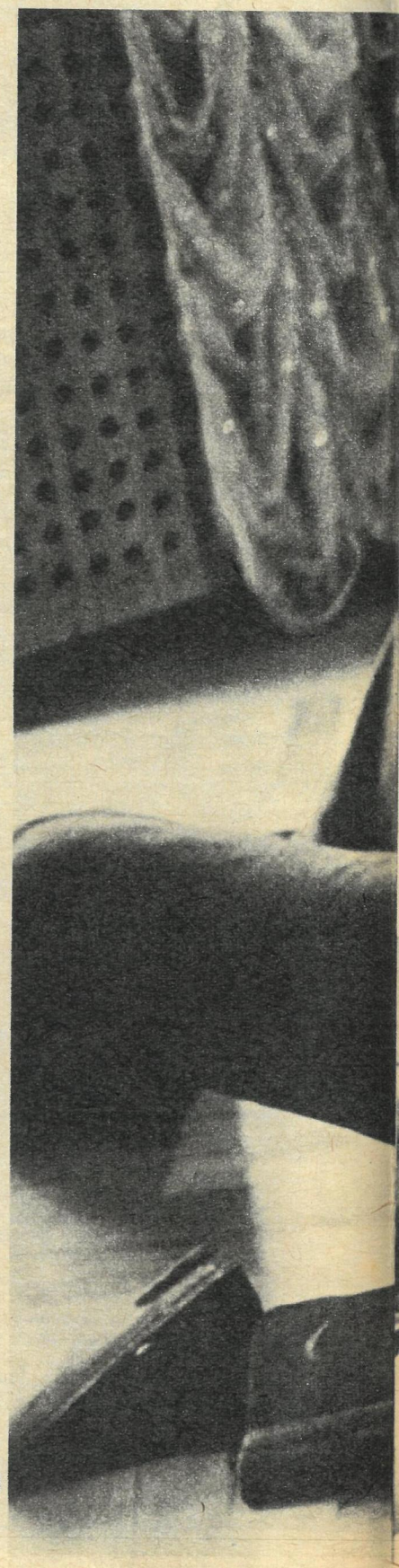




Tediaschwili demonstriert einen seiner beliebtesten Würfe:
Der sogenannte Hammer, blitzschnell ausgeführt, läßt seinem Trainingspartner Andrej Kankawa nicht eine Chance.

Beim Spiel mit seinen Söhnen Wachtang und Wissarion befindet sich Lewan Tediaschwili in einer Lage (Foto unten), in die er im Ernst großer Wettkämpfe seit Jahren nicht geraten ist. Dort zwingt er nämlich seine Rivalen meist auf die Schulter. Lewan Tediaschwili, Freistilringer im Halbschwergewicht (bis 90 kg), 29 Jahre, gilt gegenwärtig als der herausragendste Athlet in dieser Sportart. Sein Erfolgskonto: zweimal Olympiasieger (1972/1976), viermal Weltmeister, zweimal Europameister. Sein großes Ziel ist es, in Moskau den dritten Olympiasieg zu erringen.





Der Recke auf dem Rücken

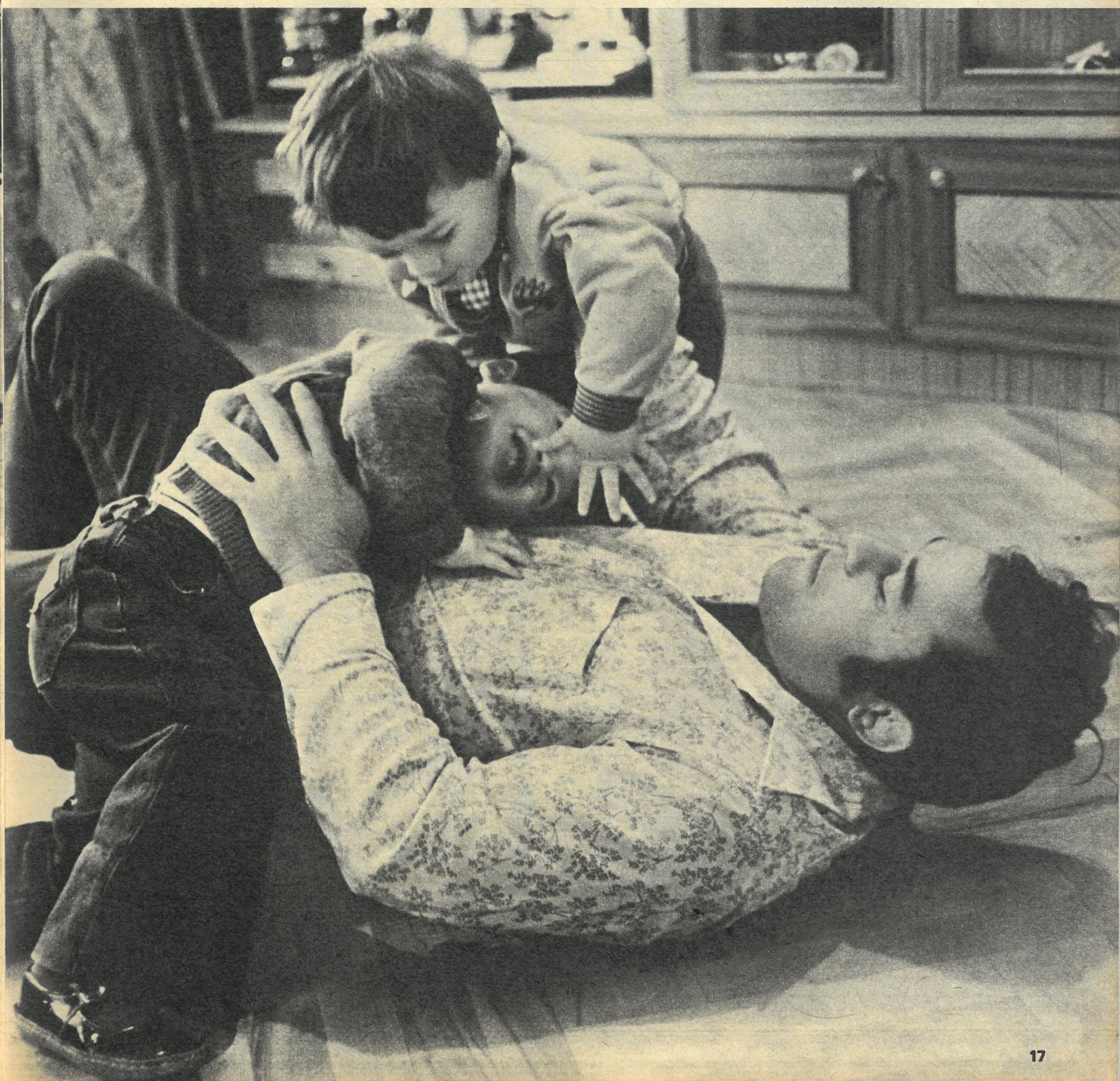
Ein Beitrag von
Dieter Klaus (Text) und
Alfred Paszkowiak (Foto)
mit freundlicher
Unterstützung von APN

Sollte dereinst jemand die Absicht haben, ein Museum des Ringkampf-Sports einzurichten, bei Lewan Tediaschwili fände er einen idealen Grundstock dafür. Das Zimmer in der Hochhauswohnung in Tbilissi, in das uns Lewan bittet, ist rundum versehen mit „Trophäen" – Zeugnissen einer außergewöhnlichen Sportlerlaufbahn. Medaillen, Meisterplaketten, Fotos, Wimpel, Pokale, Erinnerungsgeschenke aus allen Teilen der Welt. Tausendfache Erinnerungen eines großen Ringkämpfers – schon jetzt; doch Lewan Tediaschwili, bereits zweimal Olympiasieger, ist noch immer auf der Höhe seines Könnens, er will und kann diesen Trophäenschatz weiter vergrößern. Jedes Stück dieser Sammlung hat seine Geschichte. Wo beginnen? Wir blättern in Fotoalben. Kindheit, erste Versuche auf der Ringer-Matte, zum ersten Mal auf dem Siegerpodest – Stationen auf dem Weg zum Ringer-Recken, der schier unbezwingbar scheint. Lewan erklärt, kommentiert, mal ruhig, mal etwas heftiger. „Stopp", sagt er plötzlich. Er tippt auf ein Foto, das ihn im angeregten Gespräch mit unserem Leipziger Horst Stottmeister zeigt. Es entstand in Minsk 1974: Weltmeister Tediaschwili, „Vize" Stottmeister. „Grüßen Sie Horst von mir, wenn Sie wieder zu Hause sind. Grüßen Sie ihn sehr herzlich!" sagt Lewan. „Horst und ich, wir kennen uns seit 1970. In Berlin bei der Europameisterschaft gab ich meinen Einstand auf der großen internationalen Ringer-Bühne, und dort standen wir uns zum ersten Mal gegenüber. Damals verlor ich, Horst wurde Europameister, ich nur enttäuschender 6. Danach konnte ich immer gegen ihn gewinnen. Doch die vielen Kämpfe, die wir in den folgenden Jahren bestritten, gehörten für mich stets zu den schwierigsten. Ein exzellenter Ringer, ein fairer Sportsmann, der leider – im Gegensatz zu mir – oft vom Verletzungspech verfolgt war. Durch unseren Sport sind wir Freunde geworden."

Die Duelle der beiden Halbschwergewichtler (bis 1973 starteten sie im Mittelgewicht) zählten immer zu den Höhepunkten großer Wettbewerbe. Horst Stottmeister, zweimal Europa- und dreimal Vizeweltmeister – er beendete kürzlich seine aktive Laufbahn – vermag wie kaum ein anderer die Ringkampflust Tediaschwilis zu beurteilen. „Lewan ist die derzeit wohl imponierendste Persönlichkeit in unserem Sport. Er ist ein Ringer, der äußerst kraftvoll zu Werke geht, dabei technisch perfekt, und der vor allem durch seine enorme Schnellkraft besonders gefährlich wird. Mit jedem Gegner probiert er seine zwei, drei Spezialitäten, und einem dieser Griffe, dem sogenannten Hammer, kann man sich kaum entziehen."

Viele der Bilder von Wettkämpfen, die wir beim weiteren Streifzug durch Tediaschwilis Fotosammlung betrachten, verdeutlichen die Aussage Stottmeisters: Lewan hat seine Konkurrenten stets fest

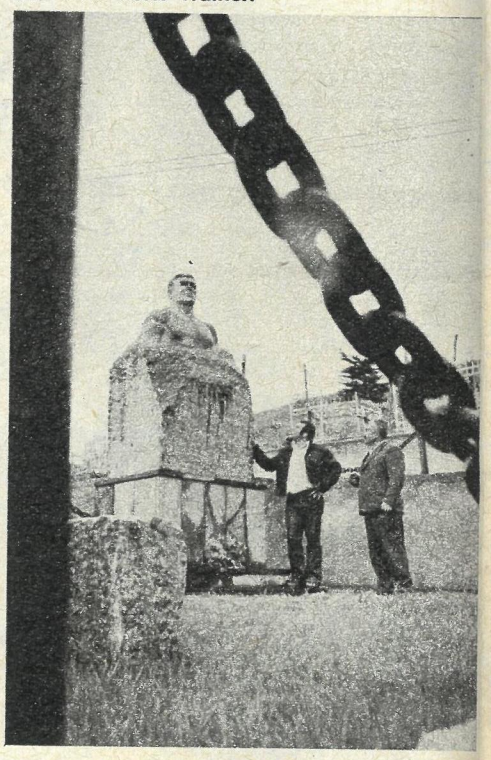
Fortsetzung auf Seite 18



Arsen Mekokischwili war ein Ausnahmeathlet. Bei den Olympischen Spielen in Helsinki 1952 gewann er im Schwergewicht in überzeugender Manier die Goldmedaille – und das im Alter von 40 Jahren! Es war dies eine der zwei ersten Goldenen für die UdSSR im Freistilringen. Zuvor hatte er sich ein dutzendmal unangefochten den UdSSR-Meistertitel geholt. Und schließlich wurde er, bereits 42jährig, 1954 auch noch Weltmeister. Seine Gegner zitterten regelrecht vor ihm, denn er war ein Mann mit unglaublicher, urwüchsiger Kraft.

„Durch Mekokischwili, seine Stärke, seine gewichtigen Erfolge", sagt Lewan, „fühlte ich mich in geradezu magischer

Am Grabe von Mekokischwili: Lewan und sein erster Trainer.



Zu Hause: Vater Kitos, Mutter Alexandra, Frau Nana, Lewan, FW-Autor D. Klaus (von rechts).

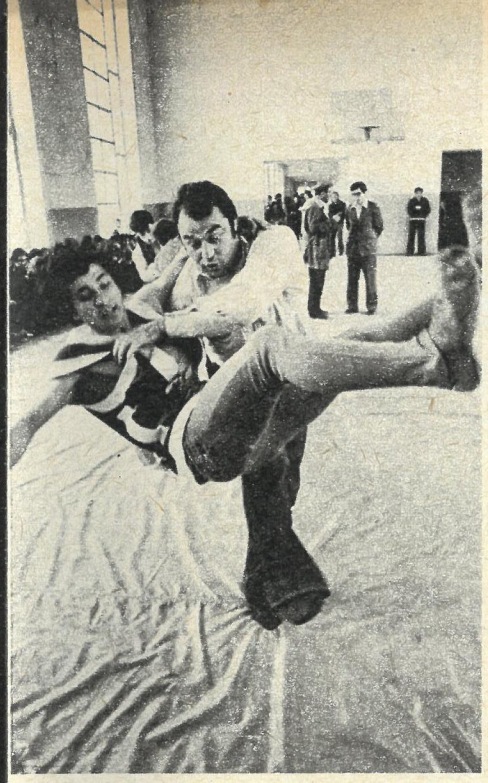
Der Recke auf dem Rücken

im Griff ... „Leider kommen wir kaum dazu", bedauert Lewans Frau Nana, „die Sammlung immer in Ordnung zu halten und auf den neuesten Stand zu bringen. Im Moment stecken wir beide mitten in den Prüfungen." Lewan, der bereits das Diplom des Instituts für Körperkultur (Trainer für Ringkampf) in der Tasche hat, ist nun Student an der juristischen Fakultät von Tbilissi. Und Nana, die die medizinische Fakultät absolvierte, befindet sich in der Facharztausbildung (Augenärztin). „Wir studieren sozusagen im Gleichschritt. Oft lese ich ihre Materialien und Ausarbeitungen und sie meine, und manchmal streiten wir darüber, was wichtiger ist – die Medizin oder die Juristerei. Familien-Ringkampf mit der Wissenschaft ..."

Am Anfang: Tschidaoba

Inzwischen sind wir bei einem Foto angelangt, auf das Lewan wohl schon gewartet hat. Mit lebhaften Gesten beginnt er, es zu kommentieren. Die Szene: An einem randvoll gedeckten Tisch Männer in festlicher Runde. Erhoben sind die Trinkhörner, und Lewan prostet dem älteren Manne an seiner Seite zu, der – von Gestalt und Würde beherrschende Person der Runde – gütig lächelnd erwidert ... „Das ist Arsen Mekokischwili, unser Arsen, der Ringerheld. Mein großes Vorbild und das Tausender Jungen meines Heimatrayons ebenso. Mekokischwili stammt aus der Nachbarsiedlung meines Geburtsortes Sagaredsho. So stark zu werden wie er, davon träumten wir in unserer Kindheit. Mekokischwili war es, der sich als einer der ersten – von unserem jahrtausendealten georgischen Nationalkampfsport Tschidaoba kommend und darauf aufbauend – im modernen Freistilringen mit Erfolg behauptete und so unsere Ringkampftradition auch in der internationalen Arena bekanntmachte."

Im Trophäenzimmer ist kaum Platz, doch Lewan hat sich noch viel vorgenommen.



Training mit dem Weltmeister: ein besonderes Ereignis für die Jungen in Sagaredsho.

Weise zum Ringkampf hingezogen. Ich begann, wie einst er, als Junge in seinem Heimatdorf Georgazminda, dort ist Arsen 1972 gestorben, mit Tschidaoba. Die Griffe dieses georgischen Nationalkampfes erlernt bei uns wie das Abc eigentlich jeder Junge. Mehr darüber erfahren Sie morgen an Ort und Stelle . . ."

Jetzt weiter zur Szene, die auf dem Foto eingefangen ist.

„Als ich 1971 aus Sofia zurückkehrte, wo ich zum ersten Male Weltmeister geworden war, hatte mich Arsen zu sich eingeladen. Die Stunden bei ihm gehören mit zu den ergreifendsten Erinnerungen meiner bisherigen Sportlerlaufbahn. Mekokischwili, der große, starke Mann, weinte wie ein Kind. Er drückte mich vor Freude so fest an sich, daß mir die Rippen schmerzten, und sagte: ‚Lewan, du kannst dir nicht vorstellen, wie glücklich ich bin, daß unser Gebiet wieder einen Weltmeister hat. Viele Jahre habe ich auf diesen Augenblick gewartet.'"

Visite in Sagaredsho

Fünfzig Kilometer per Auto von Tbilissi, und wir sind am Ziel. Umschlossen von weit ausladenden Weinbergen die kleine Stadt, in der Lewan und auch Nana aufgewachsen sind. „Bei uns wachsen nicht nur gute Ringkämpfer heran", sagt Lewan, „hier gedeiht auch guter Wein." Davon sind wir einige Stunden später hundertprozentig überzeugt. Lewan ist gern in Sagaredsho. Nicht nur seine Eltern empfangen ihn mit offenen Armen, alle hier – alt und jung – heißen ihn herzlich willkommen, sind stolz auf ihn. Mutter und Vater Tediaschwili bitten uns ins Haus, Freunde und Bekannte haben sich eingefunden. Lewan stellt sie uns vor. „Mein erster Trainer, Wano Mekokischwili." Haben wir richtig gehört? „Ja, Wano ist der Cousin von Arsen. Er hat mich entdeckt, mir die entscheidenden Grundbegriffe beigebracht, mich vor allem auch zu diszipliniertem, hartem Training erzogen. In seiner langjährigen Trainertätigkeit hat er bereits 47 junge Ringer zum Titel Meister des Sports geführt." Wie war das mit der Entdeckung von Lewan? fragen wir Trainer Mekokischwili. „Am Anfang stand, wie gesagt, Tschidaoba. Er war mir aufgefallen, weil er die Griff- und Wurftechniken unseres Nationalkampfs schon als Zwölfjähriger überaus sicher beherrschte und sehr gewitzt kämpfte. Zudem war er physisch um einiges kräftiger als die Jungen seines Alters." „Er hat auch immer fleißig seine Muskeln strapaziert", wirft Mutter Tediaschwili ein. „Sehen Sie dort im Garten die inzwischen morschen Turnringe aus Holz, daran hat er manche Stunde 'rumgeturnt, mächtige Steine geworfen, Holz gehackt und vieles andere mehr." Auf seine außerordentliche Begabung und Kraft machte Lewan dann beim Erntefest 1962 aufmerksam. „Wer ist der Stärkste?" heißt es alljährlich. Unter Anteilnahme der gesamten Bevölkerung wird Tschidaoba gerungen, offen für alle. „Lewan versetzte damals die Zuschauer in Erstaunen, als er – 14jährig – den elf Jahre älteren Burschen Kapanadse aus Lagodechi mit geschickt angesetztem Griff besiegte", erzählt Mekokischwili. „Das war ein Paukenschlag, und ich sagte damals allen, die es hören wollten: Glaubt mir, der Junge wird eines Tages Weltmeister."

Unter Wanos Fittichen blieb Lewan, bis er mit achtzehn zum Studium nach Tbilissi ging. „Wano habe ich auch deshalb viel zu verdanken", sagte Lewan, „weil er großen Wert auf vielseitige Ausbildung legte. Ich übte in dieser Zeit Tschidaoba, Ringkampf klassisch und Freistil sowie Sambo."

In all diesen Disziplinen kam Lewan im Jugend- und dann im Juniorenalter zu ersten Erfolgen und Titeln, sowohl im Republiks- als auch im UdSSR-Maßstab. Von welcher Güte Tediaschwilis vielseitiges Können ist, bewies er bei der Weltmeisterschaft 1973 in Teheran. Im Anschluß an die Ringkampf-Wettbewerbe wurde damals in der Türkei, zum ersten Male, auch eine Sambo-Weltmeisterschaft ausgetragen. Als plötzlich wegen Krankheit der für die entsprechende Gewichtsklasse nominierte Sambo-Sportler ausfiel, erinnerte man sich an Tediaschwili, an seine Fähigkeiten in dieser aus den nationalen Ringkampfarten hervorgegangenen Disziplin. Nahezu ohne Training ging Lewan an den Start und schaffte etwas Unvergleichliches: Er wurde, nachdem er sich erneut den Titel im Freistilringen geholt hatte, auch Weltmeister im Sambo!

Solch ein Ringer-Gerangel muß man gesehen haben. Wir sind in der Turnhalle jener Mittelschule von Sagaredsho, in der einst auch Lewan beim Training ins Schwitzen geriet. Etwa drei Dutzend junger Burschen tummeln sich auf den Matten. Mittendrin Lewan, der hier und dort eingreift, Wurftechniken korrigiert und demonstriert. Glückliche Minuten für die Jungen, von ihrem Vorbild Hinweise zu erhalten. Wie sehr der erfolgreiche Sohn des Städtchens verehrt wird, drückt sich darin aus, daß hier jedes Jahr um einen „Lewan-Tediaschwili-Pokal" gekämpft wird. Und Lewan hofft, daß aus den Reihen der jungen Sagaredshoer Ringkämpfer einst sein Nachfolger kommt. Inzwischen aber will er selbst noch für weitere Titel und Medaillen sorgen. „Die Olympischen Spiele in Moskau '80 sind mein großes Ziel." Dort möchte Lewan den Rekord seines Freundes Alexander Medwed (Freistil/Superschwer) einstellen, der dreimal hintereinander Olympiasieger wurde . . .

Hier scheint allein der Truthahn zum Kampf bereit.

Lewan hofft auf einen Nachfolger aus seiner Heimatstadt: Wird er aus dieser Runde kommen?

„Volle Fahrt voraus, Herr Professor!"

1956-1960

DER GROSSE PLAN

Pawel Ponomarjow ist ein echter Nachfahre jener nordrussischen Küstenbauern, die es schon im frühen Mittelalter nicht am heimischen Ofen hielt. Sie wagten sich auf gebrechlichen Segelkuttern hinaus in die Schneestürme und zwischen die Eisschollen des nördlichen Eismeeres, von wo aus sie bis Island und Spitzbergen gelangten. Auch Pawel war der Enge des väterlichen Hofes in der Nähe von Onega am Weißen Meer beizeiten entflohen, um auf den Planken stolzer Schiffe sein Glück zu suchen. Und er gehörte zu den 140 entschlossenen Seeleuten, die am 12. Juli 1928 an Bord des legendären sowjetischen Eisbrechers „Krassin" in einer sensationellen Rettungsaktion die Überlebenden der gescheiterten italienischen Nobile-Expedition aus aussichtsloser Lage befreiten.

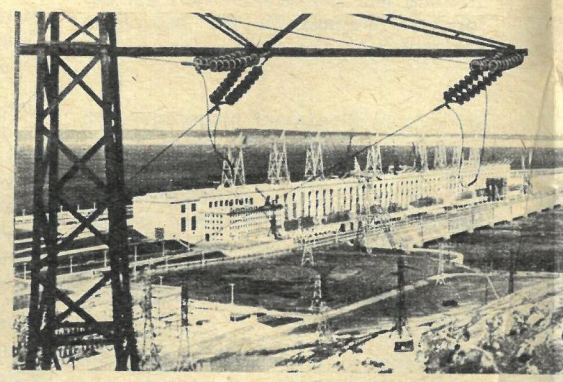
Doch das liegt nun lange zurück.

Heute, am 14. September 1959, einem Montag, betritt Kapitän Pawel Ponomarjow selbst die Brücke eines Schiffes, das von nun an seinem Kommando unterstehen wird. Die Brücke eines ungewöhnlichen Schiffes, das auf allen sieben Meeren nicht seinesgleichen besitzt. Und es liegt an ungewöhnlichem Platz. Genau dort nämlich, wo vor 42 Jahren der Kreuzer „Aurora" ankerte, als er seine Geschütztürme in Richtung Winterpalais drehte. Langsam gleitet das neue Schiff, von mehreren Schleppern lanciert, die Newa hinab in den Finnischen Meerbusen. Doch als Kapitän Ponomarjow das übliche „Volle Fahrt voraus" ins Megaphon spricht, treten weder Kohlentrimmer noch Maschinisten in Aktion. Ein leibhaftiger Professor, der berühmte Physiker, Akademiemitglied Anatoli Petrowitsch Alexandrow, drückt lediglich ein paar Knöpfe eines mächtigen Steuerpults, und ein leises Vibrieren kündet davon, daß sich im Schiffsinnern 19 600 Pferdestärken in Bewegung setzen, um drei mächtige Schrauben anzutreiben. Das erste atomgetriebene Schiff der Welt, der Eisbrecher „Lenin", hat seine Jungfernfahrt begonnen. Der Atomeisbrecher „Lenin" ist, wie kaum ein anderes Objekt, ein wahres Kind des 6. Fünfjahrplans. Im Herbst 1956 wurde er auf der Admiralitätswerft in Leningrad, der ältesten des Sowjetlandes, auf der 1815 das erste russische Dampfschiff gebaut wurde, auf Kiel gelegt. Schon ein Jahr später lief der mächtige Schiffsrumpf vom Stapel, um mit den Turbinen und der Atomkraftanlage ausgerüstet zu werden, die im nahen Kirow-Werk produziert wurden. Während die ganze Welt angesichts einer anderen Großtat der sowjetischen Wissenschaft und Technik den Atem anhielt – während sie am 4. Oktober 1957 den Start von Sputnik I erlebte, am 3. November des gleichen Jahres den Rufzeichen von Sputnik II lauschte und ab 15. Mai 1958 die 10 037 Erdumkreisungen des 1327 Kilo schweren Sputniks III verfolgte –, wurde am Leningrader Kai die Ausrüstung des Atomeisbrechers „Lenin" vollendet.

All diese außergewöhnlichen Leistungen der Menschen des Sowjetlandes waren nicht zufällig. Gerade der 6. Fünfjahrplan war eine Periode des ungeahnten Aufschwungs von Wissenschaft und Technik in der UdSSR. Allein die Zahl der Studenten an den Universitäten und Hochschulen hatte bis 1958 die Zweimillionengrenze weit überschritten und so dem Land auf diesem Gebiet mit weitem Abstand den führenden Platz unter den Staaten der Welt gebracht. Die Zahl der neuerschienenen wissenschaftlichen Werke hatte mit 1,4 Millionen (1927 = 226 000) eine neue Rekordmarke überschritten. Das Land schickte sich an, seine gewaltigen unerschlossenen Ressourcen in Sibirien nutzbar zu machen. Gleichzeitig gelang es, das allgemeine Lebensniveau bedeutend anzuheben. Allein 1958 wurden 71,2 Millionen Quadratmeter Wohnfläche neu errichtet, eine Million Fernsehgeräte, 340 000 Kühlschränke und 513 000 Waschmaschinen verkauft. Die Produktion der Landwirtschaft stieg bei Getreide, Fleisch, Milch und Eiern, bei Rohbaumwolle und Wolle auf das Doppelte des Standes von 1940. So konnte die Sowjetunion 1959 mit dem Beginn des neuen Planabschnittes dank der schöpferischen Arbeit des Volkes und tiefgreifender Umgestaltungen auf allen Gebieten der Gesellschaft in eine neue Periode des Aufbaus eintreten.

Text und Chronik: Karl-Georg Eickenjäger
Fotos: APN (2), FW-Archiv
Information: APN

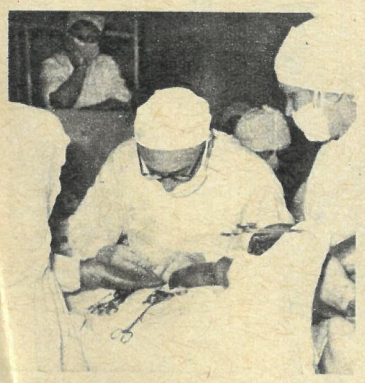
Neuerer Nikolai Mamai, auch bei uns gut bekannt.



Strom aus dem neuen Kuibyschewer Wasserkraftwerk.

Freizeitgestaltung während der Jungfernfahrt des Atomeisbrechers „Lenin": Fußball

Millionen Augenpaare suchen am Himmel die Spur des ersten Sputniks.



Operation am offenen Herzen – medizinische Spitzenleistung.

Repatriierte Sowjetsoldaten, willkommene Helfer in der Landwirtschaft.

match am 77. Breitengrad.

In der Nähe von Omsk, das vor rund hundert Jahren unterm Zarismus der Schauplatz von Dostojewskis düsteren „Memoiren aus einem Totenhaus" in einer „wilden, öden Landschaft" war, die „traurig und herzbeklemmend" wirkte — hier spürte ich nun das helle Leben einer modernen Großstadt, sah ich ein neues Flughafenhotel im Bau — Zeugnis des großen internationalen Verkehrs —, stieg ich wieder in die größte Wundermaschine (TU 104) der Neuzeit. Ganz warm ums Herz wurde einem, der daran dachte, daß erst vierzig Jahre sozialistischer Geschichte vergangen sind.

Maximilian Scheer (aus einer Reportage 1957)

Der 6. Fünfjahrplan

„Vorrangige Entwicklung der Schwerindustrie, ununterbrochener wissenschaftlich-technischer Fortschritt, Steigerung der Arbeitsproduktivität bei gleichzeitiger Erhöhung des Volkswohlstandes", das war der Inhalt der Direktive zum 6. Fünfjahrplan, den der XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956 beschloß. Der Plan sah vor:

– Erhöhung der Industrieproduktion um	65 Prozent
– der Produktion von Produktionsmitteln um	70 Prozent
– der Produktion von Konsumtionsmitteln um	60 Prozent
– Steigerung der Arbeitsproduktivität um	52–60 Prozent
– des Nationaleinkommens um	60 Prozent
– der Bruttoproduktion der Landwirtschaft um	40 Prozent
– die Inbetriebnahme von	5470 neuen Industrieobjekten (darunter das riesige Wolga-Wasserkraftwerk „W. I. Lenin").

Bis 1958 stieg gegenüber 1950 die Produktion an

– Elektroenergie	von 91,2 auf 235,0 Mrd. kWh
– Erdöl	von 37,9 auf 113,2 Mio t
– Gas	von 6,2 auf 29,9 Mrd. m³
– Stahl	von 27,3 auf 54,9 Mio t

Aus der Chronik des Planes:

Anfang Januar **1956**	Die größte Erdölleitung der UdSSR Tuimasy – Ufa – Omsk wird in Betrieb genommen.
14.–25. Februar	XX. Parteitag der KPdSU vertritt 6,8 Millionen Mitglieder und 420 000 Kandidaten.
März	Oberster Sowjet beschließt Arbeitszeitverkürzung für Arbeiter und Angestellte. Verlängerung des Schwangerschaftsurlaubes.
Juli	Aufhebung der Schulgeldpflicht für Schüler der oberen Mittelschulklassen sowie von Fach- und Hochschulen. Erhöhung der Renten sowie der Löhne und Gehälter der am niedrigsten bezahlten Werktätigen um durchschnittlich 33 Prozent.
August	Beschluß über Bewässerung und Erschließung der Hungersteppe.
Dezember	Inbetriebnahme des 1. Aggregats im Wasserkraftwerk Irkutsk.
Juli **1957**	ZK und Ministerrat beschließen, die Wirtschaften der Kolchosbauern gänzlich von der Pflichtablieferung zu befreien. ZK und Ministerrat beschließen forcierten Wohnungsbau.
4. Oktober	Start von Sputnik I, der mit einem Gesamtgewicht von 83,6 kg 92 Tage lang die Erde umkreist.
November	Sputnik II gestartet. Umkreist mit der Hündin „Laika" an Bord 2370mal die Erde. Jubiläumstagung des Obersten Sowjets stellt fest, daß die UdSSR den 2. Platz der Industrieproduktion in der Welt errungen hat.
Dezember	Stapellauf des Atomeisbrechers „Lenin".
Februar **1958**	ZK-Beschluß, die bisherigen MTS in Reparatur- und Technische Stationen (RTS) umzuwandeln und Maschinen und Geräte an Kolchosen zu verkaufen.
Mai	ZK-Beschluß über Weiterentwicklung der chemischen Industrie, insbesondere der Produktion von synthetischen Fasern. In sieben Jahren sollen 250 neue Betriebe errichtet werden. Sputnik III gestartet.
September	Inbetriebnahme des ersten Abschnittes eines neuen 600 000-kWh-Atomkraftwerks in Sibirien.
November	ZK-Beschluß über die Einführung des polytechnischen Unterrichts und Verlängerung der allgemeinen Schulpflicht von 7 auf 8 Jahre. Die gesamte Sowjetpresse berichtet über die Bildung der ersten „Brigaden der kommunistischen Arbeit" in verschiedenen Industriebetrieben.
Dezember	Im gigantischen neuen Wolgakraftwerk, das nach seiner Fertigstellung 2,4 Megawatt Energie erzeugen soll, läuft das erste Aggregat an.
Januar **1959**	Beginn des Siebenjahrplanes.

IMPULSE UND WIRKUNGEN

SCHRITTE AUF MEINEM LEBENSWEG (1)

von MAX STEENBECK

Prof. Dr. Dr. Max Steenbeck, weltbekannter Physiker und Vorsitzender des Forschungsrates der DDR, legt im Herbst dieses Jahres sein Erinnerungs-Buch „Impulse und Wirkungen – Schritte auf meinem Lebensweg" vor. FREIE WELT veröffentlicht daraus einige Auszüge jener Kapitel, die den Aufenthalt Max Steenbecks in der Sowjetunion schildern.

Max Steenbeck, Werkleiter im Siemens-Konzern, war 1945 in Berlin in sowjetische Gefangenschaft geraten. Die ihn festnahmen, hatten ihn seiner verantwortlichen Stellung in einem kriegswichtigen Betrieb wegen für einen Nazi gehalten. Mitte Oktober 1945 bittet ihn der Kommandant des Gefangenenlagers in Posen zu sich, man bemüht sich intensiv um die Wiederherstellung seiner Gesundheit, und eines Tages fährt man den Gefangenen statt in die Klinik zum Flugplatz.

*

Auf dem Flugplatz wurde ich mit einem Paar gefütterter Stiefel und einem warmen Fellmantel ausstaffiert; im ungeheizten Flugzeug sei es oben empfindlich kalt. Die Krankenschwester hatte den Auftrag, mir alle zwei Stunden etwas von dem mitgenommenen Reiseproviant zu geben. Schon auf dem Flugplatz erhielt ich die erste Portion davon – kalter, fetter Schweinebraten und ein Glas Wodka. Mir ist diese für einen Kranken etwas ungewöhnliche Flugverpflegung übrigens auf der ganzen Reise gut bekommen ...

Am ersten Tag ging es nur bis Minsk. Die Gebäude am Flugplatz waren alle ziemlich zerstört; für uns drei fand sich aber ein kleiner Raum mit Tisch, Sofa und Teppichen. Ich schlief auf dem Sofa, der Oberstleutnant rollte sich in einen Teppich, und die Krankenschwester lag auf der abnehmbaren und auf den Fußboden gelegten Rükkenlehne des Sofas.

Der Weiterflug erfolgte am nächsten Tag. In Moskau angelangt, verabschiedeten sich die beiden Begleiter mit guten Wünschen, und ich wurde im Auto in die Stadt gefahren, einem unbekannten Ziel entgegen. Der neue Begleiter war „bloß" ein Major. So schnell wächst also die Überheblichkeit, wie ich mit leichter Selbstironie feststellte.

„Die Folgen des schweren Krieges waren überall unverkennbar."

Ich hatte mir vorgenommen, auf der Fahrt bewußt auf dreierlei zu achten: Wie ist der Gesichtsausdruck der Menschen, die du auf der Straße siehst, wie sind sie angezogen, wie sehen die Häuserfronten aus? Bei allen drei Fragen fiel die Antwort gleich aus: Die Folgen des schweren Krieges waren überall unverkennbar. Wir hielten schließlich vor einem großen, äußerlich ziemlich unansehnlichen Gebäude. Das Innere war überraschend prächtig: rote Läufer auf breiten Treppen, schwere Eichentüren. Ich wurde in ein Vorzimmer mit zwei Sekretärinnen gebracht, der Major verschwand, offensichtlich, um mein Eintreffen zu melden. Ich fragte während dieser Wartezeit, wo ich denn sei. Nach langem Getuschel der beiden sagte die eine auf deutsch: Das ist was mit der Akademie der Wissenschaften. Dann kam der Major zurück und teilte mit, der General wolle mich sprechen.

Der war allerdings ein Zivilist, seinen Rang konnte ich daher nicht erkennen. Nach kurzer Vorstellung verließ der Major den Raum; die weitere Unterhaltung erfolgte unter vier Augen in englischer Sprache. Auf die erste Frage, warum ich in ein Lager gekommen sei, reagierte ich sicher nicht gerade höflich: Das wisse doch ich nicht, ich hätte gehofft, das endlich hier genau zu erfahren. Mein Gegenüber hingegen blieb gleichbleibend konziliant: Sicher sei in der Kampfzeit allerlei geschehen, was später bedauert werden müsse. Ich hätte zu einer kleinen Zahl deutscher Wissenschaftler gehört, die die UdSSR gerne für eine Mitarbeit gewinnen wollte; aber als man nach mir forschte, sei ich schon verschwunden gewesen. Ich solle mich erst voll erholen, dann könne man darüber weiter sprechen. Hertz, Ardenne und einige andere seien jedenfalls schon in der SU. – Ob ich Verbindung mit meinen Angehörigen habe oder ihren Aufenthalt wisse? Es flöge an demselben Tage noch ein Kurier nach Berlin, der könne einen Brief von mir mitnehmen. Übrigens sei ich vermutlich hungrig, im Nebenzimmer sei für mich gedeckt, und da sei auch Schreibzeug. Anschließend würde ich zunächst in ein Sanatorium gebracht werden. – Das Ganze dauerte weniger als eine halbe Stunde; aber die hatte es in sich.

Da ich nicht wußte, ob meine Familie aus der Evakuierung überhaupt in die Berliner Wohnung hatte zurückkehren können, schrieb ich meiner Sekretärin an die Firmenadresse bei Siemens, sie würde die Nachricht mit Sicherheit an die richtige Stelle bringen. Das tat sie. Sie war dann in den kommenden zwei Jahrzehnten als Emmy oder Tante Emmy praktisch Familienmitglied, und nach dem Tode Marthis heirateten wir. Doch das gehört weiter nicht in diesen Bericht.

An demselben Tag brachte mich der Major ins Sanatorium Opalicha, etwa dreißig Kilometer nordwestlich von Moskau. Innerhalb eines alten Parks ein großes Gebäude mit Zimmern für viele Gäste, auch Arzt, Krankenschwestern, Reinemachefrauen, Serviererinnen – alles war da –, aber der einzige Patient oder Gast war ich. Der mich behandelnde Arzt sprach gut Deutsch; gründlich seine erste Untersuchung und genauso fürsorglich seine Anweisung, die mich mit mehr als dem Nötigsten aus den Sanatoriumsbeständen versorgte. Auch hier wurde das schon im Lager begonnene Diätprogramm recht abwechslungsreich, aber noch vorsichtig fortgesetzt; nur mit dem Tabak ging's knapper zu, weil der neue Medizinmann nicht viel von meinem Rauchen hielt.

Es war sehr einsam, der Arzt war freundlich, aber nicht gerade gesprächig. Spazierengehen könne ich, wie ich wolle, solle aber nicht zu weit aus dem Park hinausgehen; ohne Ausweis und Sprachkenntnisse ergäben sich da leicht Schwierigkeiten. – Ich erfuhr bald, daß mein Brief in Berlin ordnungsgemäß übergeben sei, aber ich erhielt keinerlei Antwort – ich hatte ja leider beim General vergessen, um diese Möglichkeit zu bitten. Nun war ich von aller Welt abgeschnitten, aber körperlich erholte ich mich gut. Natürlich bat ich den Arzt um deutsche Bücher; er brachte mir als das einzige, was er habe auftreiben können, einige Bände von Marx und Engels – sicher ein beabsichtigter erster Schulungsversuch. Wenn ich hier das Leben eines erdachten Romanhelden beschriebe, gäbe es nun die beste Möglichkeit, ihn diese erste Lektüre als eine Art Offenbarung empfinden zu lassen; aber tatsächlich war es ganz anders.

Ich blätterte mit großen Erwartungen in diesen mir bisher völlig unbekannten Werken, las hier und dort einige Abschnitte – und war unbeschreiblich enttäuscht. Sicher, vieles war mir neu und schien nicht unvernünftig und auf alle Fälle nachdenkenswert. Aber die Art, wie Philosophen ihre Vorstellungen begründen, hatte mir, dem exakten Naturwissenschaftler, noch nie recht gelegen; sie war mir immer viel zu spekulativ.

Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages der Nation, Berlin.
Hervorhebungen von der Redaktion. Foto: Volkmar Billeb

Diese ablehnende oder zumindest mißtrauische Haltung hatte eigentlich nichts mit der von Marx und Engels angesprochenen gesellschaftlichen und erkenntnistheoretischen Problematik zu tun. Nur war mir das damals nicht bewußt . . .

Daß diese Lektüre dennoch – allerdings zwei Jahre später und auf völlig anderem Wege – zum ersten Anlaß wurde, mir die Augen zu öffnen, ahnte ich damals nicht. Jetzt jedenfalls legte ich diese Bücher erst einmal beiseite . . .

Eines Tages, als ich mich gerade zum Nachmittagsschlaf hingelegt hatte, kam der Arzt zu mir und kündigte Besuch an. Im Aufenthaltsraum wartete ein nicht großer, schlanker, sehr gestrafft und zielbewußt wirkender Mann, vielleicht etwas jünger als ich, der sich als Arzimowitsch, Lew Andrejitsch, vorstellte und recht fließend Deutsch sprach. Er entschuldigte sich, wenn er meine Ruhe gestört habe, aber sein Anliegen dulde keinen Aufschub. Er forderte mich auf, am nächsten Abend einen Vortrag über meine Vorstellungen zum Wirbelrohr zu halten. Die Zuhörer, etwa dreißig, würden im wesentlichen Physiker sein, zum Teil Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, auch einige Minister. Darüber wolle er mit mir sprechen.

In derselben direkten und sachlichen Art ohne irgendwelche Umschweife ging es weiter. Mein erstes selbstverständliches Erschrecken über diese Aufforderung zu einem wissenschaftlichen Stegreifvortrag vor einem solchen Gremium beeindruckte ihn überhaupt nicht. Was daran denn schwierig sei? Meiner körperlichen Verfassung nach vermöge ich das, er habe vorher mit dem Arzt gesprochen, und er selbst habe den gleichen Eindruck gewonnen. Den Vortrag könne ich natürlich im Sitzen halten, er würde bei mir stehen und übersetzen, auch die nötigen Skizzen und Rechnungen auf die Tafel schreiben. Mehr, als in meiner Posener Ausarbeitung stünde, brauche ich sowieso nicht zu bringen, und das habe ich sicher im Kopf. Er sei auch Physiker, Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Professor an der Moskauer Universität. Ich werde kaum bisher von ihm gehört haben, aber er kenne, wie er glaube, alle Arbeiten von mir. Ihm habe meine Rechnung über das Wirbelrohr durchaus gefallen, einen Fehler habe er nicht finden können. Aber natürlich könnten dann im Experiment noch alle möglichen Komplikationen auftreten; das wisse ich ja selbst. Solche Versuche müßten auf alle Fälle einmal durchgeführt werden; bei der dabei auftretenden hohen Energiekonzentration käme sicher irgendetwas Interessantes heraus. Für besonders wichtig halte er die bisher nirgends erreichte Sauberkeit, bei der keine Elektroden und – wenn meine Stabilisierungsvorstellungen sich bestätigten – auch keine Einflüsse der Wand die Vorgänge im Gas störten. Die Energiedichte war ein mir neuer Gedanke: Wie gründlich hatte Arzimowitsch dieses Problem durchdacht! – Ein Zweck meines Vortrages gerade vor dem morgigen Gremium sei es, die Entscheidung zu ermöglichen, ob ich diese Versuche, wenn ich wünsche, jetzt in der UdSSR durchführen könne.

Doch dazu müsse er noch mehr sagen. Ich genösse als Physiker in der Sowjetunion ein großes Ansehen; mein Buch mit von Engel sei praktisch jedem Fachkollegen bekannt, und er glaube, darin vor allem meine Handschrift zu finden. Ich gehöre deshalb zu den deutschen Wissenschaftlern, welche die Sowjetunion gleich nach der Kapitulation dazu habe gewinnen wollen, ihre Arbeit an einem sowjetischen Institut fortzusetzen. Vielleicht sei gewinnen nicht ganz der richtige Ausdruck; mit einer Ablehnung rechne niemand. In Deutschland sei, wie ich mir wohl vorstellen könne, eine solche Arbeit zur Zeit nicht durchführbar, und die Amerikaner holten sich ihrerseits genauso die wichtigsten deutschen Wissenschaftler heran. Bei der sich immer deutlicher abzeichnenden Verschlechterung der Beziehungen zwischen den USA und der UdSSR habe die sowjetische Seite keinen Grund, wertvolle deutsche Kräfte den Amerikanern zu überlassen. So direkt, wie er es jetzt täte, würde mir das vermutlich sonst allerdings kaum gesagt werden.

Er sei überzeugt, daß mir, wenn ich darauf bestünde, die Möglichkeit gegeben werde, am Wirbelrohr zu arbeiten. Mit sehr großer Unterstützung könne ich dabei aber zunächst nicht rechnen; nach Hiroshima und Nagasaki sei für die Sowjetunion die vordringlichste Aufgabe, ebenfalls Atombomben herzustellen; diesem Ziel werde so ziemlich alles untergeordnet. Ich würde morgen sicher gefragt werden, ob ich bereit sei, daran mitzuarbeiten. Hertz und Ardenne seien es. Es gäbe soviel ernsthafte wissenschaftliche Arbeit im Vorfeld vor der Bombe selbst – dort würde unsere Arbeit liegen.

„Es gäbe soviel ernsthafte wissenschaftliche Arbeit im Vorfeld vor der Bombe selbst – dort würde unsere Arbeit liegen."

Das war eine Wendung, mit der ich allerdings gar nicht gerechnet hatte. Arzimowitsch blieb mein erneuter Schreck natürlich nicht verborgen. Er berichtete jetzt von Einzelheiten der Bombenwirkung. Er selbst sei ebenso entsetzt gewesen wie wohl fast alle Physiker, daß Atombomben – deren theoretische Möglichkeit allerdings wohl jeder von ihnen gekannt hätte – tatsächlich eingesetzt worden seien. Die Amerikaner hätten die Bomben aber nicht geworfen, um den Krieg gegen Japan zu gewinnen; der sei sowieso schon entschieden gewesen. Dieser Akt sei eine unmißverständliche Drohung an die Sowjetunion, und es gäbe überhaupt nur ein einziges Mittel, eine Wiederholung dieses fürchterlichen Vorganges zu verhindern: ein den Amerikanern drohender Gegenschlag mit gleichen Mitteln. Ich sollte bis morgen abend weniger an meinen Vortrag denken als an die Möglichkeit, durch meine Arbeit mitzuhelfen, einen künftigen Atomkrieg zu verhindern. Das sei eine Aufgabe aller Menschen guten Willens. Natürlich sei er Kommunist und ich nicht; deswegen würde ich es ihm vielleicht nicht glauben, wenn er sage, die Sowjetunion würde den Besitz von Atombomben nie benutzen, um einen Krieg zu beginnen. Aber dann sollte ich gefälligst meinen eigenen Kopf benutzen und darüber nachdenken, welchen Grund die vom Krieg so mitgenommene Sowjetunion mit ihren eigenen großen Aufgaben zum Beispiel im noch lange nicht voll erschlossenen Sibirien denn überhaupt haben könne, das völlig unzerstörte Amerika anzugreifen. Daß das Umgekehrte aber nicht gelte, zeigten schon die Interventionskriege nach dem ersten Weltkrieg. Und auch daran möge ich denken: Gäbe es einen Krieg zwischen den USA und der UdSSR, wäre meine Heimat das erste, das zerstört würde. Damit verabschiedete er sich.

Er ließ mich in einem unbeschreiblichen Zustand innerer Zweifel zurück. Es ist so gut wie unmöglich, jetzt nach fast drei Jahrzehnten über meine damaligen Gedanken objektiv zu berichten, ohne aus heutiger Sicht etwas hineinzumischen. Weil ich diese Gefahr kenne, will ich mich bewußt auf das beschränken, von dem ich sicher weiß, daß es damals in meinem Denken eine Rolle gespielt hat.

Ich stand völlig allein vor der Entscheidung – mit einer Tragweite wie nie zuvor, und ich hatte dazu nur einen Tag Zeit. Die robuste Offenheit, mit der Arzimowitsch mit mir gesprochen hatte, nicht unfreundlich, aber weit entfernt von jeder Liebenswürdigkeit – woher denn auch? –, die Direktheit und die unmißverständliche Klarheit in allen seinen Äußerungen –, das hatte mich ungewöhnlich stark beeindruckt. Der Vortrag machte mir keine Bange. Wenn Arzimowitsch dolmetschte, würde das schon gutgehen. Doch wie sollte ich mich entscheiden, wenn die Frage über meine Mitarbeit an einer sowjetischen Atombombe gestellt würde? Die erste spontane Reaktion war ganz selbstverständlich „ohne mich". Aber was konnte ich gegen die Argumente von Arzimowitsch real vorbringen? Sicher war er Partei, das hatte er deutlich betont, aber ich hatte bei allem, was er sagte, den Eindruck völliger Aufrichtigkeit und sehr solider Kenntnisse. Und seine fast brutal klingende Aufforderung, ich solle gefälligst meinen eigenen Kopf benutzen, hatte den unüberhörbaren Unterton, ich solle das jetzt endlich tun. Vom rationalen Standpunkt aus gesehen, mußte ich seinen Begründungen zustimmen.

Die eigentliche Schwierigkeit lag im Emotionalen. Wir Deutschen hatten solange Zeit die Sowjetunion als Hauptfeind gesehen, und die vernichtende Niederlage Hitlerdeutschlands ging dann vor allem auch auf ihr Konto. Und nun auf diese Weise für die Macht der SU arbeiten?

Sicher hatte Arzimowitsch sich in meine Lage hineingedacht, das zeigte sich in der Art, wie er mir jede Sorge um den Vortrag nahm. Aber von Sentimentalität schien er nicht viel zu halten . . .

Wenn ein drohender Krieg durch sowjetische Atombomben abzuwenden war, mußten diese allerdings bald zur Verfügung stehen. Der „ohne mich"-Standpunkt war dann falsch. Hätten die Amerikaner irgendwo mit ihrer Atombombe nur öffentlich demonstriert: Seht, das haben wir – hätten sie sie nicht mit brutalem Zynismus wirklich eingesetzt, viel schlimmer noch, als es die Bombardierung von Dresden war –, ich weiß nicht, ob ich damals bereit gewesen wäre, an der Entwicklung sowjetischer Bomben mitzuarbeiten – aus Sympathie für den Kommunismus jedenfalls nicht. Wir sollten zwar nur im Vorfeld der Bombe arbeiten, das beruhigte etwas, aber ich war mir auch der Unlogik dieser Einstellung von Anfang an bewußt – wie schon während des Krieges, als es mir sympathisch erschien, nur an der Räumung von Minen zu arbeiten und daher nicht unmittelbar an der Tötung von Menschen beteiligt zu sein. – So kam ich zu dem Ergebnis: Ich würde mich nicht zur Mitarbeit anbieten, aber wenn gefragt, zustimmen. – Sicher war damals noch vieles mehr in dem großen Durcheinander von Gedanken und Empfindungen in meinem Kopf; ich weiß das nicht mehr – nur, das Durchdenken von Selbsterlebtem wurde schließlich bestimmend. Aber einfach – das war es nicht.

„Wenn ein drohender Krieg durch sowjetische Atombomben abzuwenden war, mußten diese allerdings bald zur Verfügung stehen."

Der Vortrag über das Wirbelrohr am nächsten Abend verlief so, wie ich es nach dem Gespräch mit Arzimowitsch erwartet hatte. Etwa dreißig Männer saßen um einen großen Konferenztisch, mein Stuhl wurde neben eine Wandtafel gerückt, Arzimowitsch stellte sich zu mir und übersetzte, gab aber gelegentlich auch eigene Kommentare. Überrascht hatte mich die große Zahl von Zwischenfragen, zum Teil sehr kritischer, aber immer sachlicher Art; die Zuhörer zeigten Interesse und Verständnis. – Auf alle Fälle müsse man die Fortführung dieser Untersuchungen im Auge behalten . . .

Dann kam die erwartete Frage nach meiner Bereitschaft zur Mitarbeit an dem „Uranproblem". Arzimowitsch berichtete von dem gestrigen Vorgespräch. Ich sagte meine Einstellung. Mir wurde weitgehend selbständige Arbeit zugesichert, man erwarte ja gerade eigene Ideen von mir. Platz sei in dem Ardenne unterstellten Institut, und dann würde sich auch das Problem meiner Postverbindung mit der Heimat wie bei den anderen lösen. Die Frage nach Mitarbeitern und den erforderlichen Laboreinrichtungen blieb noch offen, das finde sich. Wenn ich bestimmte Wissenschaftler oder Techniker aus Deutschland für meine Arbeit brauche, solle ich es sagen. Sowohl Hertz wie Volmer und Ardenne hatten frühere Mitarbeiter und ihre Familien, zum Teil auch Laborgeräte, mitgebracht. Bei mir sei das wichtigste, erst einmal völlig gesund zu werden.

„Die Voraussage von Arzimowitsch hat sich bestätigt, es hat kein neues Hiroshima gegeben."

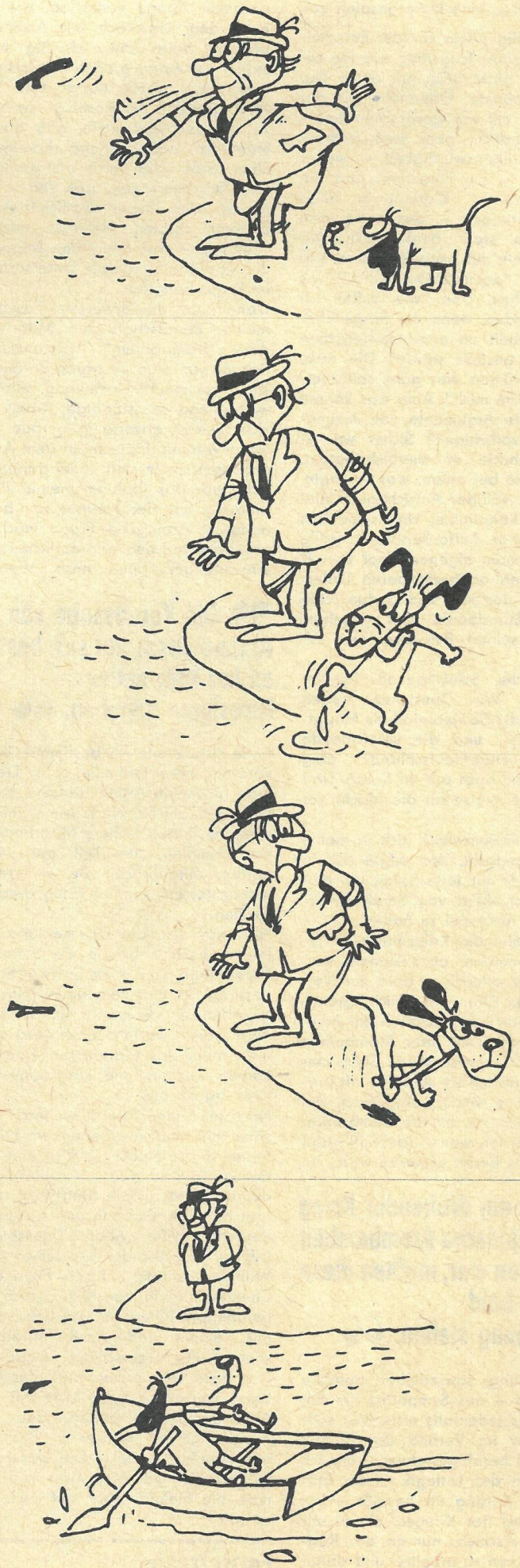
Nun war also die Entscheidung gefallen, und ich habe sie nie bereut. Die Voraussage von Arzimowitsch hat sich bestätigt, es hat kein neues Hiroshima gegeben. – Ich mußte im Sanatorium noch weiter warten; doch jetzt war es nicht mehr das Warten auf eine unbekannte Zukunft, ein klar abgesteckter Kurs lag vor mir . . .

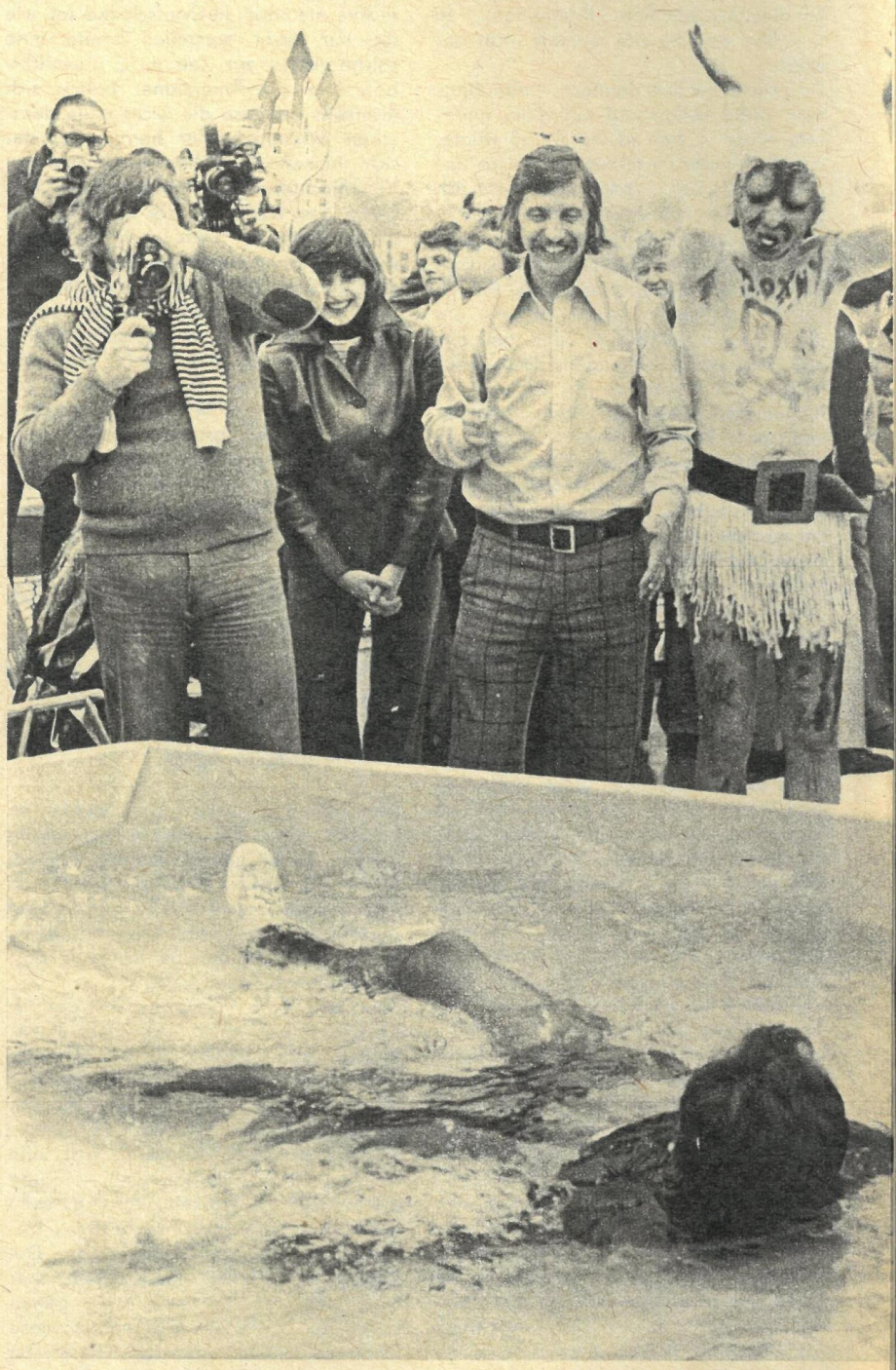
Nach etwa einer Woche weiteren Alleinseins mit meinen Gedanken herrschte mitten in der Nacht plötzlich eine große Unruhe in dem sonst so stillen Sanatoriumsgebäude. Viele Menschen redeten laut auf dem Korridor, und sie sprachen deutsch! Peter Adolf Thiessen, der frühere Direktor des Dahlemer Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physikalische Chemie, mir von manchem Besuch seiner berühmten Kolloquien gut bekannt, war mit Familie und vielen Mitarbeitern soeben aus Deutschland eingetroffen. Das erste, was er mir nach der Begrüßung sagte: Er habe kurz vor seiner Abreise zufällig gehört, daß meine Familie gerade wieder in Berlin eingetroffen sein solle. – Die Odyssee war zu Ende. Ich war noch nicht in der Heimat, die Heimat aber auf dem Wege zu mir.

Fortsetzung im nächsten Heft

Aus den Memoiren eines Jagdhundes

von Edgar Valter, Tallinn — 5. Folge —

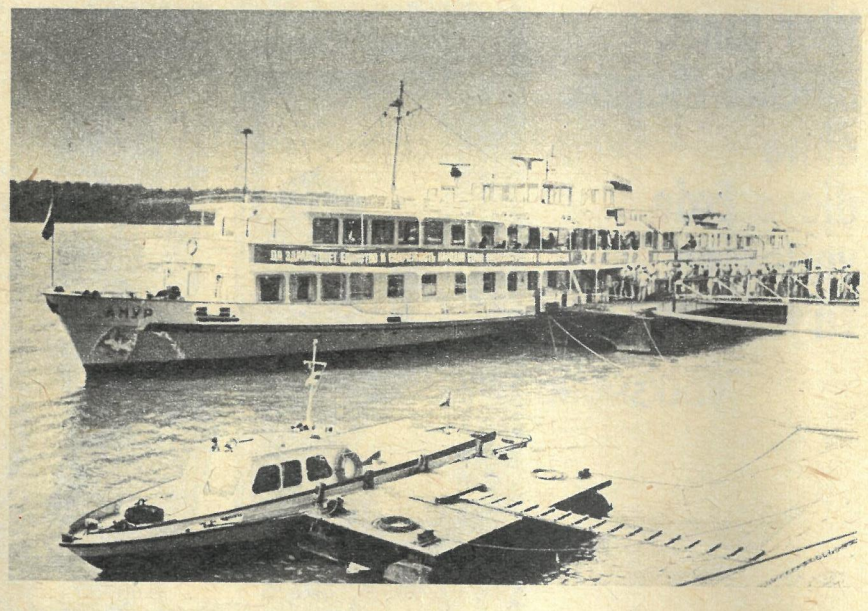




Audienz über den Wassern

Ahnungslos genossen sie im Windschatten eine Sonnenstunde (die Teilnehmer der Donaureise der Freundschaft, FREIE WELT 27/77) — da ließ befremdliches Rumoren sich vernehmen. Es klang wie Muschelhorn und Windesheulen... Mit großem Gefolge kam Neptun an Bord der „Amur" gestiegen. Natürlich ist für den Beherrscher der Ozeane die breit dahinströmende Donau nur eine kümmerliche Wasserrinne, doch ehrte er mit seinem Erscheinen so weitgereiste Fahrgäste wie die Mongolen und Vietnamesen, die mit großen Augen auf das spukhafte Treiben blickten.

Auch auf dem Binnengewässer verlief Neptuns Visite streng nach Hochseeprotokoll: Jede Gruppe hatte dem dreizackigen Zepter ihren Kniefall zu erweisen, im Chor ein Lied zu singen und in wohlgesetzten Worten um Passage zu ersuchen. Wer bei der Musterung durch die Teufelsgarde nicht reinlich genug erschien, dem wurde mit hohem Schwung zu



einem Bad verholfen; der Barbier ging auf Nachbesserung gar zu üppiger Haartrachten aus, der grimme Doktor Eisenbart ließ täuschend echte Backenzähne über die Planken kollern ... Der Anblick lieblicher Nixen und ihr Sirenengesang versöhnte schließlich mit dem ausgestandenen Schrecken. Und Ihre Untermeerische Majestät besaß die Großzügigkeit, die von den Delegationen dargebrachten Tribute — Pilsener Bier und ungarischen Aprikosenbrand, kubanischen Rum, Adlershofer Wodka, bulgarischen Anisschnaps und Polens Destillat vom Büffelgras — mit uns zu teilen ...

Vergangene Reisetage. Nur das Zertifikat Neptuns erinnert noch an die denkwürdige Audienz. Das Dokument enthält unsere Taufbezeichnungen („Gemästeter Bartenwels", „Kaulbarsch" oder „Flotter Hecht"), sowie die Erlaubnis, jederzeit die Donau wieder zu befahren. Nichts, was wir lieber täten — am liebsten natürlich auf „unserem" Schiff aus Ismail, das seinen fernöstlichen Namen mit ukrainischer Gastlichkeit verbindet.

H. Frosch

Fotos: Heinz Krüger

Wer tanzt, möchte fliegen, ohne diese Erde verlassen zu müssen...

VOLKSMUND

In Alma Ata trafen Helmut Zemke (Text) und Heinz Krüger (Bild) Primaballerina RAUSHAN und Dirigent BASARGALY vom Kasachischen Staatlichen Opern- und Ballettheater ABAI.

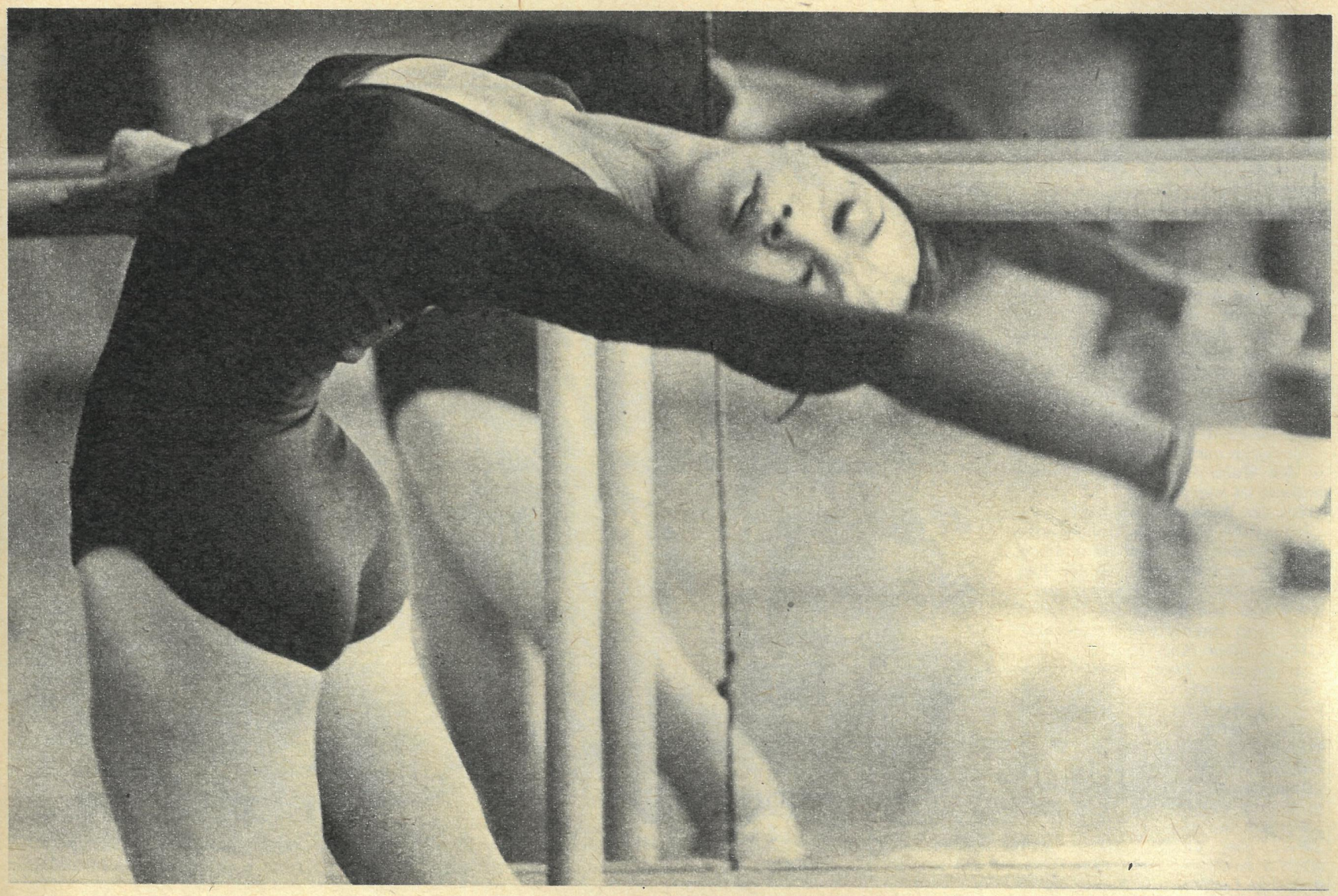
Dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von APN.

Morgenland am Abend

Das Mädchen, in der Hauptstadt geboren, ist aufgewachsen unter der Obhut seiner Tante, Kulasch Baissetowa, einst gefeierter Opernstar, Volkskünstlerin der UdSSR, eine der ersten ihres Landes.

Wer tanzt, möchte fliegen... Genau das wollte Raushan. Die glanzvolle Stimme der Baissetowa, der kasachischen Nachtigall – unerreicht und ungesehen fliegt sie durch Raushans Träume. Sie möchte ihr nacheilen, sie möchte Musik in Bewegung verwandeln. Wie bewundert sie die großen Tänzerinnen ihrer Zeit, die sagenhafte Ulanowa, die unnahbare Plissetzkaja. Sie möchte sich emporschwingen wie ein Schwan und zurückkehren. Sie erfährt früh, daß sich in der Art zu gehen Charakterzüge eines Menschen offenbaren, Gefühle und Gedanken durch Gebärde, durch Körperhaltung, durch die Sprache der Hände ausdrückbar sind. Aber da ist sie schon zehn Jahre alt und möchte mehr wissen. Eigentlich ist sie schon bald aus dem Märchenalter heraus, dennoch erscheint ihr der Flug nach Moskau, der Eintritt in die Ballettschule beim Großen Akademischen Theater wie ein Wunder. Das Wunder dauert nur einen Tag. Dann beginnt die Wirklichkeit. Die Tanzelevin aus Kasachstan neben denen aus Kiew, Tbilissi, Wologda oder Taschkent.

Schnell ein paar Bänder geordnet, Rüschen, Falben, Spitzen... Sind die Gelenke auch warm? ... Wie sitzt die Haube? ... Was sagt der Spiegel? ... Was vor allem E R ? ... Sei so gut und sei so gut wie immer – oder – leb wohl, mein edler Schwan!! ... Dreimal über die Schulter gespuckt... Zärtlicher Kuß auf die Wange... Da schwimmt sie hin, über den engen Korridor, schon konzentriert auf die erste Begegnung mit dem Prinzen am See – SCHWANENSEE – unsere erste Begegnung mit Raushan. Nur flüchtig ein Lächeln... Rascher Blick durch den Vorhang... Publikum erwartungsvoll... Vielstimmiger letzter Test der Instrumente. Alles wie vor dem großen Rennen. Ungeduldiges Raunen, Scharren, dann Stille vor dem Sturm: E R, noch eben hilfreicher Freund, besorgter Ehemann, jetzt unerbittlicher Schlachtenlenker: Dirigent Basargaly Dshamanbajew. Diese Schlacht heißt SCHWANENSEE. Und die verzauberte Prinzessin Raushan Baissetowa, Primaballerina des Opern- und Ballettheaters ABAI in Alma Ata. Der Schwan trägt einen berühmten Namen.



Die Zeit ist der beste Lehrmeister ...

KASACHISCH

Tuchfühlung, Schweiß, Muskelkater, Freude – das ist das wahre Wunder dieser Wirklichkeit. Erfahrene Meister verfolgen ihre ersten Schritte, Sprünge, die ersten unbeholfenen Versuche, Haltung zu bewahren.

Man kann den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun. Erst kommt die Diplomarbeit, dann das Engagement. Bühnenreife mit dem Pas de deux aus „Don Quichote", Debut in dem Ballett „Hiroshima". Sie ist wieder zu Haus. Das Theater ABAI braucht Nachwuchs. Der schmale, kurvenreiche Weg des Erfolgs liegt vor dem kleinen Mädchen mit den großen Augen. Die Augen beherrschen das Gesicht. Sie zeigen alles in einem: Leidenschaft, Mühsal, Selbstbewußtsein. Raushan ist eine Schwerstarbeiterin: vormittags Training, Lockerungsübungen, Einsätze, Details – nachmittags Proben – abends Vorstellungen. Was ist die Zeit? Lehrmeister, Freund, Tyrann? Das eine – das andere. Manchmal auch das dritte. Besonders, wenn man zwischen Pas de deux und großer Suite neugierige Fragen beantworten muß. Raushan tanzt durch die Zeit: Ballet d'action, Spitze, klassisch und modern, russisch und kasachisch, lyrisch und dramatisch, komisch und tragisch, sie tanzt Lebenslust, Trauer, Schmerz, auch die Verzweiflung, die Empörung. Immer wieder tanzt sie Liebe. Der von Raushan verehrte kasachische Komponist Jewgeni Brussilowski schrieb das Ballett „Kosy-Korpesch und Bajan-Slu", klassisches Liebespaar der Kasachen, uralte, neue Geschichte von Romeo und Julia.

Vorhänge viele ... Publikum angeregt ... Manche sahen Schwanensee wohl ein Dutzendmal ... Sachverständige Pausengespräche ... Privates Intermezzo: Romeo-Basargaly ist zufrieden. Du warst großartig, Raushan!! Sie lächelt und weiß, daß er ihr das Selbstbewußtsein jetzt nicht durch Kritik rauben würde, wenn sie nicht gut gewesen wäre. Sie kennt ihn. Sie hat ihn mit 25 geheiratet. Er kam aus Aktjubinsk. Da war er Orchesterleiter am dortigen Theater. Vorher hat er in Leningrad studiert und in Alma Ata am Konservatorium seine frischerworbenen Kenntnisse an die Jüngsten weitergegeben. Ihre Zeit war eine gute Zeit. Übereinstimmung der Neigungen, gemeinsame Erlebnisse, Erfolge. Ein Sohn, drei Jahre alt. Sie nannten ihn Olshas, zu Ehren ihres Freundes Olshas Suleimenow, der ein Dichter ist. Ein in Kasachstan und in der ganzen Sowjetunion bekannter und vielgelesener Poet. Gedichte liest Raushan und Geschichten, fremde Schicksale bereichern ihre künstlerische Ausdrucksfähigkeit. Aber sie beläßt es nicht beim Lesen, weil sie mit Musafar Alimbajew, einem anderen Dichter, darin einig ist, daß das teuerste und das interessanteste Buch das Leben selbst ist. Begegnungen mit Menschen, wie mit diesem Berliner, dem Geschichtslehrer, auf dem Müggelsee, der die großen kasachischen Aufklärer Abai und Walichanow und zu ihrem allergrößten Entzücken Suleimenow kannte, werden immer in ihrem Gedächtnis bleiben. Schöne Tage waren das für sie, damals 1973, zu den Weltfestspielen in Berlin. Raushan gehörte zur kasachischen Delegation und tanzte den Schwan – nein, nicht den von Tschaikowski, sondern den kasachischen Volkstanz, den die Berliner mit großem Beifall quittierten.

Der Prinz hat sie erlöst ... Der Schwan hat die Erde berührt ... Raushan sinkt erdenschwer in ihren Garderobensessel. Der Abend ist der Morgen des Genusses – auch eine orientalische Weisheit. Die Weisheit des Morgenlandes. Es ist wahr, denn Olshas Suleimenow nennt nicht von ungefähr einen seiner Gedichtbände SONNENNÄCHTE. Das ist so eine Sonnennacht. Man möchte nicht schlafen gehen. Das Stück ist aus. Die letzten Freunde des Schwans, der fliegen möchte, ohne diese schöne Erde zu verlassen, gehen nach Haus. Aus den Parks und von den Bergen weht ein frischer Atem. Die Stadt schmückt sich mit Lichtergirlanden. Da öffnet sich der Bühnenausgang. GUTEN ABEND, RAUSHAN!

Spionageroman von
WLADIMIR BOGOMOLOW

Aus dem Russischen von
Günter Löffler
Illustrationen von Karl Fischer

Der Abdruck erfolgt
mit Genehmigung des
Verlages Volk und Welt, Berlin

3

AUGUST 1944

„Aber in diesen Wald geht keiner. Ist verboten."
„Warum?"
„Wahrscheinlich haben die Deutschen bei ihrem Rückzug gedacht, sie könnten dort eine Verteidigungslinie halten, oder sie wollen die Verfolger aufhalten. Jedenfalls haben sie das Gelände vermint."
„Verstehe."

„Vielleicht nur stellenweise, aber wo genau und wie stark, das weiß keiner. An dem Tag, als ich eingesetzt wurde, mußten die Bengels natürlich ihre Nase reinstecken, Trophäen suchen, und zwei hat's gleich am Waldrand völlig zerfetzt. Wir haben dann den Baum durch Zeichen markiert: Betreten verboten — Minenfeld! Unsere Schilowitschier gehn auch keinen Schritt mehr in den Wald. Aber mit Armeeangehörigen ist was passiert."

„Was für Armeeangehörigen?"

„Wir hatten da Einquartierung, eine Woche oder so, Nachrichtenleute, lustige junge Burschen. Sollten hier verschnaufen. Im Wald wimmelt's von Pilzen und Beeren. Da sind zwei losgezogen und nicht zurückgekehrt."

„Ist das schon lange her?"

„An die zehn Tage. Es wurde eine Suchaktion gestartet, und etwa dreihundert Meter im Wald wurden die beiden gefunden, dort drüben." Wassjukow blickte auf die Wand, an der die Maschinenpistole hing. „Überrumpelt und getötet. Uniformen und Dokumente waren weg."

„Wer hat sie umgebracht?"

„Weiß der Teufel. Später kam NKWD aus Lida, Grenzer mit Hunden, drei Lastwagen voll. Sie durchkämmten den Wald. Geknallt hat's ordentlich, als ob sie jemand erwischt und erledigt hätten. Es soll wieder einer auf eine Mine gelaufen sein, wird erzählt, aber Genaues weiß keiner. Sie haben auf unserer Seite mit der Suchaktion angefangen, und wiedergekommen sind sie nicht. Wahrscheinlich sind sie auf der Kamenkaer Seite aus dem Wald."

„Das war vor etwa zehn Tagen, sagen Sie. Und in den letzten Tagen, gestern oder vorgestern, sind Sie hier keinen Unbekannten begegnet? Keinen Militärangehörigen? Ich frage darum", erklärte der Hauptmann, „weil außer mir noch drei Gruppen von Quartiermachern unterwegs sind, und es wäre unsinnig, wenn wir in denselben Dörfern und Gehöften nach Unterbringungsmöglichkeiten suchen."

„Verstehe. Nein, in der letzten Zeit hat niemand nachgefragt. Aber zwei Offiziere habe ich gestern gesehen. Vielleicht waren sie von Ihrer Einheit?" fragte Wassjukow unsicher. „Bei mir sind sie jedenfalls nicht gewesen."

„Wo haben Sie die beiden gesehen — im Dorf?"

„Nein, ich mußte hier gestern einen Streit schlichten. Tessenski und Semaschko. Hatten sich wegen des Rains in der Wolle. Wir gingen also aufs Feld, dort lang." Wassjukow deutete hinter sich. „Wir haben alles vermessen und einen Grenzpfahl gesetzt, na und nach getaner Arbeit, wie es sich gehört: Brot und Salz, und es wird begossen. Wir sitzen also am Graben und nehmen einen, da seh ich, wie zwei aus Richtung Wald kommen, Kommandeure, vielleicht von Ihrer Einheit?"

„Wann war das, um welche Zeit?"

„Am Abend, vor Sonnenuntergang, so gegen acht, glaub ich."

„Und sonst? Wie sahen sie aus?"

„Normal. Der eine vielleicht ein bißchen älter und stämmiger als der andere. Er ging voran. Der zweite, der jüngere, war ziemlich spitz im Gesicht und ein Stück länger."

„Der eine, der ältere, war brünett und hatte eine große Nase? Das muß Lestschenko gewesen sein!" Aljochin nannte erfreut den ersten besten Namen, der ihm einfiel. „Hauptmann ist er! Mit Boxcalfstiefeln und Uniformjacke. Dann hatte er auch eine Schirmmütze."

„Es waren zweihundert Meter, wenn nicht mehr. Wie soll man da den Dienstgrad unterscheiden? Aber Schirmmützen hatten sie beide auf, und sie trugen beide Feldblusen. Das weiß ich genau!"

„Vielleicht Tkatschow und Shurba?" sagte Aljochin, als überlegte er laut. „Sie kamen also aus dem Wald, stimmt das? Und Gepäck hatten sie nicht bei sich?"

„Als ich sie sah, kamen sie vom Wald her. Ob sie drin gewesen waren, weiß ich nicht, und Gepäck — gesehen habe ich keins. Einer hielt, glaub ich, eine Zeltbahn in der Hand, und der — der hatte überhaupt nichts bei sich."

„Und die anderen, Tessinski und Semaschko, haben die was gesehen? Vielleicht konnten sie mehr erkennen?"

„Nein. Ich habe schärfere Augen. Wenn ich nichts gesehen habe, dann sie schon lange nicht. Das steht fest."

Sie unterhielten sich noch zehn Minuten, Aljochin fragte ein wenig genauer nach den Dingen, die ihn interessierten, und überlegte, ob er direkt nach Kamenka fahren oder vorher einen Blick auf die Gehöfte am Waldrand werfen sollte.

Wassjukow redete sich in Eifer und erzählte schließlich vertrauensvoll von einem Bekannten, der einen „Apparat" besitze, und er schmunzelte verheißungsvoll, als er vorschlug: „Wenn Sie hier einquartiert werden, fahren wir unbedingt mal hin. Seine Sorte ist Spitzenklasse. Da bleibt einem die Luft weg." Aljochin, dem Selbstgebrannter äußerst gleichgültig war, setzte jene freudig erregte Miene auf, die allen Liebhabern des Alkohols eigen ist, wenn ein Gelage in Aussicht steht. Dann nahm er sich zusammen, um das Spiel nicht zu weit zu treiben, senkte den Blick und erwiderte zustimmend: „Wenn wir hier Quartier beziehen, kommen wir darauf zurück. Unbedingt!"

Danach wollte er gehen und erhob sich, doch in diesem Moment raschelte es auf dem Ofen, und Aljochin spitzte die Ohren. Erstaunt sah er zu dem Haufen alter Sachen hin. Wassjukow humpelte mit Hilfe der Krücken zum Ofen, reckte sich, wühlte in den Lumpen, zog ein Kind hervor und setzte es auf den Fußboden. Es war ein etwa zweieinhalbjähriger blonder Junge, der ein allzu verwaschenes Hemd trug. „Mein Söhnchen", erklärte der Vorsitzende. Hinter dem Bein des Vaters hervor betrachtete der Kleine den fremden Soldaten, fumpelte sich mit einem Fäustchen die klaren blauen Augen, und plötzlich lächelte er.

„Wie heißt du denn?" fragte Aljochin sanft und freundlich.

„Paltisan", antwortete der Kleine forsch.

Wassjukow trat lächelnd zur Seite, und erst da bemerkte Aljochin, daß der Junge verstümmelt war. Aus dem kurzen linken Ärmel des Hemdchens ragte ein winziger roter Stumpf heraus. Aljochin war nicht sentimental und durch den Krieg an manchen Anblick gewöhnt, und doch wurde ihm elend zumute, als er diesen Knirps von einem Krüppel sah, der ihm mit bestechendem Lächeln in die Augen schaute. Er ließ sich dazu verleiten, zu fragen: „Wie ist denn das passiert?"

„Er war mit in der Abteilung. In Naliboki wurden wir eingeschlossen — ein Granatsplitter hat ihn erwischt." Wassjukow seufzte. „Na, geh dich waschen", befahl er dem Söhnchen.

Der Junge huschte flink hinter die Wand.

„Und wo ist Ihre Frau?" erkundigte sich Aljochin.

„Abgerückt." Wassjukow stellte die Krücken um, drehte Aljochin den Rücken zu und folgte dem Sohn. „In die Stadt durchgebrannt. Mit so einem Saukerl."

Der Vorsitzende stützte sich auf eine Krücke, bückte sich und goß Wasser aus einer Kanne in eine verbeulte Emailleschüssel. Der Junge beugte sich darüber und rieb sich das verschmutzte Gesichtchen eilfertig und eifrig mit der Hand. Aljochin machte

sich im stillen Vorwürfe. Nach der Frau hätte er nicht fragen dürfen. Wassjukow hatte zwar geantwortet, aber jetzt schwieg er abweisend, und seine Miene verfinsterte sich.

Als der Junge seine Toilette beendet hatte, trocknete er sich schnell an dem Handtuch ab, mit dem Wassjukow für Aljochin die Bank gewischt hatte, dann schlüpfte er behend in eine beschmierte grüne Turnhose.

Sein Vater schnitt inzwischen stumm und ohne Aljochin anzusehen eine Scheibe Brot ab, drückte sie dem Sohn ins gierig zugreifende Händchen, nahm die Maschinenpistole von der Wand und hängte sie sich vor die Brust.

Aljochin ging zuerst hinaus und hatte schon das taufeuchte Gras betreten, als er hinter sich ein unterdrücktes Stöhnen hörte und herumfuhr. Wassjukow lehnte mit zusammengepreßten Zähnen und geschlossenen Augen am Türrahmen. Schweißperlen standen auf seinem kränklich fahlen Gesicht. Der Junge, der gleich neben der Schwelle sein kleines Geschäft verrichtete, erstarrte, hob den Kopf und sah erschrocken mit kindlich besorgtem Blick, zum Vater auf.

„Was ist Ihnen?“ Aljochin eilte auf Wassjukow zu.

„Nichts weiter“, flüsterte Wassjukow und blinzelte unter halb gesenkten Lidern hervor. „Die Wunde ... hat sich geöffnet ... vor drei Tagen ... Ich glaube, der Knochen bohrt sich durch. Ein irrsinniger Schmerz, dagegen ist man machtlos. Ich bin mit der Krücke drangekommen — mir wurde richtig schwarz vor Augen.“

„Sie müssen ins Hospital“, erklärte Aljochin entschieden und überlegte, wie er das am besten einrichten könnte. „Um den Wagen werde ich mich kümmern. Sie kommen heute noch nach Lida!“

„Nein, ausgeschlossen“, erwiderte Wassjukow kopfschüttelnd. Er klemmte seine Krücke unter die Achsel und rückte die Maschinenpistole zurecht.

„Aber warum denn? Ist Ihnen um den Jungen bange? Haben Sie niemand, bei dem Sie ihn lassen können?“

„Doch, aber ich habe keine Zeit, mich ins Hospital zu legen.“

Wassjukow verzog vor Schmerzen das Gesicht, als er die Krücken bereitstellte und sich in Bewegung setzte, indem er das Bein nach vorn schwang und bei jedem Schritt hüpfte. „Wegen dem Dorfsowjet geht es nicht.“

„Wieso nicht?“ Aljochin klinkte schnell die Gartenpforte auf, um Wassjukow den Vortritt zu lassen. „Haben Sie keinen Stellvertreter?“

„Der ist eingezogen. Es gibt keinen Ersatz. Die Sekretärin ist ein Gänschen. Begriffsstutzig. Völlig unmöglich. Verstehen Sie, ich kann nicht!“

Auf die Krücken gestützt, betrat Wassjukow die Straße. Er blickte sich nach allen Seiten um und sagte halblaut: „Da sind Banden aufgetaucht. Vorgestern drangen vierzig Mann in Solomenzy ein, brachten den Vorsitzenden des Dorfsowjets, seine Tochter und seine Frau um, und das Siegel haben sie mitgenommen.“

Daß die Banden ihr Unwesen trieben, wußte Aljochin natürlich, aber von dem Vorfall in Solomenzy hatte er noch nichts gehört. Das Dorf lag jedoch ganz in der Nähe, und Aljochin dachte, daß sie im Wald bei ihren Nachforschungen nicht nur auf Minen oder auf eine kleine Gruppe stoßen könnten, sondern gleich auf eine ganze Bande. Sehr leicht möglich sogar.

„Wie kann ich ins Hospital gehen?“ fuhr Wassjukow fort. „Ich habe hier sozusagen Posten bezogen, und ich bin allein auf weiter Flur! Wem sollte ich das Siegel übergeben? Auf mich blickt das ganze Dorf. Lege ich mich ins Hospital, schon heißt es: Der hat die Hosen voll, getürmt ist er! Nein! Das kann ich nicht. Ich bin hier die Sowjetmacht. Verstehen Sie?“

„Das verstehe ich, aber ich denke nur: Wenn es hier wirklich hart auf hart geht — was können Sie dann ausrichten?“

„Alles!“ entgegnete Wassjukow überzeugt, und sein Gesicht wurde hart. „Ich bin Parteimitglied. Lebendig ergebe ich mich nicht!“

Zwei barfüßige Frauen mit Kopftuch holten sie ein, traten, nachdem sie gegrüßt hatten, zur Seite und blieben ein wenig zurück. Offensichtlich wollten sie mit dem Vorsitzenden sprechen, aber nur unter vier Augen. In der Nähe einer Seitengasse blieb Aljochin stehen und verabschiedete sich von Wassjukow, der sich ein Lächeln abrang und leise, beinah schuldbewußt und gequält sagte: „Was bin ich schon für ein Vorsitzender! Schulbildung — drei Klassen, aber es ist nichts zu machen, kein anderer da!“

Nachdem Aljochin dreißig Schritt gegangen war, drehte er sich um. Zwischen seinen Krücken hüpfte Wassjukow in der Mitte der Straße vorwärts und unterhielt sich dabei mit den Frauen. Hinter ihm lief der Junge, hatte Mühe, nicht zurückzubleiben, und hielt die Scheibe Brot fest in der Hand.

5. Angehender Säuberer Andrej Blinow, Gardeleutnant

Der Wald mit seinen verschlungenen Pfaden und seinem ausgedehnten wilden, unwegsamen Dickicht sah stellenweise wie Urwald aus, aber er war keineswegs so unberührt, wie es bei flüchtigem Hinschauen den Anschein hatte. Der Krieg war hindurchgegangen und hatte seine schmutzigen Spuren hinterlassen: Leichen in unterschiedlichen Stadien der Auflösung in den Uniformen verschiedener deutscher Waffengattungen, Munitionskästen, Tornister, vergilbte Zeitungsfetzen mit Frakturlettern, leere Zigarettenschachteln, Feldflaschen, Kochgeschirre, Rumflaschen, verrostete Karabiner und Maschinenpistolen, aus denen das Schloß entfernt war, ein angekohltes Motorrad mit Beiwagen, ein Granatwerfer ohne Zielvorrichtung und sogar eine deutsche Divisionskanone, die, weiß der Teufel wie, ins Waldinnere gekommen war ... Was sah Blinow nicht alles auf seinem Weg!

Doch nichts stand in irgendeiner Beziehung zu seiner Aufgabe. Er verweilte nirgends, er zog weiter.

Nur ein Fund erregte seine Aufmerksamkeit am Vormittag: eine alte, von halbvermoderter Unterwäsche bedeckte verwesende Leiche mit einem dicken Strickende um den Hals. Der Mann war ohne Zweifel erhängt oder erwürgt worden. Aber wer? Von wem? Warum?

Solche Fülle von Pilzen und Beeren wie in diesem menschenleeren Wald hatte Blinow noch nie gesehen. Eine üppige Menge graublau schimmernder Heidelbeeren, dunkelrote, überreife Erdbeeren, die wohl zuckersüß sein mußten — er pflückte nicht eine Beere ab, denn er hatte sich vorgenommen, erst dann nach Herzenslust zu essen, wenn er etwas Aufschlußreiches gefunden hatte.

Freilich gab es in diesem Wald keinen Anhaltspunkt dafür, daß in den letzten vierundzwanzig Stunden Menschen hier gewesen waren, weder Fußspuren noch zerrissene Spinnengewebe, weder Speiseabfälle noch Überreste eines Lagerfeuers, weder niedergetretene Halme oder Druckstellen im Gras noch kürzlich geknickte Zweige noch sonst etwas — nichts.

Ungetrübte Stille beherrschte den Wald und schien die ganze Erde zu erfüllen. Kein Wölkchen zeigte sich am warmen, mattblauen Himmel. Sooft er aus dem Schatten trat, brannte ihm die Sonne auf den Kopf, spürte er ihre sengenden Strahlen durch die Feldbluse hindurch auf Rücken und Schultern.

Zur Mittagsstunde suchte er sich für ein paar Minuten ein kühles Plätzchen am Bach, aß Wurst aus einer Konservendose zu einem Stück Schwarzbrot, stillte seinen Durst, erfrischte sich das Gesicht, wickelte die Fußlappen neu. Dann setzte er die Suche fort.

Keinen Augenblick vergaß er, nach Minen auszuspähen, aber er fand nur an einer Stelle welche, da, wo sich der Waldweg gabelte.

Vor sich bemerkte er einen Fleck welken, gelblich verfärbten Grases von den Ausmaßen eines großen Taschentuchs. Er trat näher heran, legte sich in gewohnter Weise daneben hin, hob die Rasenplatte ab, scharrte vorsichtig die Erde weg, betastete mit den Fingern die Wände und den Boden der kleinen Grube, und gleich darauf lag die „Springmine“, eine gewöhnliche deutsche Infanteriemine des Typs „S 34“, entschärft — Blinow hatte den Zünder herausgedreht — hinter einem Busch. Er war höchstens zwanzig Meter gegangen, als er vor sich im grünen Gras wieder einen gelben Fleck erblickte.

Die gestrige Unterweisung hätte er keineswegs nötig gehabt, denn er hatte im Raum von Witebsk und Smolensk bei seinem Regiment Hunderte, wenn nicht Tausende Minen mit Zug- oder Druckzünder entschärft — einfache, aber auch alle möglichen Überraschungsminen. Er konnte sie im Dunkeln, mit verbundenen Augen unschädlich machen. Jetzt, nach achtstündigem fruchtlosem Umherstreifen im Wald, verspürte er bei der Verrichtung seines Handwerks so etwas wie Genugtuung.

Als er jedoch die vierte entschärfte, dachte er: Warum mache ich das eigentlich — wofür?

Hatte das Unschädlichmachen der Minen in der HKL zu der militärischen Tätigkeit seines Zuges und seiner eigenen Person als Zugführer gehört, so interessierte es hier niemanden, da es für die Erfüllung seiner Aufgabe — die Funkstelle und die Agenten ausfindig zu machen — bedeutungslos war. Hier waren die Minen lediglich eine Besonderheit des Geländes, auf dem die Aufklärung durchgeführt wurde.

Nach dieser Überlegung ließ er die Finger von den Minen. Die beiden letzten entschärfte er nicht, sondern markierte die Stellen, wo sie lagen, lediglich mit Zweigen.

Er verlor nun keine Zeit, sondern bewegte verbissen die Beine in dem hohen Gras. Immer wieder mußte er Zweige wegbiegen, sich Spinnengewebe vom Gesicht wischen, unter niedrigen Ästen eines Baumes durchkriechen. Um nichts zu übersehen, drehte er unaufhörlich den Kopf, so daß er schon ein dumpfes Ziehen im Nacken verspürte. Die Pistole wurde ungewöhnlich schwer, zog die Tasche hinab und scheuerte am Schenkel. Die schweißgetränkte Feldbluse und die Hose klebten am Körper, in den Stiefeln brannten die wund gelaufenen Füße, als ginge er durch Feuer. Wie seine Genossen hatte er wochenlang mit vier bis fünf Stunden Schlaf täglich auskommen müssen. Die ständige Unausgeschlafenheit machte sogar dem zähen Tamanzew zu schaffen; Blinow ging manchmal buchstäblich zu Boden, und jetzt befand er sich in jenem häßlichen Zustand, in dem man nur den einen Wunsch hat: zu schlafen. Man möchte umsinken, egal wohin, umsinken und schlafen, schlafen, schlafen ... Gewaltsam bezwang er sich, stolperte mit müden Beinen über bloßliegende Wurzeln und schleppte sich hartnäckig weiter auf den zugewachsenen, einander so ähnlichen Pfaden.

6. Truppführer Hauptmann Pawel Wassiljewitsch Aljochin

Der erste Tag brachte keine nennenswerten Ergebnisse.

Außer Schilowitschi besuchte ich noch Kamenka und Nowosselki, zwei Dörfer auf der anderen Seite des Waldes, und klapperte rund zwei Dutzend umliegende Gehöfte ab.

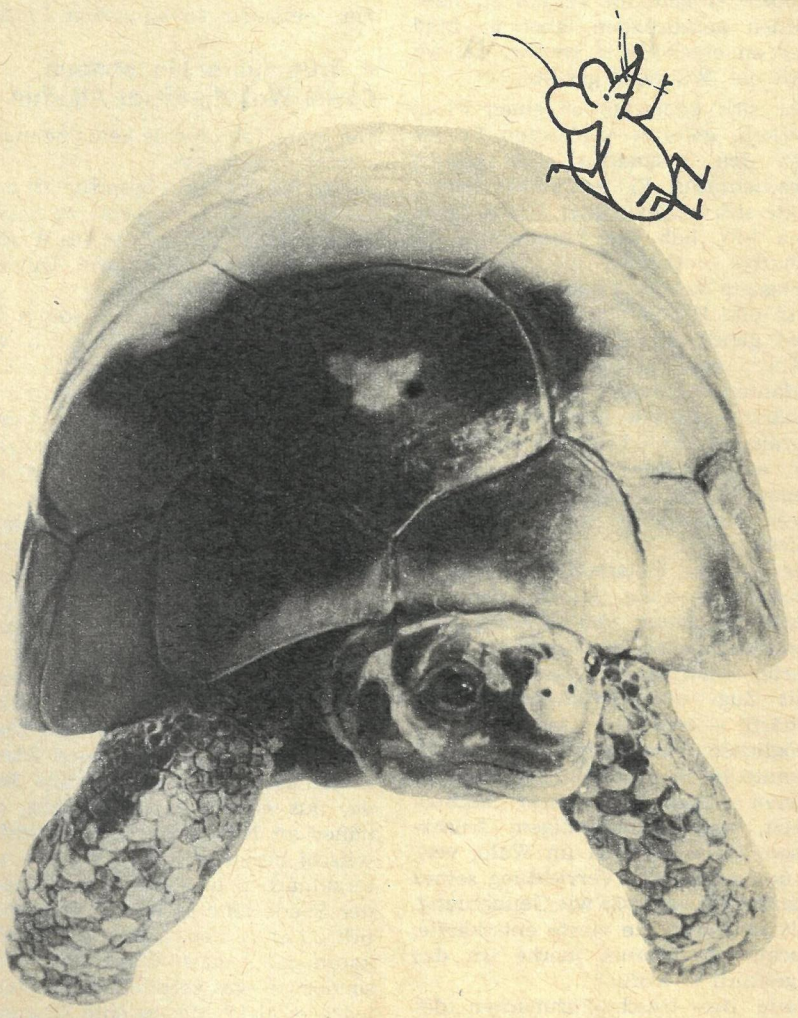
Die Gesuchten steckten kaum im Waldesdickicht. Wahrscheinlich waren sie gestern oder vorgestern dort eingedrungen, hatten sich aber nach der Sendung unverzüglich entfernt, denn natürlich mußten sie damit rechnen, daß sie beim Betreten des Waldes gesehen worden waren.

Die zwei Unbekannten, die Wassjukow bemerkt hatte, verdienten ohne Zweifel unsere Aufmerksamkeit, doch sprach Wesentliches dagegen, sie als die Gesuchten anzusehen. Erstens wußte Wassjukow nicht einmal, ob die beiden aus dem Wald gekommen oder vorher an seinem Rand entlanggegangen und vielleicht überhaupt nicht im Wald gewesen waren. Zweitens hatte der abgehörte Sender aus einem Gebiet gefunkt, das näher an Nowosselki als an Schilowitschi heran lag, und um rasch unterzutauchen und sich vom Standort der Sendestelle so schnell wie möglich zu entfernen, hätten die Funker kaum den ganzen Wald durchquert, sondern — was vernünftiger gewesen wäre — gleich die belebte Chaussee

Fortsetzung auf Seite 30

Sie lebt allein
und wird uralt.
Aber der Mensch
braucht die Gesellschaft.
In Gemeinschaft bleiben,
körperlich und geistig
beweglich sein,
richtig ernähren,
sind Wege
zu gesundem Alter.
Sei klug - lebe gesund !

Deutsches Hygiene-Museum
in der DDR
801 Dresden, Lingnerplatz 1



DEWAG DRESDEN · Hoffmann

Nicht abkapseln !

August 1944

Fortsetzung von Seite 29

betreten und per Anhalter fortzukommen versucht. Drittens schließlich – und das war die gewichtigste Einschränkung – hatte Wassjukow die Unbekannten aus beachtlicher Entfernung gesehen, sie nicht erkannt und ihr Äußeres nicht einmal annähernd schildern können.

Ich finde mit Bauern mühelos eine gemeinsame Sprache, und mich interessierte die einfache und scheinbar harmlose Frage, ob in den letzten Tagen nahe am Wald und in der Umgebung Fremde gesehen worden seien. Natürlich fragte ich nicht direkt, sondern wie gewöhnlich unter Wahrung der Konspiration.

Ich unterhielt mich mit mindestens fünfzig Leuten, im wesentlichen mit Frauen, alten Männern und Halbwüchsigen, aber ich glaube, nur zwei von ihnen – ehemalige Partisanen – waren ganz ehrlich zu mir; alle übrigen blickten lauernd und sagten, sie wüßten nichts.

„Ein unwissendes Volk, eingeschüchtert", lamentierte in Lida der Chef der Miliz. „Westler, ich kenne sie. Aus denen holst du nichts heraus."

Solche Urteile hörte ich nicht zum ersten Mal, und ein Körnchen Wahrheit steckt darin. Übrigens konnte ich auch diese „unwissenden" Leute gut verstehen.

In den letzten fünf Jahren hatte das Leben hier mehrmals einschneidende Veränderungen erfahren. Zuerst gehörte das Gebiet zu Polen, dann war es dem sowjetischen Belorußland angegliedert worden, dann war der Krieg ausgebrochen und bereits am zweiten Tag hierher gelangt, und die blutige deutsche Okkupation hatte begonnen, und schließlich – nun schon den zweiten Monat – herrschte wieder die Sowjetmacht.

Dabei entfalteten neben den offiziellen Streitkräften auch die illegalen Formationen eine rege Tätigkeit. Zur Zeit der Besetzung hatten in den Wäldern Partisanen geherrscht, jetzt streiften verschiedene Banden und Splittergruppen der Deutschen durchs Land, und es gab auch kleine Horden gewöhnlicher Deserteure.

Den Aktionen der illegalen feindlichen Trupps waren bestimmte Eigentümlichkeiten gemeinsam – sie alle tauchten plötzlich auf, wüteten grausam und kannten keine Achtung vor menschlichem Leben, aber sie hatten auch ihre Besonderheiten. Die AK-Leute beschossen aus dem Hinterhalt Fahrzeuge auf den Straßen, töteten in erster Linie Soldaten, verwickelten sogar kleinere Einheiten der Roten Armee in Gefechte. Die „Grünen" – Banden litauischer Nationalisten – unternahmen aus dem Norden überraschende Verstöße, metzelten Kommunisten und Mitglieder der Dorfsowjets nieder, schlachteten manchmal wahllos ganze Familien ab, plünderten unbarmherzig die Bauern aus. Die Deutschen und die Wlassow-Leute waren vorsichtig, wagten sich gewöhnlich nicht in die Dörfer, sondern verübten ihre Überfälle in den Wäldern, an verkehrsarmen Wegen, in entlegenen Gehöften, wobei sie allerdings keinen Zeugen entkommen ließen. Sie waren bemüht, alle Spuren zu tilgen, um zu verhindern, daß sie verfolgt und unschädlich gemacht wurden.

All diesen gefährlichen Kräften sahen sich die Ortsansässigen im allgemeinen allein gegenüber. Sie lebten in ständiger Furcht vor jedem Ankömmling, erwarteten von ihm nur Gewalttätigkeit, Raub und Mord und meinten nicht ohne Grund, daß die Zunge im Zaum ein gewisses Unterpfand für Ruhe und persönliche Sicherheit bedeutete. Meine Uniform beschwichtigte sie nicht im geringsten, da sich sowohl die Angehörigen der AK und die „Grünen" als auch die Wlassow-Leute und sogar die Deutschen sich unserer Armeeuniform bedienten.

Auch die Vertreter der örtlichen Machtorgane schwiegen sich manchmal aus. Ein ganz bezeichnendes Gespräch führte ich in Kamenka.

Die Aufgaben eines Vorsitzenden des Dorfsowjets versah dort ein alter Bauer, ein Belorusse, der einen spärlichen, hell gewordenen Schnurrbart unter der klobigen Nase hatte und eine selbstgedrehte Zigarette zwischen den Zähnen hielt. Mitten in der leeren, schmutzigen Hütte saß er am Tisch und spielte mit einem langbeinigen Halbwüchsigen – dem Laufburschen – voller Hingabe Dame. Er machte kein Hehl daraus, daß ihm die Störung ungelegen kam. Drei Greise, mit deutschen Karabinern bewaffnet, bewachten den Dorfsowjet von außen. Sie folgten mir auf dem Fuße in den Raum und sahen schweigend zu, wie der „Vorsteher" meine Papiere überprüfte. Dann gingen sie und der Jüngling widerstrebend hinaus.

Wie in Schilowitschi stellte ich mich als Quartiermacher vor und präsentierte außer meiner schriftlichen Order nicht etwa das rote Büchlein, das die furchteinflößenden Worte „Spionageabwehr Smersch" trug, sondern meinen Dienstausweis als Offizier.

Der alte Bauer kam mir einfältig und redselig vor. Das war jedoch nur der erste Eindruck.

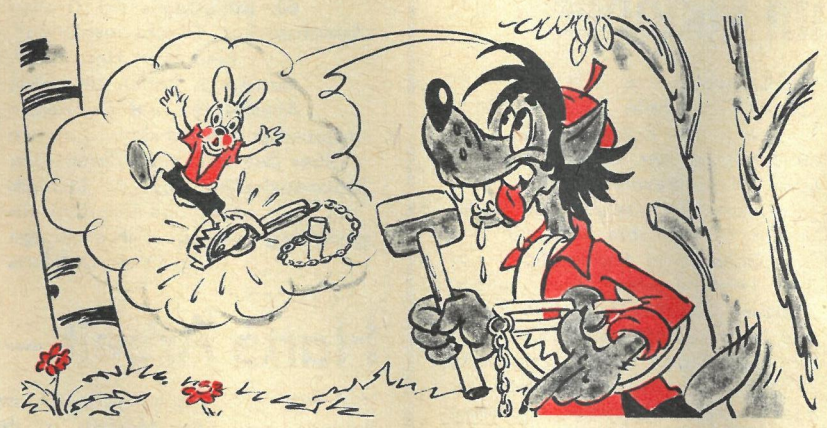
Tatsächlich ließ er sich bereitwillig über alle möglichen unverfänglichen Themen aus, zum Beispiel über Getreide und Teuerung, über den Mangel an Arbeitskräften und Zugvieh, worüber er sich dreimal beklagte, wahrscheinlich, weil er fürchtete, ich könnte ein Fuhrwerk anfordern. Dafür brachte er das Kunststück fertig, im Verlaufe des ganzen Gesprächs so gut wie keinen Namen zu nennen, mit keinem Wort die Banden zu erwähnen, als gäbe es sie nicht, wodurch sich bei mir der Eindruck verstärkte, daß er sie besonders fürchtete.

Gewandt wich er den Fragen aus, welche Einwohner kollaboriert oder sich beim Rückzug der Deutschen abgesetzt hätten. Als ich mich nach dem Wald von Schilowitschi erkundigte, bemerkte er kurz und bündig: „Da gehen wir nicht hin", dann wechselte er das Thema.

**Fortsetzung
im nächsten Heft**

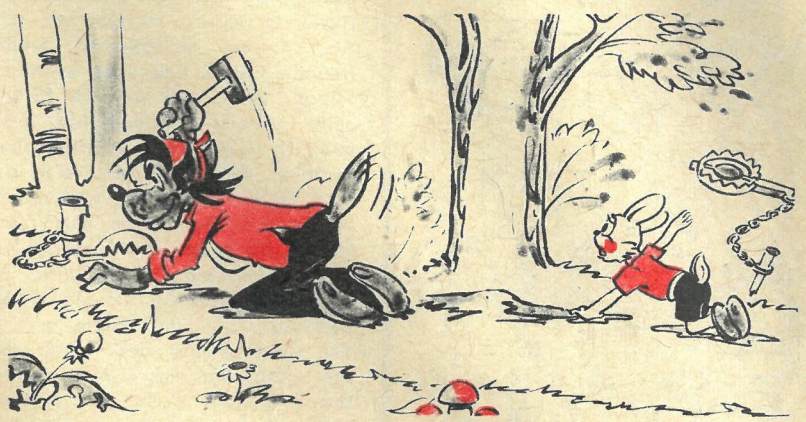
Bildgeschichten für Kinder – von S. Russakow und W. Kotjunuschkin. Texte von Helmuth H. Reich.

NA WARTE! 29»

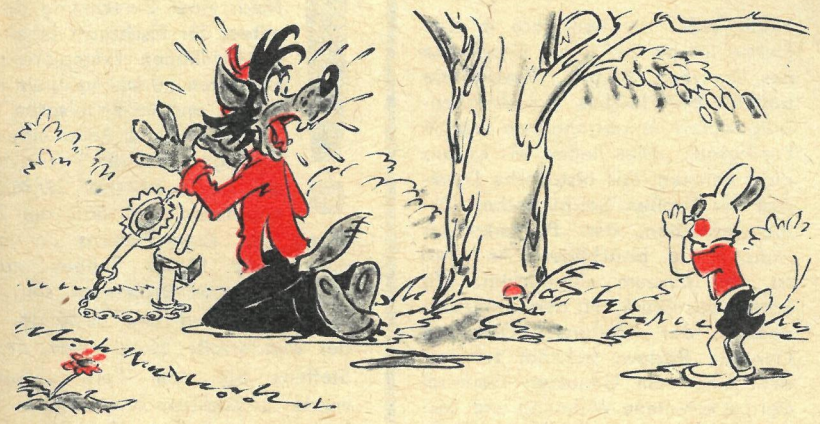


„Wann wird diese Jagd bloß enden?" hörte ich schon manchen stöhnen ...
Doch: Wie Feuer und wie Wasser sind wir zwei nicht zu versöhnen! ...

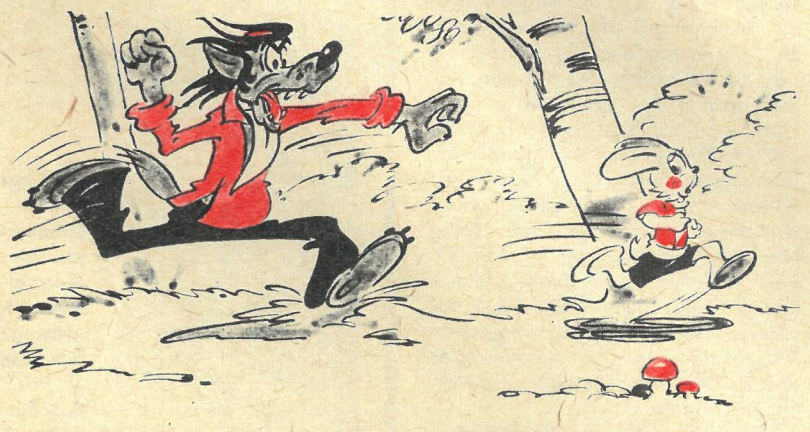
Keine Macht auf dieser Erde kann mich von dem Zorn befreien,
den ich auf das Schlappohr habe – und er wird es schwer bereuen! ...



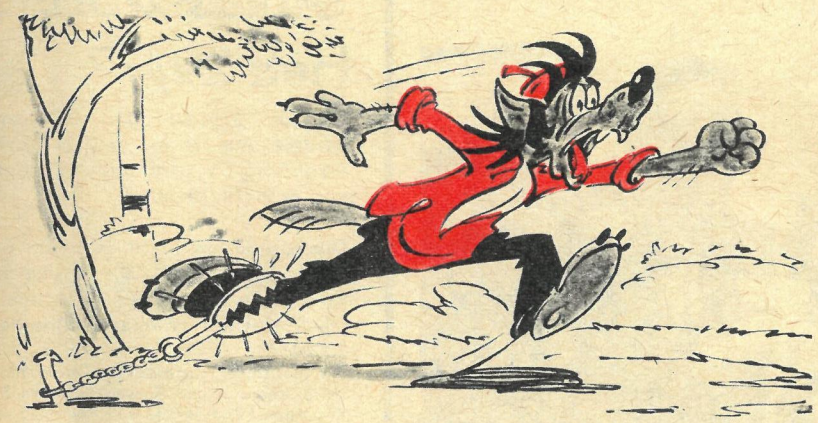
Denn ich stelle ihm jetzt Fallen – wo die bunten Pilze schießen.
Und sitzt er erst fest im Eisen, soll'n ihn meine Krallen grüßen! ...



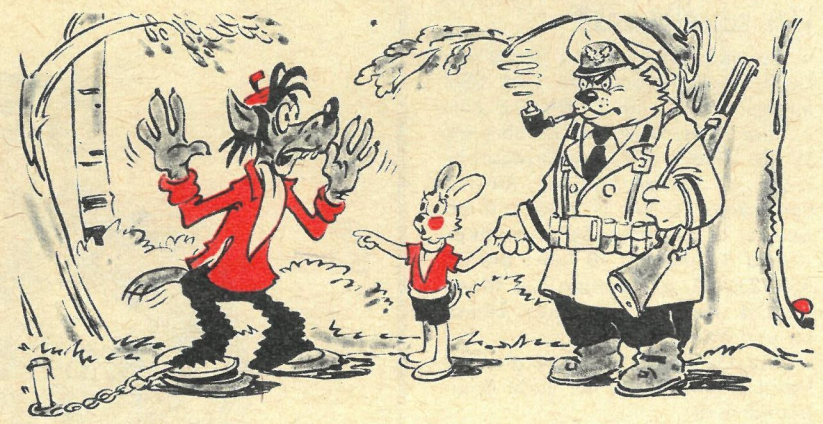
He! Das war ja Schlappohrs Stimme – und zwar hinter meinem Rücken!
„Ha! – Verdammter Hase! Komm, laß dich mal schrecklich zwicken! ..."



„Lauf nur, lauf! – Lauf um dein Leben! Meine Fallen sind wie Hunde ...
Und gleich wird dich eine schnappen – von dem ‚Biß' gehst du zugrunde."



Klick und Klack! Die Eisendornen stechen tief in meine Waden ...
Und ich habe wieder einmal vor dem Spott zuerst den Schaden ...



Zitternd, mit erhobnen Händen, schwöre ich dem Waldeshüter:
„Niemals, niemals, niemals, niemals jage ich das Schlappohr wieder!"
„Nu pogodi!" – „Na warte!"

Für das Fest im Oktober

Schulfestwoche in der Bernard-Koenen-Oberschule Halle-Neustadt, in diesem Jahr ausgerichtet auf den 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. 13 Arbeitsgemeinschaften und mehrere Heimbastler stellten ihre Exponate vor. Die „Galerie der Freundschaft" war die Leistungsschau der jungen Künstler. Die Arbeiterveteranen, die aus ihrem kampfbewegten Leben erzählten, fanden viele interessierte Zuhörer. Liebenswürdig gaben sie neben Geschenken den Pionieren viele Ratschläge und Hinweise für die weitere Vorbereitung des Roten Oktober.

Lebhaft ging es auf den drei großen Basaren zu. Unruhig erwarteten die Schüler beide große Pausen, um sich ihr Frühstück diesmal am Kuchenbasar zu erwerben. Völlig kostenlos stellten uns Familien 160 (!) Kuchen zur Verfügung. Das Verkaufsergebnis: 460,– Mark. Wir hatten auch um Kinderbücher gebeten, die von Jungpionieren für 60,– Mark am Buchbasar gekauft wurden. Bei der Tombola mit ihren dreihundert Artikeln kamen 180,– Mark zusammen, so daß wir jetzt insgesamt 700,– Mark für die Finanzierung des „Festes des Roten Oktober" zur Verfügung haben.

Bernard-Koenen-Oberschule, Halle-Neustadt

Wer schreibt uns?

– Sarmite Savieka, 16 Jahre alt, Ogre, Padomju pr. 12–4, Lett. SSR. Interessiert sich für Musik und Film

– Julija Tschernyschewa, 17 Jahre alt, 317900 Ukrain. SSR, obl. Kiriwogradskaja, g. Aleksandrija, ul. Krasnoarmeiskaja 44, Kw. 69. Möchte Briefwechsel in russischer Sprache führen

– Asta Jurkutaitite, 18 Jahre alt, Lit. SSR 235900, g. Taurage, ul. Montwilos 4. Hobbys: Tourismus, Literatur und Musik

– Vila Liutikaite, 15 Jahre alt, Telsiai, Lit. SSR, Zariny 48. Sucht Brieffreundschaft

– Marian Widak, 28 Jahre alt, 36–060 Glogow Mtp. Budy Glogowskie 233, woj. Rzeszow, VR Polen. Interessiert sich für Sport.

Liebe Leser!
„OGONJOK und FREIE WELT laden Sie ein zu einer Gemeinschaftsaktion aus Anlaß des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution", hieß es in Heft 10/77. Inzwischen haben uns viele Absolventen und Aspiranten sowjetischer Hochschuleinrichtungen über ihre damaligen Erlebnisse, Bekanntschaften, über ihr Studium selbst und ihre Freizeitgestaltung sowie über ihre heutige Tätigkeit geschrieben.

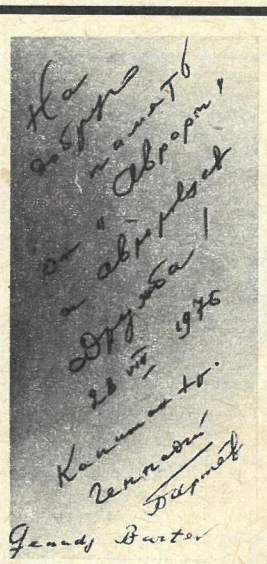
FREIE WELT WETTBEWERB ОГОНЁК

Harte Arbeit – Lohn: Diplom

Von 1971 bis 1976 studierte ich am Bauingenieurinstitut Moskau in der Fachrichtung „Automatisierung und komplexe Mechanisierung im Bauwesen". Das war harte Arbeit, und daß uns im Studium nichts geschenkt wurde, nur weil wir eine kleine Schar Ausländer waren, merkten wir sofort. Aber unsere sowjetischen Studienfreunde halfen uns über so manche Klippe. Wenn ich an die fachliche Seite unserer Studienjahre denke, muß ich vom Dekan unserer Fakultät erzählen. Oft gefiel uns seine peinliche Genauigkeit nicht, und die Prüfungen bei ihm waren kein Zuckerlecken. Doch bei der Diplomprüfung merkten wir, wie recht er hatte. Aber ob bei ihm oder bei meinem Diplombetreuer – er unterstützte mich bei der Ausarbeitung der Arbeit durch sein großes fachliches Wissen –, Hilfe kam immer zur rechten Zeit. Oft weilten wir in den Zimmern unserer sowjetischen Kommilitonen; mit besonderem Anlaß und ohne. Fachliche Probleme wurden gewälzt, Ferienerlebnisse zum besten gegeben und aktuelle Ereignisse diskutiert. Dafür, daß die Verbindung zu meinen sowjetischen Freunden nicht abreißt, sorgt meine Frau – sie ist Sowjetbürgerin. Vielleicht wird mein Sohn auch einmal mit einem sowjetischen Diplom nach Hause zurückkehren. Er beherrscht die russische Sprache mit seinen zweieinhalb Jahren beinahe perfekt.

Dietmar Müller,
Ingenieur für Forschung und Entwicklung im VEB WTZ Baumechanisierung, Dresden

Die Zeitschrift OGONJOK hat die Abschriften der Einsendungen erhalten und bereitet sie zur Veröffentlichung vor. Die Moskauer Bruderredaktion freut sich über die rege Beteiligung der ehemaligen DDR-Studenten. Doch noch sind die Preise nicht vergeben!



Zur freundlichen Erinnerung

„Zur freundlichen Erinnerung von der ‚Aurora' und deren Besatzung! Freundschaft! 28. VIII. 1976. Kapitän Gennadi Bartow."

FREIE WELT veröffentlichte in den Heften 24 bis 26/77 die Geschichte des Kreuzers „Aurora". **Rose-Marie und Herbert Lobbes** aus Brandenburg waren im vergangenen Jahr in Leningrad: „Hier ließen wir es uns nicht nehmen, das historische Denkmal der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, den Panzerkreuzer ‚Aurora', zu besichtigen. An Bord ist ein Museum eingerichtet. Wir hatten das Glück, mit dem Kommandanten der ‚Aurora', Genossen Gennadi Bartow, bekannt zu werden. Eine vom Genossen Gennadi Bartow erhaltene Widmung und sein Foto sind unser wertvollstes Andenken von Leningrad."

Weißt Du, wieviel Störe...?

Läßt sich annähernd bestimmen, wie viele Störe es in den Gewässern der Sowjetunion gibt?
Gerhard Reimer, Halle

Nach einer Berechnung des Komitees für Fischzucht leben rund 200 Millionen Exemplare dieser kostbaren Edelfische allein in der Wolga und im Kaspischen Meer. Dr. W. Steffens, Autor eines FW-Beitrages über die Intensivierung der Fischzucht (FW 29/76), teilt ergänzend mit, daß der Fangertrag des Kaspi-Beckens im Jahresdurchschnitt 18 000 Tonnen erreicht. Fünfzehn große Brütereien sorgen für die Auffrischung der Bestände. Auch der wundervolle Sternhausen, den Dr. Steffens auf dem Foto präsentiert, wurde für Zuchtzwecke gefangen.

Redaktion: Heidi Mäder; Foto: Privat; Vignette: Martin Kotsch

PREISFRAGE

Heft 29/77

Welche Schicht der Atmosphäre schützt die Erde vor gefährlicher Strahlung bestimmter Wellenlänge aus dem Weltraum?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. **1 × 50,– M** sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 33/1977.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet).
Einsendeschluß: 3. August 1977.
Auflösung Heft 25/1977: 20 bis 30 Dirhems.
Wir gratulieren dem **Kollektiv DSF — Projektierung im VEB EKN Schwerin.**

Leser-forum

FW-Ratgeber

Heute: Reisen

Wie wird finanziell bei einer Auslandsreise mit dem Reisebüro der DDR ein Unfall, zum Beispiel ein Treppen-Sturz, der zum Abbruch des Urlaubs und zum Krankenhausaufenthalt führt, geregelt?

Hanno Müller, Neuruppin

Der Krankenhaus-Aufenthalt ist für den Touristen kostenlos. Auch für zusätzliche Rückflug- oder Bahnkosten muß der Betroffene nicht aufkommen, da das alles von der Staatlichen Versicherung der DDR übernommen wird, mit der das Reisebüro der DDR einen Vertrag hat. Muß auf ärztlichen Rat ein Angehöriger beim Verunglückten bleiben, dann übernimmt die Versicherung auch solche Mehrkosten wie die für das Hotel, allerdings nicht für die Beköstigung, denn zu Hause würde man ja auch auf eigene Kosten essen. Dafür gäbe es nur den valutamäßigen Vorschuß, der nach der Reise zu erstatten ist. Die vom Verunglückten wegen des Krankenhaus-Aufenthaltes nicht beanspruchten Leistungen wie Hotel, Beköstigung, Stadtrundfahrt und Exkursionen werden nach der Reise erstattet. Sind bei dem Sturz evtl. Kleidungsstücke oder Fotogeräte beschädigt worden, so geht das allerdings zu Lasten des Betroffenen. Insgesamt aber werden solche Fälle entsprechend unserer Sozialgesetzgebung großzügig geregelt.

Ihr Karl-Heinz Gummich

Liebe Leser!
Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zu Touristenreisen in die Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.

Leserfoto

MARTIN GLÄSS AUS GRUNBACH (VOGTLAND) haben es die Berge angetan. Sein Foto entstand bei einer Reise nach Dombai.

Menschen im Konflikt

Seit Heft 28/77 diskutieren wir mit Ihnen über Viktor Koslow, Student und Bergführer. Ist er schuld am Tod seines Freundes? Hat er während des Schneesturms in den Bergen aus Angst und Feigheit nicht versucht, den Abgestürzten zu retten? Oder blieb er aus Verantwortung bei den erschöpften Touristen in der Schutzhütte? Wäre er moralisch verpflichtet gewesen, sechs Menschen in gefährlicher Situation allein zu lassen, um das Leben eines einzelnen zu retten? – Menschliches Verhalten in außergewöhnlicher Situation stellte FREIE WELT im Heft 23/77 zur Diskussion.

Viktor hat versagt

Viktor Koslow gesteht selbst, daß er sich aus Scham endlich aufgerafft hatte zu einem Versuch, seinen Freund zu retten; dabei hat er aber nicht zielbewußt gehandelt, sondern ist einfach im Kreis gelaufen. Seine Verantwortung vor den sechs Touristen war hier nur ein schwacher Versuch, sich zu rechtfertigen. Ich bin überzeugt, daß sich unter diesen Menschen, wie bei einer jeden Gefahr, doch noch beherzte Leute gefunden hätten, die nicht hilf- und tatenlos warten.

Felicitas Schwarzschulz, Rostock

Unbesonnen gehandelt

Der sich in Viktor abspielende innere Konflikt, hervorgerufen durch zwei gleichzeitig zu lösende Probleme, war kaum zu bewältigen. Vielleicht hätte der junge Bergführer bei mehr Besonnenheit versuchen können, beide Aufgaben zu lösen. Sicher waren unter den sechs Männern nicht nur Verzagte. Die Mutigsten anzusprechen, ihnen Hinweise zu geben und die Verantwortung für die Gruppe zu übertragen, wäre sicher möglich gewesen, um dann mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft nach Shenja zu suchen. Ein Urteil über Viktor steht nur dem zu, der selbst Ähnliches erlebt hat.

Christa Beger, Dresden

Schwankende Haltung

In dieser extremen Bewährungssituation hat Viktor Koslow versagt. Er war verpflichtet, alles zu tun, um Shenja zu retten. Für die sechs Touristen bestand ja keine akute Lebensgefahr. Shenjas menschliche Größe kommt in seiner Forderung „Erst die anderen in Sicherheit bringen" zum Ausdruck. Viktor war schwankend in seiner Haltung und Entscheidung und hat sich als schlechter Bergführer erwiesen. Ein Verantwortlicher – auf jedem Gebiet – sollte eben die größten charakterlichen und moralischen Werte besitzen.

Herbert Mahnert, Seeligstadt

Fehlende Reaktion

Daß Viktor Koslow einen furchtbaren seelischen Konflikt durchmachte, ist verständlich. Moralisch durfte er die anderen sechs Menschen, die seine Hilfe benötigten, auf keinen Fall im Stich lassen. Allerdings hätte er, als er diese in Sicherheit wußte, versuchen sollen, dem Freund noch zu helfen. Er war durch die Situation nicht in der Lage, etwas zu tun. Von Angst, Feigheit oder Schuld kann man bei Viktor nicht sprechen.

Ruth Menzel, Zwickau

Richtig verhalten

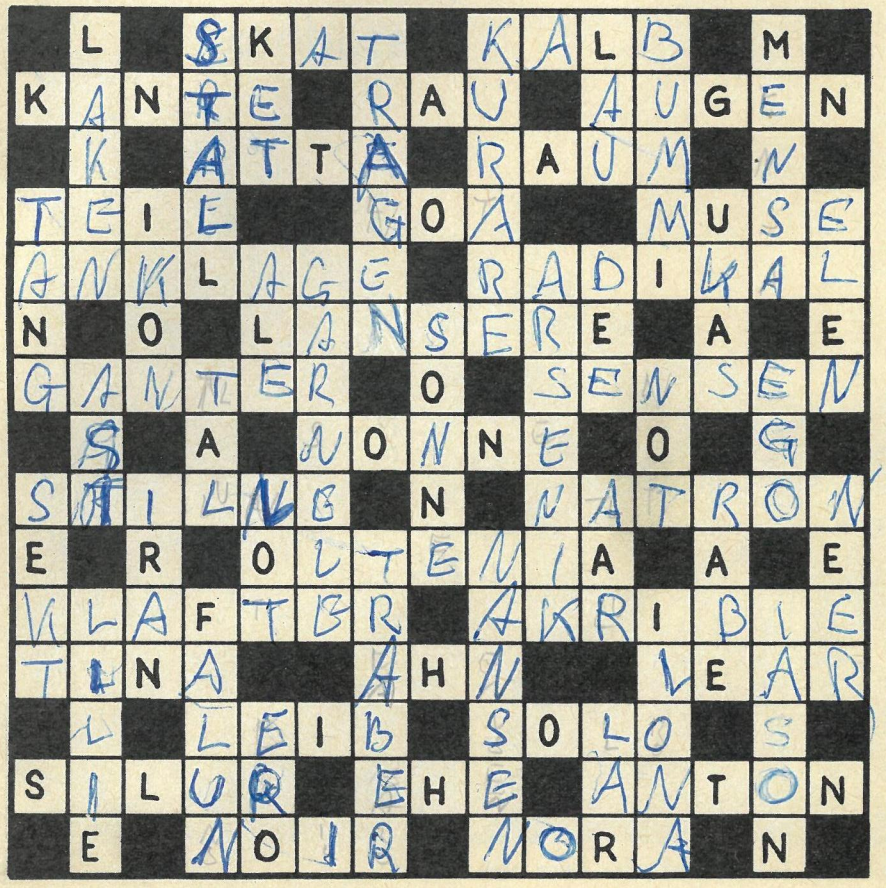
In dieser Bewährungsprobe konnte Viktor Koslow nicht anders handeln, als zuerst die Touristen in Sicherheit zu bringen. Seine moralische Pflicht lag darin, den mit den Wetterunbilden nicht vertrauten Menschen zu helfen. Wenn man bedenkt, daß nur durch den erfahrenen Bergsteiger das Schlimmste verhindert werden konnte – der Tod von sechs Touristen –, so liegt es nahe zu entscheiden, daß Viktor so und nicht anders handeln konnte. Es war niemand in der Hütte, dem er die Verantwortung über die Touristen hätte übertragen können.

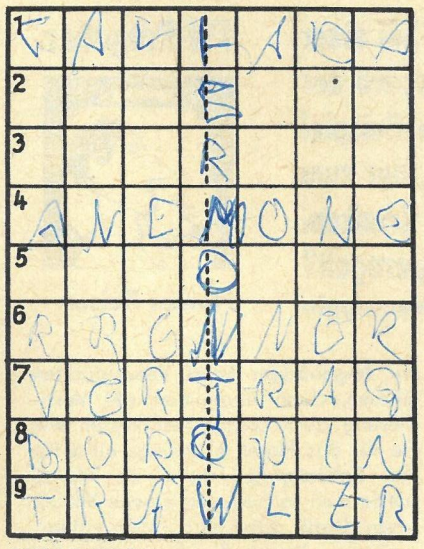
H. Kiehne, Genthin

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Wappenvogel, 2. engl. Biersorte, 3. eine Arsenverbindung, 4. Baumteil, 5. Vorfahr, 6. äußerste Genauigkeit, höchste Sorgfalt, 7. Strafsache vor Gericht, 8. Männername, 9. Blattschneideameise, 10. Sinnesorgan (Mz.), 11. Kinderzeitschrift der DDR, 12. Fluß in Schottland (mündet bei Aberdeen in die Nordsee), 13. lateinisch: das Ich, 14. Lebensbund, 15. svw. Elch, 16. Titelgestalt einer Oper von Gotovac, 17. Stadt in Mittelschweden (Austragungsort der Olymp. Winterspiele von 1952), 18. männl. Gans, 19. Zehnfußkrebs mit langen Fühlern, 20. Gebietsteil im W der Indischen Union, 21. griech. Sagenheld, 22. Tafelgemälde, 23. ungarischer Mädchenname, 24. Kaiserreich in Vorderasien, 25. Jungtier, 26. engl. Bauernführer des 16. Jh., 27. Schnittgerade, Flächenbegrenzung, 28. Pfeilgift südamerikan. Indianer, 29. altes Raummaß für Schichtholz, 30. Bettuch, 31. sowj. Maler und Graphiker (gest. 1946), 32. Langarmaffe, 33. Titelheld bei Shakespeare, 34. Zwiebelblume, 35. mäßig warm, 36. svw. Körper, 37. Senkblei, 38. Studenten-Mittagstisch, 39. Schutzgöttin der Künste, 40. norweg. Polarforscher (gest. 1930), 41. umgangssprachl. Bezeichnung für Natrium, 42. Sogwirbel, 43. Schädlings-Schmetterling, 44. Stadt in Japan, 45. französisch: schwarz, 46. Bedrängnis, mißliche Lage, 47. Region im SW Rumäniens, 48. Vogel, 49. svw. rücksichtslos, gründlich, 50. Staatsmann der DDR (gest. 1961), 51. svw. Zimmer, 52. Schaumwein, 53. landwirtschaftl. Gerät (Mz.), 54. geolog. Formation des Erdaltertums, 55. ein Kartenspiel, 56. Einzelvortrag, 57. Zentralgestirn unseres Planetensystems, 58. Lautlosigkeit, 59. Tierbehausung, 60. Gebirgseinschnitt, 61. Stück vom Ganzen, 62. Meeresalgen, 63. Rennpferd, 64. Mädchenname, 65. Krankentransportgeräte, 66. Zarenerlaß.





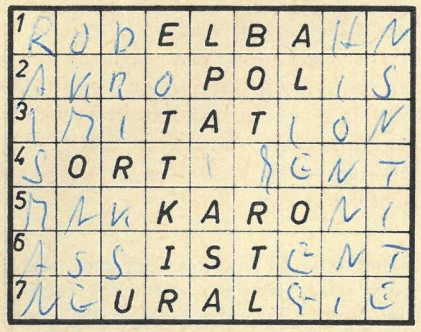
FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen: 1. Autor des Romans „Wolf unter Wölfen", 2. russ. Physiker (Entdecker des Lichtdrucks), gest. 1912, 3. ein Habichtvogel, 4. Buschwindröschen, 5. Ehrengeleit, militär. Gefolge, 6. österr. Alpenpaß, 7. schriftl. Vereinbarung, 8. russ. Komponist der Oper „Fürst Igor", 9. Hochseefischereifahrzeug.
Die Buchstaben in den gestrichelten Mittelfeldern ergeben – von oben nach unten gelesen – den Namen eines bedeutenden russischen Dichters (1814 bis 1841).

SCHACH

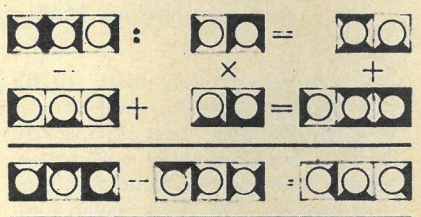
Mecking ausgeschaltet

NIMZOWITSCH-INDISCH, H. Mecking (Brasilien)–L. Polugajewski (UdSSR), Kandidatenmatch, Luzern 1977, 2. Partie: 1. d4 Sf6 2. c4 e6 3. Sc3 Lb4 4. e3 0–0 5. Ld3 d5 6. Sf3 b6 7. 0–0 Lb7 8. a3 Ld6 9. De2 c5 10. dc bc 11. Td1 Sbd7 12. b3 Db6 13. Tb1 Tac8 14. Lb2! Tfe8 15. cd ed 16. b4! Lc6 17. La1 Se5 18. bc D:c5 19. Sb5 L:b5 20. L:b5 Te7 21. Sd4 Lb8 22. Tb3 Se4 23. La6 Td8 24. g3 g6 25. f3 Sf6! 26. Tdb1 Lc7 27. Tc3 Dd6 28. f4 Seg4 29. Sc6 T:e3! 30. T:e3 D:c6 31. L:f6 S:f6 32. Lb7 Dd6 33. Kg2 Lb6 34. Tc3 d4 35. Td3 Sd7 36. Tbd1 Df6 37. La6 Sc5 38. Tf3 Dc6 39. Lb5 Db7 40. Ld3 Dc6 41. Te1? La5! 42. Tef1 Te8! 43. Dd1 Te3 44. Lc4 d3 45. Kh3 Te4 46. L:d3 Dd7† 47. f5 Td4 48. Lb5 T:d1 49. L:d7 T:d7 50. Te3 Kf8 51. fg hg 52. Kg2 Lb6 53. Te2 Kg7 54. h4 Se6 55. Tf3 Td1 56. Tc3 Sd4 57. Tb2 Sf5 58. Te2 Tg1† 59. Kh3 La5 60. Td3 Lc7 61. Tg2 Th1† 62. Th2 T:h2† 63. K:h2 L:g3† Weiß gab auf.



RATEN UND RECHNEN

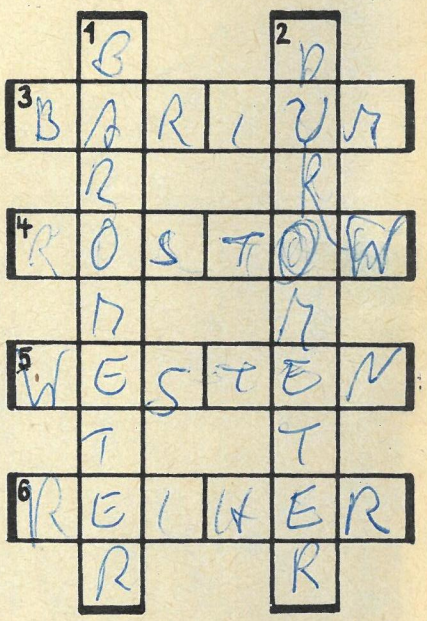
Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



RÄTSELLEITER

Waagerecht: 3. silbergraues Schwermetall, 4. sowj. Hafenstadt am Don, 5. Himmelsrichtung, 6. ein Stelzvogel.

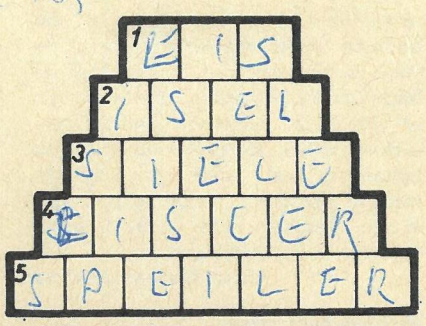
Senkrecht: 1. Luftdruckmesser (Wetterglas), 2. Gerät zum Messen des Drucks in Flüssigkeiten, Gasen und Dämpfen.



VOM KERN ZUM WORT

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Anlage für das Schlittenfahren, 2. antikes Bauwerk in Athen, 3. Nachahmung, Nachbildung, 4. Warenlager, Auswahlsammlung, 5. röhrenförmige Teigware, 6. Nachwuchswissenschaftler, Mitarbeiter, 7. Nervenschmerz.
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter – von 1 bis 7 – ergeben den Namen eines sowjetischen Filmregisseurs.



RÄTSELPYRAMIDE

Für jedes der folgenden Wörter werden die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs (zusätzlich eines weiteren Buchstabens) verwendet:
1. Gefrorenes, 2. Berg bei Innsbruck, 3. Riemenwerk der Zugtiere, 4. Komponist der DDR (gest. 1962), 5. Holzstäbchen zum Verschließen der Wurstenden.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 28/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Silo, 4. Aster, 7. Mora, 11. Kwass, 15. Bake, 18. GUM, 19. Reue, 20. Samara, 21. Tara, 22. Ate, 24. Okapi, 25. Selen, 28. Jade, 29. Minol, 31. Ravel, 32. Ost, 33. Elena, 34. Leine, 35. Bek, 36. Karen, 39. Ego, 41. Koma, 44. Fee, 46. Erato, 49. Irak, 50. Ara, 52. Sonate, 55. Ria, 57. Aron, 58. Eva, 59. Sog, 60. Ewer, 61. Rho, 62. Lid, 63. Tell, 65. Rat, 67. Gans, 69. Alibi, 71. Sam, 73. agra, 77. Lek, 78. Seni, 81. Ostrowski, 82. Tribunal, 86. Die Mutter, 87. Erie, 89. Aga, 91. Trog, 94. All, 96. Heine, 97. Tage, 99. Ade, 101. Mehl, 103. Ren, 104. ABI, 105. Zeug, 107. Rab, 108. Ise, 109. Ossa, 111. Aul, 113. Starre, 115. Bad, 117. Trip, 120. Stoss, 122. Reh, 125. Inga, 127. Set, 128. Stola, 129. Eis, 130. amore, 132. Lunik, 134. Boa, 135. Alben, 137. Union, 139. Gori, 142. Irina, 144. Flame, 146. Ree, 147. Tula, 148. Medien, 149. Erbe, 150. Nil, 151. Anna, 152. Aware, 153. Leon, 154. Iskra, 155. Ster.
Senkrecht: 1. Suk, 2. Imatra, 3. Orion, 4. Auster, 5. See, 6. Esel, 7. Majakowski, 8. Oma, 9. Rad, 10. Arelat, 12. Wein, 13. Sto, 14. Salbei, 15. Barke, 16. Kaviar, 17. Été, 18. Gorki, 23. Elton, 26. Leo, 27. neo, 29. MiG, 30. Nef, 37. Arve, 38. Ekel, 40. Gast, 42. one, 43. Marabu, 45. Eros, 47. Rada, 48. Torr, 50. Aar, 51. Egge, 52. Sen, 53. Elisa, 54. Grin, 56. Alm, 63. Trost, 64. Lotto, 66. Assel, 68. Aktie, 70. Belag, 72. Abend, 74. Gatte, 75. April, 76. Rot, 77. Lie, 79. Ida, 80. Hut, 83. Reims, 84. Brezan, 85. Naturalien, 88. Rhin, 90. Gera, 92. Rast, 93. Gras, 94. Ana, 95. Lale, 98. Age, 99. Abbe, 100. Eid, 101. Mett, 102. heil, 106. Erg, 109. Oskar, 110. Sorben, 112. Ursula, 114. Tiegel, 116. Atbara, 118. Romane, 119. Pawel, 121. Senta, 123. Hai, 124. Ton, 126. uni, 127. Ski, 128. Safes, 131. Moor, 133. Iris, 136. Lea, 138. NAW, 140. Ode, 141. Rio, 143. Ner, 145. Mir.
Kreuzgitter. Waagerecht: Terzett (51), Orlow (57), Aare (37), Dill (39), Pamir (6), Gelee (2), Agent (15), Iau (41), Luna (40), Plan (33), Star (5), Senke (24), Wien (28), Tross (13), Idol (4), Idee (49), Pate (58), Tief (8), Rakel (1), Rabe (61), Osten (7), real (22), Efeu (21), Aden (64), Pas (11), Piano (47), Iltis (12), Narwa (60), Drei (26), Neer (56), Neman (19), Mailand (62).
Senkrecht: Tupolew (3), Romanze (20), Ehre (16), Takt (17), Orgel (55), Ree (23), Ode (35), Wieland (36), Klausel (9), iga (34), Lens (52), Natter (29), pro (44), Area (54), Eier (38), Korb (30), Ibis (14), Nife (18), Spee (46), Salami (45), Torpedo (25), Etesien (42), Kru (27), Andorra (50), Einband (31), nett (10), Eisen (48), Ana (59), Perm (63), Anni (32), Lie (53), Ina (43).
Rätselpyramide: 1. TU, 2. Ute, 3. Rute, 4. Treue, 5. Steuer, 6. Steuern.
Umstellrätsel: Karte, Ornat, Nord, Flut, Elan, Kant, Tula, Isel, Oran, Nagel. — Konfektion.
Schräge Reihen. Von der Zahl nach rechts: 1. Tee, 2. Rosse, 3. Rasse, 4. Marke, 5. Tenne, 6. Feile, 7. Reibe, 8. Leere, 9. Miete, 10. Lenin, 11. Bad.
Von der Zahl nach links: 3. Rot, 4. Maser, 5. Tasse, 6. Ferse, 7. Renke, 8. Leine, 9. Meile, 10. Liebe, 11. Beere, 12. Dante, 13. die.
Raten und Rechnen:

6432	—	5208	=	1224
+		:		—
822	+	168	=	990
7254	:	31	=	234
—		×		+
2278	+	77	=	2355
4976	—	2387	=	2589

Einer fehlt: E(m)ile, B(a)rett, O(r)der, A(g)ra, M(a)us, T(r)aube, M(e)ister, S(t)and, A(h)le, G(e)ier. — Margarethe.

Woche vom 25. 7. bis 31. 7. 1977

MONTAG
25. Juli

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Polizeiruf 110**
Alibi für eine Nacht
★ 10.35 **Wollt Ihr unser Elend filmen?**
★ 11.00 **Domenico Cimarosa: Il maestro di capella**
★ 11.35 **Nachrichten**
14.15 Ferienprogramm
Fritz Schmenkel
Szen. Bericht
15.20 **Entdeckungen im Theater**
★ 15.50 **Temperament, Kraft und Harmonie**
16.10 **Ganz gute Kerle**
ČSSR-Spielfilm
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Telethek – die bunte!**
★ 18.00 **Sportreporter**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Das Verkehrsmagazin**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Einfach nett**
Bunte Noten
★ 20.25 **VI. Turn- und Sportfest der DDR**
Eröffnung
Direktübertragung
● 22.00 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Aktuelle Kamera**

Zweites Programm

18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Auf den Spuren alter Kulturen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Nehmen wir der Natur das Gleichgewicht?**
★ 20.40 Für den Filmfreund
Ehe in Rom
It.-fr. Spielfilm
★ 22.05 **Verkehrskompaß**
22.10 **Der Tod kommt in die Berge (3)**
★ 23.00 **Nachrichten**

DIENSTAG
26. Juli

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **VI. Turn- und Sportfest der DDR**
● 11.05 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Das Verkehrsmagazin**
★ **Nachrichten**
14.05 Ferienprogramm
Das Zauberkorn
Sowj. Märchenfilm
15.35 **Unsere Umwelt**
★ 16.00 **VI. Kinder- und Jugendspartakiade der DDR**
Schwimmen und Wasserspringen
★ 16.45 **Azuoliukas**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **TV-Expreß**
★ 18.00 **Sportfest-Magazin**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Hierzulande**
Schöne Aussichten
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 Studio Halle
Pension Schöller
Posse
★ 21.40 **Die Fernseh-Pressekonferenz**
★ 22.20 **Aktuelle Kamera**
gegen
★ 22.30 **Sportfest-Magazin**
★ 23.00 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Konfliktkommission**
Ein folgenschwerer Urlaub
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Patty – Candela**
Kuban. Spielfilm
★ 21.25 **Tänze aus Kuba**
★ 22.10 **Adelante, Companeras!**
22.35 **Ein Wochenende**
Mus. Liebesromanze
★ 23.05 **Nachrichten**

MITTWOCH
27. Juli

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Pension Schöller**
★ 11.05 **Die Fernseh-Pressekonferenz**
★ 11.45 **Sportfest-Magazin**
★ 12.15 **Hierzulande**
★ 12.40 **Nachrichten**
★ 14.10 Ferienprogramm
Der goldene Drachen
Ungar. Spielfilm
15.40 **Ein Junge und ein Mädchen**
★ 15.55 **Nachrichten**
★ 16.00 **VI. Kinder- und Jugendspartakiade der DDR**
Volleyball
Direktübertragung
★ 16.45 **Zweite Liebe – ehrenamtlich**
Fernsehfilm
★ 18.00 **Sportfest-Magazin**
★ 18.40 **Glücksrakete Sommer 1977**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Der große „kleine" Mann**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Rendezvous mit Moskau**
★ 20.35 **Fernsehgalerie**
★ 20.40 **For me Formidable**
Chansons mit Charles Aznavour
★ 21.35 **Aktuelle Kamera**
gegen
★ 21.45 **Sportfest-Magazin**
★ 23.00 **Nachrichten**

Zweites Programm

18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **VI. Turn- und Sportfest der DDR**
Internationales Leichtathletik-Sportfest
Direktübertragung
★ 21.30 **Bitte vormerken!**
21.45 **Die Köpfe der Hydra (4)**

DONNERSTAG
28. Juli

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Rendezvous mit Moskau**
★ 10.05 **Fernsehgalerie**
★ 10.10 **Einfach nett**
★ 10.35 **Sportfest-Magazin**
★ 11.50 **Nachrichten**
★ 14.10 Ferienprogramm
Die Squaw Tschapajews
DEFA-Spielfilm
★ 15.30 **Phon**
★ 16.00 **VI. Kinder- und Jugendspartakiade der DDR**
Leichtathletik
Direktübertragung
16.45 **Guckkasten für kleine Leute**
★ 17.10 **Nachrichten**
17.15 **Im Gespräch**
Wenn Mutti Schicht arbeitet!
★ 18.00 **Sportfest-Magazin**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Elternsprechstunde**
Kinder im Krankenhaus
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Prisma**
★ 20.35 **Musik vom Balaton**
★ 20.55 **VI. Turn- und Sportfest der DDR**
Fußball-Länderspiel DDR–UdSSR
Direktübertragung
★ 21.45 **Aktuelle Kamera**
★ 22.45 **Nachrichten**

Zweites Programm

18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Begegnung im All**
Abenteuerserie
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Der Aufstieg
Sowj. Spielfilm
21.50 **Fünf durchlebte Jahre**

FREITAG
29. Juli

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Prisma**
★ 10.00 **VI. Turn- und Sportfest der DDR**
11.35 **Elternsprechstunde**
★ 12.00 **Nachrichten**
★ 13.50 Ferienprogramm
Tom Sawyers Abenteuer (1)
Abenteuerfilm
★ 15.05 **Der Wunschbriefkasten**
★ 16.00 **VI. Kinder- und Jugendspartakiade der DDR**
Leichtathletik
Direktübertragung
★ 16.45 **Der Kaffee**
ČSSR-Kurzfilm
★ 17.00 **Das Wochenend-Mosaik**
17.30 **Ferien in Lipizza**
★ 18.00 **Sportfest-Magazin**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Oasen der Wildtiere**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Sintflut (3)**
Abenteuerfilm
★ 21.15 **Kulturmagazin**
★ 21.45 **Ein Sommerabend am Leuchtturm**
Musik nonstop
★ 22.10 **Aktuelle Kamera**
gegen
★ 22.20 **Sportfest-Magazin**
★ 23.20 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **VI. Turn- und Sportfest der DDR**
Internationales Schauturnen
Direktübertragung
★ 22.05 **Gemälderaub in Boston**
USA-Spielfilm

SONNABEND
30. Juli

Erstes Programm

8.40 **Im Gespräch**
★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
★ 10.00 **Sintflut (3)**
★ 11.05 **Kulturmagazin**
★ 11.35 **Sportfest-Magazin**
12.35 **Ein Wochenende**
★ 13.05 **Nachrichten**
13.10 **Gast im eigenen Wagen**
ČSSR-Fernsehkomödie
★ 13.55 **VI. Turn- und Sportfest der DDR**
Die große Sportschau
Direktübertragung
★ 16.20 **Unterwegs**
★ 16.50 **Nachrichten**
★ 17.00 **Musik und Snacks vorm Hafen**
★ 18.00 **Sportfest-Magazin**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Oh, diese Mieter!**
Dän. Filmserie
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Geliebter Leopold**
Franz. Fernsehfilm
★ 21.45 **Es ziehen zwei Musikanten**
★ 22.15 **Aktuelle Kamera**
gegen
★ 22.25 **Sportfest-Magazin**
★ 23.40 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 16.15 **Der Junge mit der Brille**
Sowj. Fernsehfilm
★ 17.00 **In den Wäldern Bulgariens**
17.15 **Vernunftsehen (1)**
ČSSR-Fernsehfilm
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Das weiße Kleid**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **VI. Turn- und Sportfest der DDR**
Fest des Sports und der Musik
★ 21.35 **Ein seltsamer Agent**
Rum. Kriminalfilm

SONNTAG
31. Juli

Erstes Programm

★ 10.00 **VI. Kinder- und Jugendspartakiade der DDR**
Boxen und Leichtathletik
Direktübertragung
11.00 **Fast 14**
★ 11.30 **„... mal dem Affen Zucker geben"**
★ 12.30 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 13.00 **Nachrichten der AK**
★ 13.10 **Wiedersehen in Antella**
★ 13.35 **Autogramm – Günther Leib**
★ 14.30 **Haie**
15.15 **Der schwarze Pfeil**
15.55 **Tri – tra – trick**
★ 16.25 **Auskunft über Pludra**
★ 16.45 **Nachrichten**
★ 17.00 **Tanzfestival Dresden '77**
★ 18.00 **Sportfest-Magazin**
18.45 **Die Glückszahlen**
19.00 **Tele-Lotto**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Auf die Plätze – fertig – los!**
Mus. Endspurt
★ 20.55 **VI. Turn- und Sportfest der DDR**
Abschlußveranstaltung

Zweites Programm

★ 13.55 **VI. Turn- und Sportfest der DDR**
Die große Sportschau
Direktübertragung
Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.40 Uhr)
★ 16.40 **Wenn die Berge locken ...**
★ 17.55 **Kurs Ozean**
★ 18.15 **Sternchen**
★ 19.00 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Die Aula**

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

Redaktionsschluß: 6. 7. 1977

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

Donnerstag, 28. Juli 1977:
Nach dem Roman „Sotnikow" von Wassil Bykow drehte Larissa Schepitjko 1976 den sowjetischen Spielfilm „Der Aufstieg", der um 20.00 Uhr ausgestrahlt wird. Der Dokumentarfilm „Fünf durchlebte Jahre" (21.50 Uhr) befaßt sich mit dem Einfluß der wissenschaftlich-technischen Revolution auf die Schwerpunktvorhaben des Fünfjahrplanes der UdSSR.

Sonntag, 31. Juli 1977:
Um 16.30 Uhr „Neues vom Tage". Dann folgt um 16.40 Uhr der sowjetische Spielfilm „Wenn die Berge lokken ...". Vier erfahrene Alpinisten besteigen eine gefährliche Steilwand. Da geschieht etwas Unerwartetes: Ein herabstürzender Stein durchreißt das Seil, und der Bergsteiger Bykow stürzt in den Abgrund. Seine Begleiter suchen vergeblich nach ihm. Katja, seine Freundin, ist dem Wahnsinn nahe, als Rybakow zur Umkehr drängt. Er muß sich den Vorwurf unterlassener Hilfeleistung gefallen lassen. Um 17.55 Uhr schließt sich der sowjetische Dokumentarfilm „Kurs Ozean" an, gefolgt von dem Magazin für Kinder „Sternchen" um 18.15 Uhr. Die Sendungen sind mit Untertiteln versehen.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Umann — Chefredakteur
Inge Albrecht — Stellvertr. Chefredakteure
Günter Bonow — Red.-Sekretär
Georg Walter — Wissenschaft
Heinz Bartel — Chefreporter
Hans Frasch — Politik und Wirtschaft
Wolfgang Scheel

★
Jürgen Geitner
Gisela Reller
Barbara Karadshow

Kultur:
Leserprobleme:
Reportage:
Auslandsverbindungen:
Bild:
Gestaltung:
Nachrichtenmagazin:
Moskauer Büro

Hermann Hupperz
Volkmar Billeb
Horst Wustrau

Herausgeber:

Ina Stritzke
Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja
Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Verlag:
Verlagsdirektor:

Berliner Verlag
Rudolf Barbarino

Redaktion:

FREIE WELT
1036 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91—94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz:

Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR Berliner Druckerei

Druck:

Artikel-Nummer (EDV):

500405

Anzeigenannahme:

DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28—31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

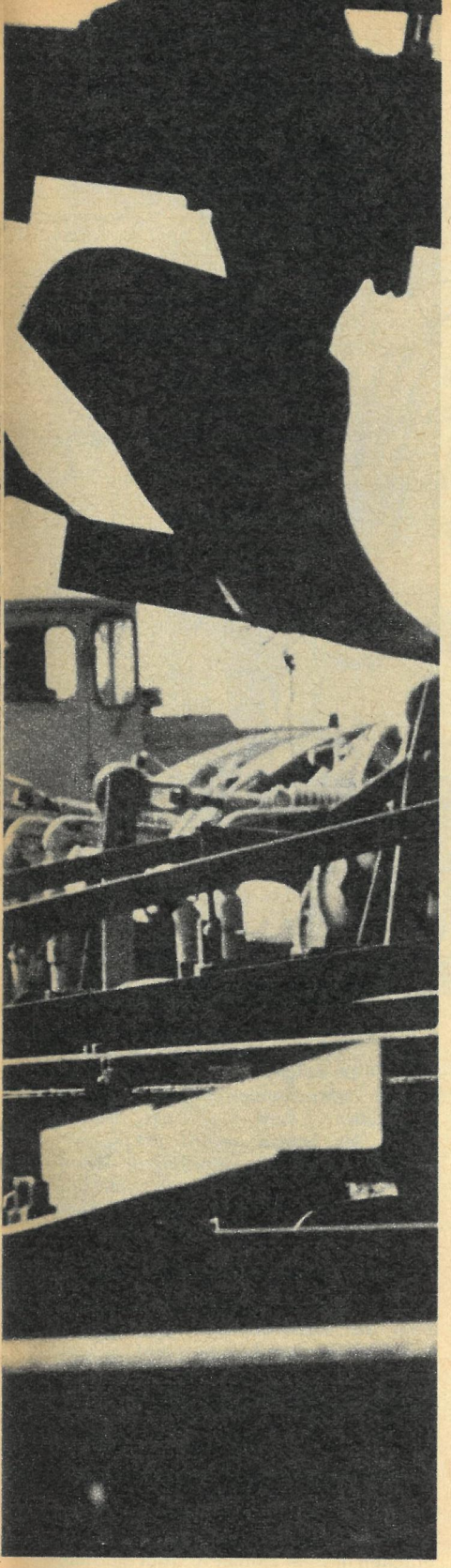
Redaktionsschluß für dieses Heft: **8. 7. 1977**

Als du an diesem frühen Morgen laut singend die Straße hinaufgezogen kamst und mit Hallo in unseren Bus stiegst, glaubten wir nicht, daß du uns mit deinem fröhlichen Zwitschern den ganzen Tag lang unterhalten würdest. Maria — du Lerche im Quintett sangesfreudiger Komsomolzen!

Unser gemeinsames Ausflugsziel: Leistungspflügen in der Landwirtschaftlichen Gebiets-Versuchsstation im Wolgograder Rayon. Da ist Steppe, schwerer lehmiger Boden. Brennende Sonne, glühendheißer Steppenwind und spärlicher Regen machen noch oft alle Hoffnungen auf eine gute Ernte zunichte. Einzige Lebensader — das schmale Silberband eines sechzig Kilometer langen Bewässerungskanals. Wir haben uns ans Ziel geholpert. Voraustrupp des Empfangskomitees: siebzehn auf Hochglanz polierte K 701. Zelte, Kioske tauchen auf, wir geraten in ein Meer von Blumen, werden weitergereicht von einem Arm in den anderen. Ich lande wieder bei Maria. „Kennst du sie?" fragt mich Nikolai, ein hübscher Bursche in festtäglich weißem Hemd. „Das ist Maria Pronina, Deputierte des Obersten Sowjets. Sie hat hier das Soldatenfeld gepflügt. Verstehst du, was das heißt — das Soldatenfeld zu pflügen ...?"

Mit diesem Feld war es so: 33 Jahre lang lag es brach und war gefürchtet. Sein Boden barg den Tod, denn er war vermint, tausendfach vermint. Da kamen im Sommer '75 Pioniereinheiten der Sowjetarmee, räumten das Feld, und jeder Soldat stand mit seiner Unterschrift dafür ein, daß hier niemand mehr den Tod finden würde. Und Maria, Beste des Sowchos Marinowski, zog die erste Furche.

„Maria, hattest du Angst?" „Ich vertraute unseren Soldaten. Und doch hatte ich Angst. Die ersten hundert Meter waren furchtbar. Die Erde gab all das her, was sie über dreißig



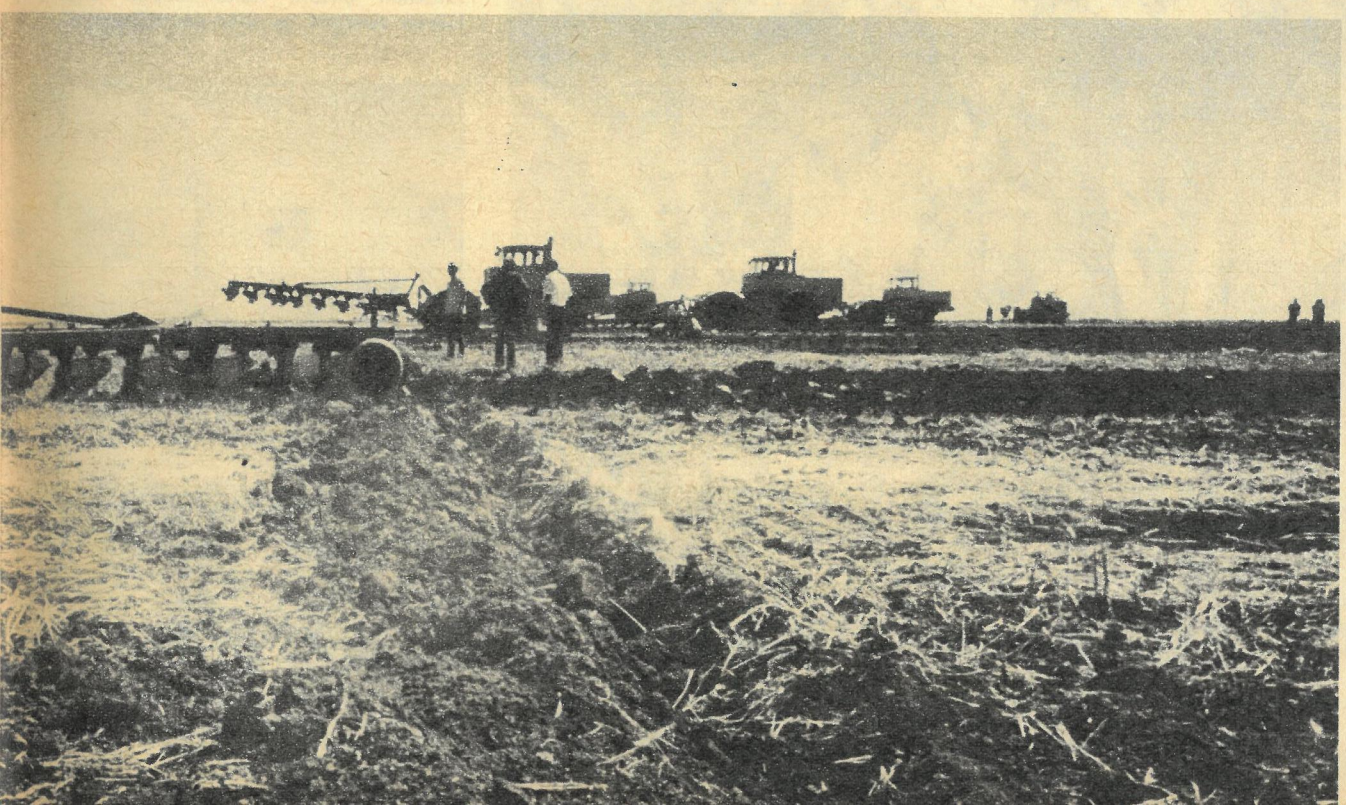
Die Lerche und der Kasimir

Wolgograder Impressionen von Karin Kopp (Text) und Peter Meißner (Bild)

Jahre lang in ihrem Schoß gehalten hatte: Knochen, Splitter, Stiefel, zerschossene Stahlhelme, Kochgeschirre... Ich bin 26, kannte den Krieg aus Filmen und Augenzeugenberichten, hier aber fühlte ich ihn... Nie werde ich diesen 18. September 1975 vergessen! Doch das hat noch einen anderen Grund: An diesem Tag fand in Wolgograd das 7. Treffen des Kampf- und Arbeitsruhmes statt. Wir hatten Gäste aus 40 Ländern — der DDR, Bulgariens, Kubas, der ČSSR... Sie pflügten nach mir. Dann haben wir gemeinsam gefeiert — an diesem Tag war für uns der Krieg endgültig vorbei. Im vorigen Jahr trug unser Soldatenfeld das erstemal wieder Frucht..."

Doch nun hören wir dem Schiedsrichter zu, der die Bedingungen für den Wettbewerb der 10 Leistungspflüger beider Länder bekanntgibt. Von jedem ist eine Parzelle zu pflügen: 79 Meter breit, 100 Meter lang, 25 cm tief. Zeitvorgabe: 1 Stunde. „Na, Kasimir..." Siegfried Pögel aus dem Bezirk Leipzig — 1975 in Tula Vierter beim RGW-Wettbewerb der Mechanisatoren — klettert in seinen K 701, der ihm von den heimatlichen Feldern wohlvertraut ist. Überhaupt nicht vertraut sind unseren fünf Jungens die Pflüge. Doch da schwingen sich die sowjetischen „Konkurrenten" neben sie auf die Fahrersitze, bringen ihnen noch schnell ein paar Kniffe bei. Staub weht hinter ihnen über den Acker. Plötzlich sind sie da. Zwei Tschaikas. Und noch ehe Boris Pastuchow und Egon Krenz, die Ersten Sekretäre unserer Jugendverbände, Außenminister Oskar Fischer und Botschafter Harry Ott sich's versehen haben, tanzen sie schon Kasatschok zur Ziehharmonika. Wen stört's, daß der Boden holprig ist, der Staub unter den wirbelnden Füßen bis zu den Ohren hochstiebt? „Na, Jungs, kommt ihr zurecht?" erkundigt sich Egon Krenz. „Macht das Beste draus — für mich steht jetzt schon fest, daß ihr unter den ersten zehn landet. Ich bin dafür: dem Ersten die Ehre, wie's sich gehört. Na, und dem Letzten einen anständigen Wodka! Wichtig ist: Unsere Freundschaft wird gewinnen! Ihr seid unsere besten Botschafter, arbeitet in einem der ältesten Berufe der Welt. Menschen, die Menschen Brot geben, werden immer geachtet..." Und Wjatscheslaw Kusmin, Pflüger aus dem Sowchos „VIII. Parteitag", ergänzt ihn: „Nicht nur der Vorrat an Gold macht ein Land reich, sondern auch das Brot, das es produziert. Brot ist ein guter Politiker, ein geschickter Diplomat. Brot — das ist die Hand des Freundes..."

Daumendrücken für Maria (Nr. 10) und Siegfried (Nr. 6).



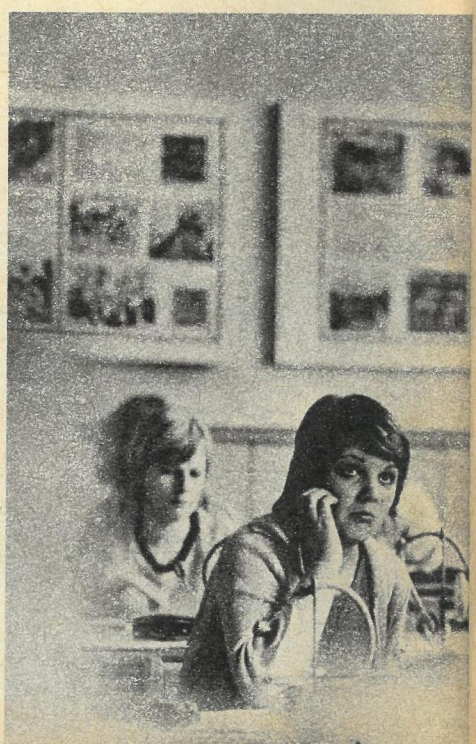
Weit draußen auf dem Acker ziehen sie die letzte Furche. Ich stehe neben Dr. Kononow, dem stellvertretenden Direktor des Versuchsgutes. Beide haben wir den gleichen Favoriten: die Nr. 6 — Siegfried Pögel. Später, auf dem Siegerpodest, steht er auf der zweiten Stufe, ein Stückchen unter ihm Egon Postler. Ganz oben ein zierliches Mädchen mit schräggeschnittenen Augen und langem schwarzen Pferdeschwanz: Kulman Mardanowa. „Ich bin auf dem Lande groß geworden und hatte den Wunsch, ihm treu zu bleiben. Glaubt mir, es macht Spaß, mit solch einem Riesen, wie dem K 701, über den Acker zu marschieren..." Unsere Maria wurde Vierte, hatte wohl Schwierigkeiten beim Wenden. Aber weil sie in unserer Reportage das erste Wort hatte, soll sie auch das letzte haben: „Wir stehen dafür ein — nichts anderes sollen unsere Äcker mehr hervorbringen als Brot..."

Ein ehemals Schönburg-Waldenburgsches Schloß haben sie in Droyßig, einen malerischen Park mit alten Bäumen, und wer die Geschichtsstudien auf den Gipfel treiben will, der findet in Meyers Lexikon von 1901 außerdem noch ein „königl.-evang. Lehrerinnenseminar mit Gouvernantenanstalt und Pensionat für Mädchen höherer Stände".

Der von Schönburg-Waldenburg, von den Altansässigen schlicht und einfach „Prinz" tituliert, würde sich gewiß im Grabe umdrehen, wenn er hören könnte, wie die Mädchen von Droyßig (und auch ein paar Jungen) heutzutage nach Abschluß eines vierjährigen Studiums geloben, die ihnen anvertrauten Kinder „im Geiste des sozialistischen Patriotismus und proletarischen Internationalismus zu überzeugten, klassenbewußten jungen Sozialisten zu erziehen". Er kann aber nicht, selbst wenn er wollte, denn der Gelöbnisappell findet zehn Kilometer weiter vor den neuen Herren statt, Arbeitern des VEB ZEMAG Zeitz – Kältebagger und Raupendrehkrane en gros, neunzig Prozent Sowjetunion-Export.

Droyßig ist ein Dorf von DDR-Geltung. Man mache die Probe aufs Exempel und frage den Freundschaftspionierleiter in einer x-beliebigen Schule unseres Landes nach diesem Ort. In Droyßig befindet sich das Zentralinstitut der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" für Aus- und Weiterbildung.

Es ist eine aufgeweckte Mädchenschar, die im schrankenbewehrten Gebäude gegenüber dem „Prinzen"-Schloß wohnt. Wir kamen gerade richtig, um Studenten und Sowjetsoldaten beim Ausschachten zu erleben, danach bei gemeinsamem Tanz und fröhlichem Tauziehen. Kapitän der Sowjetarmee Michail Issajew, bevor er sich kurz entschlossen als Mannschaftskapitän in die Bresche warf (seine Komsomolzen waren unter der übermächtigen Zugkraft der Mädchen ins Wanken geraten): „Einer ist immer für den anderen da. Wir von der Zeitzer Garnison helfen beim Bau des neuen Institutsgebäudes, die Droyßiger unterstützen uns bei der Einrichtung eines Kabinetts für das Politstudium, der Bibliothek und des Museums des Kampfesruhmes, in dem sich dann auch die Studenten mit den Traditionen unserer Einheit vertraut machen. Wir treten – das beruht ebenfalls auf Gegenseitigkeit – in Parteiveranstaltungen und wehrpolitischen Foren auf, tauschen unsere Kulturgruppen aus, führen zweimal im Jahr deutsch-sowje-



Droyßiger Zugnummern

tische Familiensportfeste durch, einige unserer Kinder fahren jetzt sogar mit ins Droyßiger Betriebsferienlager. Sie sollten mal hören, wie gut die sowjetischen Eltern von den Studentinnen sprechen, die regelmäßig Gruppennachmittage bei den Oktoberkindern, unseren Jungpionieren, abhalten, mit ihnen basteln, singen, spielen, was gleichzeitig ein nicht zu verachtendes Russisch-Praktikum ist. Also ich glaube, einer könnte sich seine Arbeit ohne den anderen nicht mehr vorstellen, beide Teile haben Nutzen davon, allen macht es Freude . . ."

Zu den Droyßiger „Zugnummern" im Jubiläumsjahr des Roten Oktober gehört die immer enger werdende Verbindung mit der Pionierleiterschule der Lettischen SSR in Riga (ähnliche Kontakte bestehen zur VR Polen und zur ČSSR). Das für die Ausbildung der Studenten, nicht zuletzt für die Russischprüfungen eifrig genutzte Kabinett über Aufbau und Arbeitsweise der Pionierorganisation „W. I. Lenin" stammt aus Riga. Institutsdirektor Dr. Dieter Koch erinnert sich: „Als sie damals kamen, sagten sie, sie hätten ‚ein kleines Geschenk' mitgebracht. Per Schiff wurden große Kisten in Rostock angelandet. Über Nacht, ohne daß einer von uns wußte, was da geschah, haben unsere Freunde das Kabinett aufgebaut, sogar die Gardinenmaße stimmten . . . Ein Jahr darauf haben wir uns dann mit einem Kabinett über die Arbeit unserer Pionierorganisation revanchiert."

Zur Zeit sind die Droyßiger Pionierleiterstudenten mit viel Liebe und Fleiß dabei, in einer für Riga bestimmten Ausstellung unsere Pionierstafette „Roter Oktober" darzustellen. Das überaus reichhaltige und bunte Material haben sie aus ihrem Praktikum an den Schulen mitgebracht. Aus der Lettischen SSR verlautet, daß Ähnliches für Droyßig in Vorbereitung ist. Spätestens in Berlin, zum Fest des Roten Oktober, an dem ein Großteil der Lehrer und Studenten des Zentralinstituts mitwirkt, wird man sich wiedersehen. Bliebe noch zu ergänzen, daß es zwischenzeitlich regen Briefwechsel zwischen Droyßig und Riga gibt und daß das Zentralinstitut sehr viel Wert darauf legt, sowjetische Erfahrungen in „hauseigenen" Broschüren für die Pionierarbeit in der gesamten DDR nutzbar zu machen.

Wir haben uns überlegt, was wohl dem „Prinzen" von Droyßig seinerzeit beim Stichwort „Oktober" eingefallen wäre. Wahrscheinlich hätte er an eine Hubertusjagd mit Halali und kläffender Meute gedacht. So klein war damals die Welt.

Text: Fritz Jahn · Fotos: Günter Steffen

Im nächsten Heft:

Lieber Slawa Saizew!

Ein Brief aus Plauen und die Antwort des Moskauer Modeschöpfers

Unter dem Licht der Sterne

Kosmonautengattin und Journalistin A. Sewastjanowa stellt sich vor und erwartet Leserfragen

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

FREIE WELT

Waagerecht: 1. Autor des Romans „Jeder stirbt für sich allein", 4. sowj. Physiker, 10. Netzhaut des Auges, 13. Gesichtsfarbe, 15. See in Finnland, 17. Industriestadt am Uralfluß, 20. eine chem. Verbindung, 21. selten, 23. Sammelbez. für die Seestreitkräfte und die Handelsflotte eines Staates, 24. schweizer. Industriestadt, 25. größter Hirsch, 26. russ. Dichter (1814 bis 1841), 29. ein chem. Element, 30. engl. Insel, 31. Abschnitt; Kreisausschnitt, 32. Gestalt aus der Oper „Lohengrin", 34. Hauptstadt der Ukraine, 36. Besteckteil, 38. Frucht einer Palmenart, 39. sowj. Filmregisseur, 41. Lebensabschnitt, 43. eßbare Meeresmuschel, 45. großer deutscher Komponist des 17./18. Jh., 46. DDR-Schauspieler, 48. Windschatten, 49. Schiffsseil, 52. Volk im NW der UdSSR, 55. ein Fechthieb, 57. Erfinder der Schiffsschraube, 58. oberitalien. Fluß, 59. musikal. Halbton, 60. Nebenfluß der Garonne, 63. indisches Frauengewand, 65. Titelgestalt bei Goethe, 66. Männername, 67. Körperflüssigkeit, 68. hartschalige Frucht, 69. Organismus i. d. Frühentwicklung, 70. ein Speisefisch, 71. Personalpronomen, 74. Baumteil, 77. Mädchenname, 79. Fluß i. d. Tadshikischen u. Usbekischen SSR, 85. tönerne Schnabelflöte, 86. Verpackungsform für Tabak, 89. Honigwein, 90. landwirtschaftl. Gerät, 92. westsibir. Oblasthauptstadt, 94. Matrize (Kurzw.), 95. Gewebeart, 96. Saugwurm, 97. Trinkgefäß, 98. Judo-Meistergrad, 101. inhaltlos, 102. Bauernhausflur, 103. Jagdgehilfe, 104. russ. Komponist u. Pianist (1873 b. 1943).

Senkrecht: 1. Jungtier, 2. leichte Haft, 3. Bergwerk, 4. Trinkstube, 5. Sängervereinigung, 6. russ. Mädchenname, 7. Behältnis, 8. Männername, 9. sowj. Bergarbeiter und Begründer einer nach ihm benannten Aktivistenbewegung, 11. sowj. Kosmonaut, 12. Wundmal, 14. Stacheltier, 16. europ. Inselbewohner, 18. Mädchenname, 19. Wintersport- und Luftkurort im Bezirk Suhl, 22. arkt. Tauchvogel, 27. Marschall der Sowjetunion (1896–1968), 28. südwestpoln. Wojewodschaft, 30. Monatsname, 31. eine der ältesten Städte Mittelasiens (Usbekische SSR), 33. Kartenspiel, 35. Vogelbeerbaum, 37. Farbe, 40. niederländ. Stadt in Südholland, 42. inneres Organ, 44. sowj. Kosmonaut, 47. Gruppe von Organismen einer Art, 50. metallhaltiges Mineral, 51. sowj. Kosmonaut, 53. bedeut. sowj. Filmregisseur (1898–1948), 54. Berg im mittl. Ural, 56. ital. Opernkomponist (1792–1868), 57. Hinweis, 61. Kartenwerk, 62. Staatsmann der DDR (gest. 1961), 64. ein Leichtmetall, 72. Stadt i. d. Oblast Moskau, 73. Gewebeart, 75. Zugmaschine, 76. Erdteil, 78. Teil der Funkanlage, 80. räumlich beschränkt, 81. Zorn, 82. Kuchenart, 83. Hauptstadt der Türkei, 84. Schwanzlurch, 86. Autor von „Max und Moritz", 87. Verkaufsraum, 88. griech. Buchstabe, 91. nordungar. Stadt, 93. altes Holzmaß, 99. bulgar. Währungseinheit, 100. westsibir. Strom.